This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

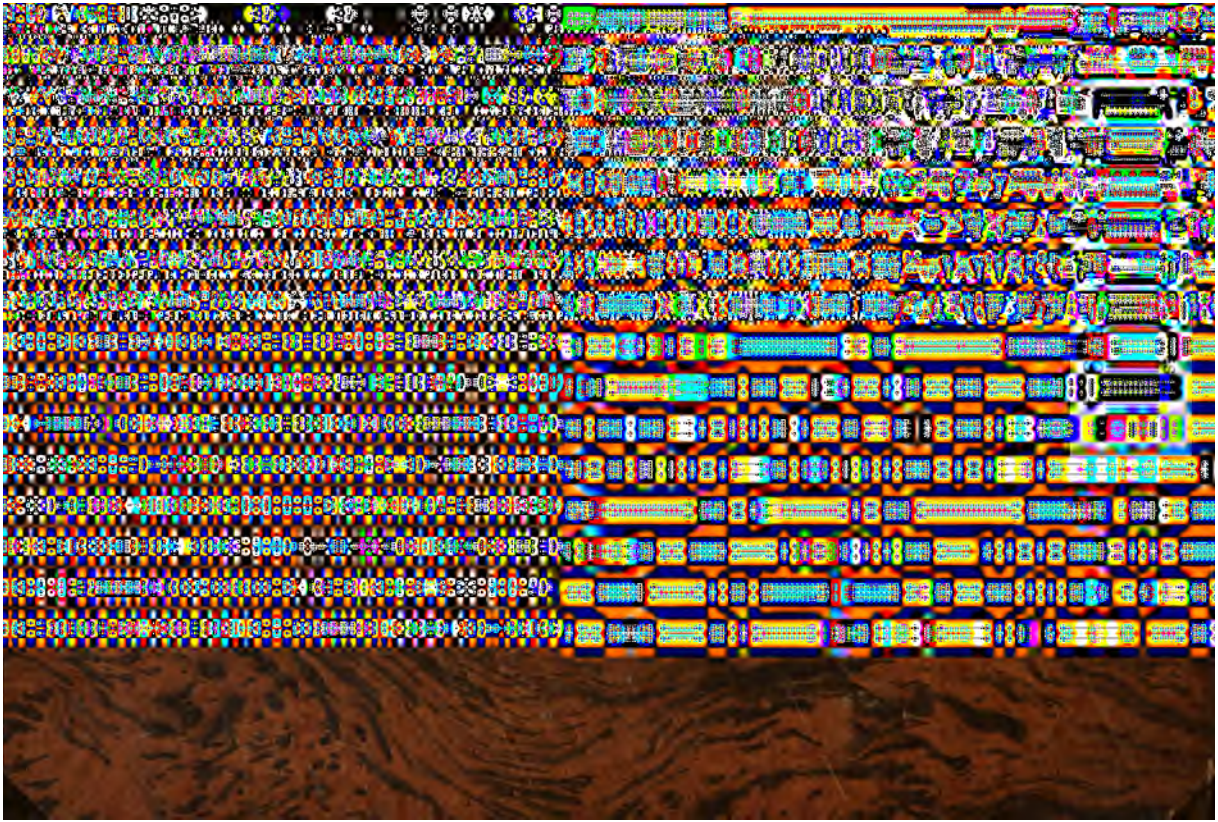
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Münster'sche
LEIHBIBLIOTHEK
IN VERONA

ABONNEMENTS BEDINGUNGEN.

1. Das Abonnement kann mit jedem beliebigen Tage im Monate beginnen.

2. Bei dem Eintritte in das Abonnement erlegt jeder P. T. Abonnent eine *Einlage*, welche bei dem Austritte, jedoch nur gegen Rückgabe der ihm darüber ausgestellten *Empfangsbestätigung*, wieder zurückerstattet wird. Bei *Verlust* der *Empfangsbestätigung* kann die *Einlage nicht wieder zurückvergütet werden.*

3. Die Abonnements Preise werden immer im *vorhinein* entrichtet, und keinesfalls wieder *zurückbezahlt.*

4. Die Bücher können im ganzen Monat nach Belieben, selbst *täglich Einmal* umgewechselt werden. Ein Werk erstreckt sich bis auf drei Bände desselben auf einmal genommen, jedoch wird besonders bemerkt, dass von wissenschaftlichen oder grösseren gesammelten Werken jedesmal nur ein Band oder nach Umständen höchstens zwei Bände auf Einmal bei einfachem Abonnement verabreicht werden.

5. Es wird höflichst ersucht, auf der Rückseite der Abonnementskarte ein *Verzeichniss* von wenigstens 20 bis 30 dem *Kataloge entnommener Nummern* anzumerken (die Titel der Bücher aufzuschreiben, ist nicht nöthig, sondern nur die *voranstehende Nummer,*) damit im Falle des eben Nichtvorhandenseins des einen, andere verabfolgt werden können.

6. Das Umwechseln der Bücher geschieht *nur gegen Vorzeigung der Abonnementskarte*, weshalb dieselbe jedesmal *mitgebracht werden muss*, und nur dann, wenn *alle* entliehenen Bücher *zurückgegeben* und keines *zurückbehalten worden ist*, auch bei Abonnement auf mehrere Werke.

7. Auf die Reinlichhaltung der Bücher und Einbände wird von Seite der Anstalt alle mögliche Sorgfalt verwendet, und eine gleiche Schonung darf von Seite der resp. Abonnenten beansprucht werden. Beschädigte, oder verloren gegangene Bände müssen vom betreffenden Abonnenten entweder nach ihrem Katalogspreise bezahlt, oder durch andere, in derselben Ausgabe, wie die vorhanden gewesenen, ersetzt werden. Für die Kupfer und Karten der Bände wird gebeten Sorge zu tragen, und etwaige Mängel derselben, sowie das Fehlen einzelner Bogen und Blätter [illegible]be der Bücher anzeigen, damit von Seite der Anstalt

[illegible] mehrere Bücher *in Händen des Abonnenten be-*
[illegible] welche sie wolle) so lange *dauert das Abonnement*
[illegible]für *zu entrichten* so wie auch ein, einmal *angefan-*
[illegible]stritte für *ganz berechnet wird*, selbst wenn wäh-
[illegible]gewechselt worden sind.

BX1

BX1

Die

Eroberung von Granada.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen

von

Gustav Sellen.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Zweiter Band.

Leipzig 1830,
bei A. Wienbrack.

Seite

XXXIX. Kapitel. Wie das königliche Heer vor der Stadt Lora erschien, und wie es empfangen ward; und von den voreiligen Thaten des Englischen Grafen. 67

XL. Kapitel. Beendigung der Belagerung von Lora. 76

XLI. Kapitel. Einnahme von Illora. 81

XLII. Kapitel. Von der Ankunft der Königin Isabella in dem Lager vor Moclin, und von den Schmeichelreden des Englischen Grafen. . . . 86

XLIII. Kapitel. Wie König Ferdinand Moclin angriff, und von den merkwürdigen Ereignissen bei dessen Einnahme. 93

XLIV. Kapitel. Wie König Ferdinand einen Streifzug gegen die Ebene unternahm; und von dem Schicksale der beiden Brüder. 100

XLV. Kapitel. Unternehmen el Zagals auf das Leben Boabdils, und wie der Letztere zur Thätigkeit aufgereizt ward. — Wie Boabdil heimlich nach Granada zurückkehrte, und wie er aufgenommen ward. 112

XLVI. Kapitel. Wie König Ferdinand Velez Malaga belagerte. 121

XLVII. Kapitel. Wie König Ferdinand und dessen Heer vor Velez Malaga der größten Gefahr ausgesetzt waren. 135

XLVIII. Kapitel. Wie el Zagals Unternehmen, König Ferdinand zu überfallen, ablief. 144

XLIX. Kapitel. Wie das Volk von Granada die Tapferkeit el Zagals lohnte. 152

Seite

L. Kapitel. Übergabe von Velez Malaga und anderen Orten. 157

LI. Kapitel. Von der Stadt Malaga und ihren Einwohnern. 161

LII. Kapitel. Vorrücken König Ferdinands gegen Malaga. 171

LIII. Kapitel. Belagerung von Malaga. . . 179

LIV. Kapitel. Fortsetzung der Belagerung von Malaga. Hartnäckigkeit Hamets el Zegri. . . 184

LV. Kapitel. Angriff des Marqui von Cadix auf Gibralfaro. 189

LVI. Kapitel. Fortsetzung der Belagerung von Granada. Kriegslisten verschiedener Art. . . 194

LVII. Kapitel. Leiden des Volkes von Malaga. . 201

LVIII. Kapitel. Wie ein Mauriſcher Santon unternahm, die Stadt Malaga von der Gewalt ihrer Feinde zu befreien. 207

LIX. Kapitel. Wie Hamet el Zegri in ſeiner Hartnäckigkeit durch die Künſte eines Mauriſchen Aſtrologen beſtärkt ward. 216

LX. Kapitel. Fortſetzung der Belagerung von Malaga. Zerſtörung eines Thurmes durch Francisco Pamirez de Madrid. 222

LXI. Kapitel. Wie ſich das Volk von Malaga gegen Hamet el Zegri ausſprach. 225

LXII. Kapitel. Wie Hamet el Zegri mit der heiligen Fahne einen Ausfall machte, um das Lager der Chriſten anzugreifen. 230

Seite

XXXIX. Kapitel. Wie das königliche Heer vor der Stadt Loxa erschien, und wie es empfangen ward; und von den voreiligen Thaten des Englischen Grafen. 67

XL. Kapitel. Beendigung der Belagerung von Loxa. 76

XLI. Kapitel. Einnahme von Illora. 81

XLII. Kapitel. Von der Ankunft der Königin Isabella in dem Lager vor Moclin, und von den Schmeichelreden des Englischen Grafen. . . . 86

XLIII. Kapitel. Wie König Ferdinand Moclin angriff, und von den merkwürdigen Ereignissen bei dessen Einnahme. 93

XLIV. Kapitel. Wie König Ferdinand einen Streifzug gegen die Ebene unternahm; und von dem Schicksale der beiden Brüder. 100

XLV. Kapitel. Unternehmen el Zagals auf das Leben Boabdils, und wie der Letztere zur Thätigkeit aufgereizt ward. — Wie Boabdil heimlich nach Granada zurückkehrte, und wie er aufgenommen ward. 112

XLVI. Kapitel. Wie König Ferdinand Velez Malaga belagerte. 121

XLVII. Kapitel. Wie König Ferdinand und dessen Heer vor Velez Malaga der größten Gefahr ausgesetzt waren. 135

XLVIII. Kapitel. Wie el Zagals Unternehmen, König Ferdinand zu überfallen, ablief. 144

XLIX. Kapitel. Wie das Volk von Granada die Tapferkeit el Zagals lohnte. 152

Chronik

der

Eroberung von Granada.

Zweiter Band.

XXXI. Kapitel.

Wie das Volk von Granada el Zagal auf den Thron berief; und wie er nach der Hauptstadt marschirte.

Das Volk von Granada war unstät und wankelmüthig, und ganz besonders geeignet, Könige zu machen und zu entsetzen. Lange Zeit hatte es zwischen dem alten Muley Aben Hassan und dessen Sohne Boabdil geschwankt; zuweilen den Einen erhoben, zuweilen den Andern, zuweilen auch Beide, wenn die Gefahr des Augenblickes es heischte. Es fand aber, daß die Übel, trotz alles Wechsels, noch beständig zunähmen, und war mit seinem Verstande am Ende, welche Anordnung sich treffen ließe, um von zwei schlechten Königen ein kräftiges Regiment zu erlangen.

Als die Nachricht von dem Falle Ronda's und der darauf folgenden Verwüstung der Gränze nach Granada gelangte, fand auf einem der öffentlichen

Die

Eroberung von Granada.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen

von

Gustav Sellen.

Zweiter Band.

Leipzig 1830,
bei A. Wienbrack.

Plätze ein tumultuarischer Auftritt Statt. Wie gewöhnlich schrieb das Volk das Unglück des Landes nur der Schuld seiner Herrscher bei; denn nie glaubt es, daß irgend ein Mißgeschick, von dem es betroffen wird, aus ihm selbst entspringen kann. Ein listiger Alfaqui, Alyme Mazer, welcher die wachsende Unzufriedenheit beobachtet hatte, redete jetzt das Volk an.

„Ihr habt," sagte er, „zwischen zwei Königen gewählt und gewechselt; und wer und was sind sie? Der Eine ist Muley Aben-Hassan, ein Mann, der, durch Alter und Kränklichkeit zu Boden gedrückt, sich dem Feinde nicht entgegenstellen kann, und wenn das Land selbst bis zu den Thoren der Hauptstadt verwüstet würde. Der Andere ist Boabdil el Chicoe, ein Abtrünniger, ein Verräther, der seinen Thron verließ, und zu den Feinden seiner Nation entfloh, ein Mann, der dem Mißgeschicke bestimmt ist, und den selbst das Sprichwort den Unglücklichen nennt."

„In einer Zeit des furchtbarsten Krieges, wie die jetzige ist, kann nur der den Scepter führen, der das Schwert zu schwingen vermag. Wollt Ihr einen solchen Mann suchen? Ihr braucht Euch nicht weit nach ihm umzusehen. Allah hat einen

solchen Mann in der Zeit der Noth gesendet, das sinkende Glück Granada's neu zu beleben. Ihr wißt schon, wen ich meine. Ihr wißt, daß es niemand Anders sein kann, als Euer Feldherr, der unbesiegliche Abdalla, dessen Beiname, el Zagal ein Kriegsruf in unseren Schlachten geworden ist, der den Muth der Gläubigen hebt, und das Ohr der Ungläubigen mit Entsetzen berührt."

Die Menge nahm die Worte des Alfaqui's mit Jubelgeschrei auf; sie war entzückt durch den Gedanken eines dritten Königs über Granada; da überdies Abdalla el Zagal von der königlichen Familie stammte, und bereits seit längerer Zeit die wahre Gewalt eines Herrschers ausübte, schien die Maaßregel nichts Übereiltes zu haben. Es wurde daher eine Gesandschaft nach Malaga an el Zagal geschickt, um ihn nach Granada einzuladen und ihm die Krone anzutragen.

El Zagal zeigte bei Anhörung der Botschaft die größte Überraschung; und nur sein Eifer für das Wohl des Volkes, sowie der brüderliche Wunsch, den bejahrten Aben Hassan von der Last der Regierung zu entledigen, konnten ihn bewegen, die Krone anzunehmen. Er ließ daher Rodovan de Vanegas, einen der tapfersten Maurischen

Generale, als Befehlshaber Malaga's, zurück, und reiste, von drei hundert treuen Reitern begleitet, nach Granada ab.

Der alte Muley Aben Hassan wartete die Ankunft seines Bruders nicht ab. Unfähig zu jedem ferneren Sturme gegen das Geschick, sehnte er sich nur danach, in der Einsamkeit einen sichern Hafen der Ruhe zu finden. In einem der Thäler, welche sich gegen das mittelländische Meer zu erstrekken, und gegen die Landseite durch hohe Berge begränzt, lag die kleine Stadt Almuneçar. Das Thal ward durch den Fluß Frio bewässert, und war reich an Früchten, Korn und Weidelank. Die Stadt war stark befestigt; die Besatzung und der Alcayde dem alten Könige ergeben. Dies war der Ort, den Muley Aben Hassan zu seinem Asyle erwählte. Seine erste Sorge war, alle seine Schätze dorthin zu senden; seine nächste, selbst dort Zuflucht zu suchen; seine dritte, die Sultanin Zorayma mit ihren beiden Söhnen sich nachkommen zu lassen.

Während der Zeit verfolgte Muley Abdalla el Zagal seine Reise nach der Hauptstadt in Begleitung seiner drei hundert Reuter. Die Straße von Malaga nach Granada führt dicht an der Stadt

Alhama vorüber, und mich von dieser Festung aus beherrscht. Als der Graf von Tendilla in Alhama befehligte, war dies ein gefährlicher Weg für die Mauren gewesen. Seinem Adlerauge konnte kein einzelner Wanderer entgehen, und seine Besatzung war stets zu Ausfällen bereit. Der Graf von Tendilla war aber von diesem Posten abberufen worden, und statt seiner befehligte nun Don Gutiere de Padilla, Schatzmeister des Ordens von Calatrava. Er war ein bequemer, nachsichtiger Mann, und hatte, außer mehreren Söldnern, auch noch drei hundert Ritter seines Ordens bei sich. Die Mannszucht der Garnison war geschwächt; die Ritter waren tapfer im Gefecht, und kühn bei einem Streifzuge, aber sie hegte zu viel Selbstvertrauen, und vernachläßigten manche Vorsichtsmaaßregel. Kurz vor der Reise el Zagals hatten mehrere dieser Ritter mit einer Abtheilung von Söldnern und Glücksjägern, der Garnison die Festung verlassen, um das feindliche Land zu durchstreifen und zu verwüsten. Sie hatten die Thäler der Sierra Nevada verheert, und kehrten nun in froher Zuversicht nach Alhama zurück.

Als el Zagal durch die Nachbarschaft Alhama's zog, gedachte er der frühern Gefahr dieser

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
887240A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1937 L

Denver 8 April 1937 (copy)

Inhalt.

Seite

XXXI. Kapitel. Wie das Volk von Granada el Zagal auf den Thron berief, und wie er nach der Hauptstadt marschirte 3

XXXII. Kapitel. Wie der Graf von Cabra beabsichtigte, einen andern König gefangen zu nehmen, und wie seine Unternehmung ablief 11

XXXIII. Kapitel. Unternehmung gegen die Schlösser von Tambil und Albahar 23

XXXIV. Kapitel. Unternehmung der Ritter von Calatrava gegen Zalea 35

XXXV. Kapitel. Tod des bejahrten Muley Aben Hassan 41

XXXVI. Kapitel. Von dem Christenheere, welches sich in der Stadt Cordova versammelte . . . 47

XXXVII. Kapitel. Wie in Granada neue Unruhen ausbrachen, und wie das Volk dieselben zu dämpfen suchte 56

XXXVIII. Kapitel. Wie König Ferdinand auf dem Felsen der Liebenden einen Kriegsrath hielt . 62

Münster'sche
LEIHBIBLIOTHEK
IN VERONA

ABONNEMENTS BEDINGUNGEN.

1. Das Abonnement kann mit jedem beliebigen Tage im Monate beginnen.

2. Bei dem Eintritte in das Abonnement erlegt jeder P. T. Abonnent eine *Einlage*, welche bei dem Austritte, jedoch nur gegen Rückgabe der ihm darüber ausgestellten *Empfangsbestätigung*, wieder zurückerstattet wird. Bei *Verlust* der *Empfangsbestätigung* kann die *Einlage nicht wieder zurückvergütet werden.*

3. Die Abonnements Preise werden immer im *vorhinein* entrichtet, und keinesfalls wieder *zurückbezahlt.*

4. Die Bücher können im ganzen Monat nach Belieben, selbst *täglich Einmal* umgewechselt werden. Ein Werk erstreckt sich bis auf drei Bände desselben auf einmal genommen, jedoch wird besonders bemerkt, dass von wissenschaftlichen oder grösseren gesammelten Werken jedesmal nur ein Band oder nach Umständen höchstens zwei Bände auf Einmal bei einfachem Abonnement verabreicht werden.

5. Es wird höflichst ersucht, auf der Rückseite der Abonnementskarte ein *Verzeichniss* von wenigstens 20 bis 30 dem *Kataloge entnommener Nummern* anzumerken (die Titel der Bücher aufzuschreiben, ist nicht nöthig, sondern nur die *voranstehende Nummer,*) damit im Falle des eben Nichtvorhandenseins des einen, andere verabfolgt werden können.

6. Das Umwechseln der Bücher geschieht *nur gegen Vorzeigung der Abonnementskarte*, weshalb dieselbe jedesmal *mitgebracht werden muss*, und nur dann, wenn *alle* entliehenen Bücher *zurückgegeben* und keines *zurückbehalten worden ist*, auch bei Abonnement auf mehrere Werke.

7. Auf die Reinlichhaltung der Bücher und Einbände wird von Seite der Anstalt alle mögliche Sorgfalt verwendet, und eine gleiche Schonung darf von Seite der resp. Abonnenten beansprucht werden. Beschädigte, oder verloren gegangene Bände müssen vom betreffenden Abonnenten entweder nach ihrem Katalogspreise bezahlt, oder durch andere, in derselben Ausgabe, wie die vorhanden gewesenen, ersetzt werden. Für die Kupfer und Karten der Bände wird gebeten Sorge zu tragen, und etwaige Mängel derselben, sowie das Fehlen einzelner Bogen und Blätter

be der Bücher anzeigen, damit von Seite der Anstalt

mehrere Bücher *in Händen des Abonnenten be-*
welche sie wolle) so lange *dauert das Abonnement*
für *zu entrichten* so wie auch ein, einmal *angefan-*
stritte für *ganz berechnet wird*, selbst wenn wäh-
gewechselt worden sind.

BX1

Die

Eroberung von Granada.

Von

Washington Irving.

Aus dem Englischen

von

Gustav Sellen.

Zweiter Band.

Leipzig 1830,
bei A. Wienbrack.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
887240A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1907 L

ſogar zuweilen nicht, den Kuraß über ihren Prieſterrock zu ſchnallen, den Roſenkranz gegen die Lanze zu vertauſchen, und ſo auch mit weltlichen Waffen den Kampf des Glaubens zu kämpfen.“

Aber zurück von dieſer Abſchweifung des würdigen Paters. — Als der Graf de Cabra von den verwickelten Plänen des Königs genau unterrichtet war, brach er um Mitternacht zu deren pünktlicher Befolgung auf. Er führte ſeine Truppen den kleinen Fluß entlang, der ſich unterhalb Baena hinſchlängelt, zu den wilden Gebirgspäſſen. Er marſchirte nur während der Nacht, und ruhete am Tage in dem Schutze der ſchattengewährenden Klippen eines Felsthales aus, um genau zu der beſtimmten Zeit vor Moclin anlangen zu können.

Kaum hatte er ſich gelagert, als ein Spion mit der Nachricht ankam, daß el Zagal Granada plötzlich verlaſſen und ſich mit einer bedeutenden Heeresmacht in der Nähe von Moclin gelagert hätte. Es war klar, daß der kriegeriſche Maure von der beabſichtigten Unternehmung Kunde erhalten hatte. Der Gedanke aber faßte bei dem Grafen de Cabra nicht Raum. Er hatte einen König gefangen genommen, und glaubte, daß ſich hier die beſte Gelegenheit böte, noch einen zu fangen. Welch ein

Triumph, noch einen zweiten gefangenen König nach Vaena zu bringen! — Welch einen Gefangenen konnte er hier in die Hände seiner königlichen Gebieterin ausliefern! — Angefeuert durch diesen Gedanken vergaß der gute Graf alle Anordnungen des Königs, oder er erwartete vielmehr, durch den früheren Erfolg geblendet, alles von dem Glück und der Tapferkeit, und glaubte, daß er sich durch einen kühnen Streich neue, unbestrittene Lorbeeren erwerben werde. Seine einzige Besorgniß war, der Großmeister von Calatrava und der kriegerische Bischof möchten zeitig genug anlangen, ihm den Ruhm des Sieges streitig zu machen. Mit dem Befehle, aufzusitzen, trieb daher der heißblütige Ritter seine Truppen zu dem Aufbruche nach Moclin an, ohne ihnen die nöthige Zeit zur Ruhe zu gönnen.*)

Gegen Ende des Abends kam der Graf in der Nachbarschaft von Moclin an. Es war Vollmond, und eine schöne, wolkenlose Nacht. Der Graf marschirte durch eine jener tiefen Schluchten, welche die Gießbäche während der kurzen, aber furchtbaren Stürme in die Gebirge Spaniens reißen.

*) Mariana, lib. XXV. c. 17. — Abarca, Zurita u. A.

Zu beiden Seiten ward sie von hohen, fast senkrechten Felsen eingeschlossen. Das helle Mondenlicht beschien die Waffen und Rüstungen der Christen, als sie lautlos durch das Thal zogen. Plötzlich erhob sich das Mauriſche Kriegsgeſchrei: „El Zagal! El Zagal!“ von mehreren Seiten, ertönte von Klippe zu Klippe wieder, und ward durch einen Hagel von Geſchoſſen begleitet, die manchen Chriſten niederwarfen. Der Graf blickte aufwärts und ſah die Spitzen aller umliegenden Berge von den Mauren beſetzt. Der Tod ſtreckte rings um ihn her die Gefährten zu Boden, und überdies machten die glänzenden Rüſtungen ſie zu einem ſichern Zielpunkte der feindlichen Schützen. Der Graf ſah ſeinen Bruder Gonzalo an ſeiner Seite fallen; ſein eigenes Pferd ſtürzte unter ihm, von vier Mauriſchen Lanzen durchbohrt, und er wurde durch den Schuß einer Arkebuſe an der Hand verwundet. Er erinnerte ſich des fürchterlichen Gemetzels in den Gebirgen von Malaga, und fürchtete ein ähnliches Geſchick. Es war keine Zeit zur Überlegung. Seines erſchlagenen Bruders Pferd lief wild umher; er ergriff es bei dem Zügel, ſchwang ſich in den Sattel, rief ſeinen Leuten zu, ihm zu folgen, und zog ſich aus der verhängnißvollen Schlucht zurück.

Die Mauren stürmten von den Felsen herab, und verfolgten die Christen. Die Jagd dauerte eine ganze Meile, aber der Boden war rauh und uneben, und die Christen mußten fast jeden Schritt kämpfend zurücklegen. In diesen kurzen, aber heftigen Gefechten verloren die Mauren manchen tapfern Ritter, aber der Verlust der Christen war noch viel empfindlicher, denn sie zählten mehrere der besten Krieger Baena's zu den Todten. Viele Christen, welche entweder durch Wunden oder durch Erschöpfung eben sowohl vom Kampf als vom Rückzuge verhindert wurden, wendeten sich seitwärts, um sich zwischen den Felsen und Gesträuchern zu verbergen; aber sie sahen ihre Waffengefährten nie wieder, denn sie wurden entweder von den Feinden getödtet, oder sie kamen elend in ihren Zufluchtsörtern um.

Die Ankunft der Truppen unter dem Großmeister von Calatrava und dem Bischof von Jaen machten der Verfolgung ein Ende. El Zagal begnügte sich mit den Lorbeeren, die er erkämpft hatte, gebot den Trompetern, seine Leute zurückzurufen, und kehrte im Triumphe nach Moclin wieder.*)

*) Zurita, lib. XX. c. 4. — Pulgar, Crónica.

Königin Isabella wartete zu Baena in großer Spannung den Ausgang des Unternehmens ab. Sie befand sich in einem stattlichen Gemache des Schlosses, das die Aussicht auf die Straße nach Mocklin gewährte, blickte hier hinaus auf die benachbarten Wachtthürme, in der Hoffnung, günstige Zeichen zu sehen. Mit ihr waren der Prinz Juan, die Prinzessin Isabella, und der ehrwürdige Groß-Cardinal. Alle befanden sich in gleicher Ungeduld. Endlich wurden Eilboten sichtbar, welche sich der Stadt naheten. Sie ritten in die Thore ein, aber noch ehe sie die Burg erreichten, verrieth das Klagegeschrei, welches sich auf den Straßen erhob, nur zu deutlich, welcher Art ihre Botschaft sei. Den Eilboten folgten bald verwundete Flüchtlinge, welche nach Hause eilten, um hier zu genesen, oder in den Armen der Ihrigen zu sterben. Die ganze Stadt tönte von Klagen wieder, denn sie hatte die Blüthe ihrer Jugend und ihre besten Krieger verloren. Isabella war ein Weib mit kräftiger Seele, aber ihre Gefühle wurden von dem traurigen Schauspiele überwältigt, das sich ihren Blicken auf allen Seiten darbot. Ihr mütterliches Herz trauerte über den Tod so manches treuen Unterthanen; ihre gewöhnliche Selbstbeherrschung ver-

ließ sie, und sie gab sich der ganzen Gewalt ihres Schmerzes hin.

In dieser finstern Stimmung stürmten tausend Besorgnisse auf sie ein. Sie fürchtete das Vertrauen, welches dieser Sieg in den Mauren erwekken würde. Auch fürchtete sie für Alhama, dessen Besatzung nicht ergänzt worden war, seit jene neunzig Ritter dem Feinde erlagen. Auf allen Seiten sah die Königin Unglück und Gefahr, und besorgte sogar eine gänzliche Besiegung der Castilianischen Waffen.

Der Groß-Cardinal richtete sie mit geistlichem und weltlichem Trost empor. Er bat sie, sich zu erinnern, daß noch kein Land erobert worden sei, wobei die Eroberer nicht auch zuweilen vom Mißgeschicke betroffen wurden; daß die Mauren ein kriegerisches Volk wären, geübt in dem rauhen und mühseligen Gebirgskriege, in welchem die erlauchten Vorfahren der Könige nie bedeutende Vortheile über sie hätten erringen können; daß aber ihre Heere in drei Jahren mehr Städte erobert hätten, als die ihrer Vorfahren je in zwölfen vermochten. Er schloß seine Trostgründe durch das Erbieten, selbst an der Spitze von dreitausend Reutern, sämmtlich seinen Lehnsleuten, und von ihm

[illegible] und erhalten, in das Feld zu rücken, und entweder Alhamá zu Hülfe zu eilen, oder sonst zu unternehmen, was die Königin wünschen würde. Die Worte des Cardinals beruhigten die Königin, die gewohnt war, stets von ihm Trost zu empfangen.

Einige von den Räthen Isabella's, deren Sache es war, sich durch die Fehler anderer zu heben, tadelten laut die Übereilung des Grafen de Cabra. Die Königin vertheidigte ihn edelmüthig. „Er handelte rasch," sagte sie, „aber nicht übereilt, übereilter, als bei Lucena, wo der Erfolg sein Unternehmen krönte, weswegen wir Alle ihn hoch leben heißen. Wäre es dem Grafen gelungen, den Oheim zu fangen, wie er den Neffen fing, wer würde ihn dann nicht bis in die Wolken erheben?"

Die Worte der Königin verhinderten jede boshafte Bemerkung in ihrer Gegenwart; aber einige der Hofleute, welche dem Grafen den Ruhm beneideten, den er durch seine früheren Thaten errungen hatte, fuhren fort, ihn unter sich strenge zu tadeln, und nannten ihn sogar, wie Juan Antonio Agapida sagt: „Graf de Cabra, den Königsfänger."

einem hohen Berge hatte, der zum Theil von einem dichten Walde, zum Theil von einem Flusse umgeben war. Sie beherrschte einen jener engen Felspässe, durch welche die Christen häufig ihre Einfälle nach Granada machten, so daß die Mauren sie in ihrer bilderreichen Sprache das Schild Granada's nannten.

Der Graf de Cabra sendete dem Monarchen die Nachricht von dem schwachen Zustande der Besatzung, und gab seine Meinung dahin ab, der Ort werde durch einen schnellen, heimlich vorbereiteten Überfall wahrscheinlich zu nehmen sein. König Ferdinand befragte seine Räthe um ihre Ansicht. Einige warnten ihn, dem Grafen, wegen seiner anerkannten Furchtlosigkeit, nicht zu sehr zu trauen. Sie machten darauf aufmerksam, daß Moclin nahe bei Granada liege, und leicht von dorther Beistand erhalten könne. Die Meinung des Grafen behielt aber dennoch die Oberhand; denn der König hielt ihn seit der Gefangennahme Boabdils el Chico, in Angelegenheiten der Gränzkriege, für beinahe untrüglich.

Der König reiste daher von Cordowa ab, und nahm seinen Aufenthalt in Alcala la Real, um Moclin nahe zu sein. Die Königin begab sich in

Begleitung ihrer Kinder, des Prinzen Juan und der Prinzessin Isabella, nach Jaen; auch ihr ersten Rath in allen geistlichen und weltlichen, öffentlichen und geheimen Angelegenheiten, der ehrwürdige Groß-Cardinal von Spanien, begleitete sie.

Nichts hätte den Stolz und die Zufriedenheit erhöhen können, die der Graf de Cabra empfing, als er den Zug die Höhe zu seinem Schlosse hinanstiegen, und durch die Thore der Burg einreiten sahe. Er empfing seine königlichen Gäste mit aller gebührenden Ehrfurcht und Aufmerksamkeit, und wies ihnen die besten Zimmer seines Kriegsschlosses an, eben die, welche früher der unglückliche Boabdil bewohnt hatte.

König Ferdinand hatte einen eigenen Plan entworfen, um das Gelingen der Unternehmung zu sichern. Der Graf de Cabra und Don Martin Alenzo de Montemayor sollten mit ihren Truppen so aufbrechen, daß sie zu einer bestimmten Stunde vor Moclin anlangten; dort sollten sie dann Jeden auffangen, der in die Stadt wollte, Jeden, der aus derselben käme. Der Großmeister von Calatrava, die Truppen des Groß-Cardinals, unter Anführung des Grafen von Buendia, und die Leute des Bischofs von Jaen, von dem königlichen Pallaste

ſelbſt geführt, alle zuſammen viertauſend Reuter, und ſechstauſend Mann Fußvolk, ſollten ſo aufbrechen, daß ſie in Übereinſtimmung mit dem Grafen de Cabra handeln und die Stadt umzingeln könnten. Der König wollte mit ſeiner ganzen Macht folgen, und ſein Lager vor der Stadt aufſchlagen.

Hier bricht der würdige Pater Fray Antonio Agapida in das lebhafteſte Lob der frommen Prälaten aus, welche perſönlichen Antheil an dieſem Kriege nahmen. „Da dies ein heiliger Kreuzzug war," ſagt er, „der zum Wohle des Glaubens und zum Ruhme der Kirche unternommen ward, ſo zogen auch jederzeit mehrere heilige Männer mit. Denn die Siege der allerkatholiſcheſten Könige hatten nicht, wie die weltlicherer Herrſcher, die Erbauung von Schlöſſern und Burgen, und die Einſetzung von Alcayden und Garniſonen zur Folge, ſondern die Begründung von Klöſtern und Kirchen, und die Stiftung von mächtigen Bisthümern. Deshalb waren die Meſpelten jederzeit, am Hofe wie im Lager, im Kabinet wie im Felde, von vielen geiſtlichen Räthen umringt, welche ſie zur Fortſetzung dieſes heiligen Krieges anfeuerten und begeiſterten. Ja, die heiligen Männer der Kirchen ſcheuten ſich

sogar zuweilen nicht, den Küraß über ihren Priesterrock zu schnallen, den Rosenkranz gegen die Lanze zu vertauschen, und so auch mit weltlichen Waffen den Kampf des Glaubens zu kämpfen."

Aber zurück von dieser Abschweifung des würdigen Paters. — Als der Graf de Cabra von den verwickelten Plänen des Königs genau unterrichtet war, brach er um Mitternacht zu deren pünktlicher Befolgung auf. Er führte seine Truppen den kleinen Fluß entlang, der sich unterhalb Baena hinschlängelt, zu den wilden Gebirgspässen. Er marschirte nur während der Nacht, und ruhete am Tage in dem Schutze der schattengewährenden Klippen eines Felsthales aus, um genau zu der bestimmten Zeit vor Moclin anlangen zu können.

Kaum hatte er sich gelagert, als ein Spion mit der Nachricht ankam, daß el Zagal Granada plötzlich verlassen und sich mit einer bedeutenden Heeresmacht in der Nähe von Moclin gelagert hätte. Es war klar, daß der kriegerische Maure von der beabsichtigten Unternehmung Kunde erhalten hatte. Der Gedanke aber faßte bei dem Grafen de Cabra nicht Raum. Er hatte einen König gefangen genommen, und glaubte, daß sich hier die beste Gelegenheit böte, noch einen zu fangen. Welch ein

Triumph, noch einen zweiten gefangenen König nach Vaena zu bringen! — Welch einen Gefangenen konnte er hier in die Hände seiner königlichen Gebieterin ausliefern! — Angefeuert durch diesen Gedanken vergaß der gute Graf alle Anordnungen des Königs, oder er erwartete vielmehr, durch den früheren Erfolg geblendet, alles von dem Glück und der Tapferkeit, und glaubte, daß er sich durch einen kühnen Streich neue, unbestrittene Lorbeeren erwerben werde. Seine einzige Besorgniß war, der Großmeister von Calatrava und der kriegerische Bischof möchten zeitig genug anlangen, ihm den Ruhm des Sieges streitig zu machen. Mit dem Befehle, aufzusitzen, trieb daher der heißblütige Ritter seine Truppen zu dem Aufbruche nach Moclin an, ohne ihnen die nöthige Zeit zur Ruhe zu gönnen.*)

Gegen Ende des Abends kam der Graf in der Nachbarschaft von Moclin an. Es war Vollmond, und eine schöne, wolkenlose Nacht. Der Graf marschirte durch eine jener tiefen Schluchten, welche die Gießbäche während der kurzen, aber furchtbaren Stürme in die Gebirge Spaniens reißen.

*) Mariana, lib. XXV. c. 17. — Abarca, Zurita u. A.

Zu beiden Seiten ward sie von hohen, fast senkrechten Felsen eingeschlossen. Das helle Mondenlicht beschien die Waffen und Rüstungen der Christen, als sie lautlos durch das Thal zogen. Plötzlich erhob sich das Maurische Kriegsgeschrei: „El Zagal! El Zagal!“ von mehreren Seiten, ertönte von Klippe zu Klippe wieder, und ward durch einen Hagel von Geschossen begleitet, die manchen Christen niederwarfen. Der Graf blickte aufwärts und sah die Spitzen aller umliegenden Berge von den Mauren besetzt. Der Tod streckte rings um ihn her die Gefährten zu Boden, und überdies machten die glänzenden Rüstungen sie zu einem sichern Zielpunkte der feindlichen Schützen. Der Graf sah seinen Bruder Gonzalo an seiner Seite fallen; sein eigenes Pferd stürzte unter ihm, von vier Maurischen Lanzen durchbohrt, und er wurde durch den Schuß einer Arkebuse an der Hand verwundet. Er erinnerte sich des fürchterlichen Gemetzels in den Gebirgen von Malaga, und fürchtete ein ähnliches Geschick. Es war keine Zeit zur Überlegung. Seines erschlagenen Bruders Pferd lief wild umher; er ergriff es bei dem Zügel, schwang sich in den Sattel, rief seinen Leuten zu, ihm zu folgen, und zog sich aus der verhängnißvollen Schlucht zurück.

der Wachsamkeit des Marquis von Tahir vereitelt.

Endlich kam das Heer des Königs mit fliegenden Bannern, und unter dem Schmettern der Trompeten, durch die Schlüchten der Felsen gezogen. Von den Schlössern machte es Halt, aber der König konnte in dem engen Thale keinen Raum finden, sein Lager aufzuschlagen. Er mußte es in drei Theilen, auf drei verschiedenen Höhen errichten lassen; und seine Zelte färbten die Seiten der nächsten Hügel weiß. Als das Lager abgesteckt war, blieb das Heer in müssiger Anschauung der Schlösser begriffen, denn die Artillerie war noch drei Meilen zurück, und ohne sie hier jeden Angriff Thorheit.

Der Alcayde, Mahomet Lentin, kannte die Gegend, auf welcher die Artillerie herbeigeschafft werden mußte. Es war ein rauher Pfad, der oft steil die Felsen hinanging, und dann wieder in fruchtbaren Abgründen verlor, wo kein Fuhrwerk Raum hatte; überdies vermochten weder Menschen noch Thiere, die schweren Geschütze auf diesem Boden fortzuziehen, und er war daher überzeugt, daß es unmöglich sei, die Artillerie in das Lager zu schaffen; und was konnten die Christen ohne die Hülfe der Geschütze gegen seine Felsenschlösser aus-

richten? Er spottete deshalb der Feinde, als er am Tage sah, wie ihre Zelte die umliegenden Berge bedeckten. „Mögen sie hier liegen bleiben;“ sagte er; „die Herbststürme werden sie schon hinwegspülen.“

Während der Alcayde so in seine Mauern eingeschlossen war, und die Christen unthätig in ihrem Lager standen, hörte Lentin an einem stillen Herbsttage in dem Gebirge dann und wann das Krachen stürzender Bäume, oder ein donnerndes Getöse, als sei irgend ein Fels von seinem Orte verrückt, und in das Thal hinabgestürzt. Der Alcayde war auf den Festungswerken, umringt von seinen Rittern. „Ich glaube,“ sagte er, „diese Christen führen Krieg mit den Bäumen und Felsen des Gebirges, da sie unsere Schlösser unzugänglich gefunden haben.“

Selbst während der Nacht ließen diese Töne nicht nach; mehrmals hörte die Mauriſche Schildwach, welche schweigend den Wall auf und niederschritt, das furchtbare Krachen zwischen den Bergen wiedertönen. Die Rückkehr des Tages erklärte das Geheimniß. Kaum beschien die Sonne die Spitzen der Berge, als auf den Felsen, die den Schlössern grade gegenüber lagen, lautes Ge-

schrei erscholl, dem aus dem Lager mit Jubelruf geantwortet wurde, begleitet von dem Wirbeln der Trommeln und dem Schmettern der Trompeten.

Voll Staunen blickten die Mauren auf, und sahen einen Kriegsstrom durch eine enge Schlucht brechen. Es war ein langer Zug von Männern mit Spitzärten, Spaten und Brechstangen, welche jedes Hinderniß eines freien Marsches aus dem Wege räumten. Ihnen folgten langsam viele Zugochsen, welche schweres Geschütz und alles, was zu einem Belagerungskriege gehört, nachzogen.

„Was können doch Weiber und Priester bewirken, wenn sie einig im Rathe sind!" ruft hier Antonio Agavida abermals aus. Die Königin hielt eine zweite Berathung mit dem Groß-Cardinal und dem Bischofe. Man hatte eingesehen, daß das schwere Geschütz auf der bestehenden Straße nimmermehr bis in das Lager der Christen gelangen könne, und nur davon hing die Hoffnung eines glücklichen Erfolges ab. Der eifrige Bischof aber sprach die Meinung aus, es dürfte sich wohl eine neue Straße durch einen weniger rauhen Theil des Gebirges eröffnen lassen; doch sei dies für gewöhnliche Mittel ein unausführbares Unternehmen; aber eben deßhalb werde

der Feind es auch nicht ahnen. Aber was können nicht Könige thun, denen Schätze und Heere zu Gebote stehen?

Der Vorschlag gefiel dem Unternehmungsgeiste der Königin. Sechs tausend Mann mit Spitzärten und allen anderen erforderlichen Werkzeugen wurden sogleich angestellt, Tag und Nacht an einer Straße durch das Gebirge zu arbeiten. — Es war keine Zeit zu verlieren, denn es verbreitete sich das Gerücht, daß el Zagal mit einem mächtigen Heere zum Entsatze der beiden Schlösser aufbrechen wolle. Der thätige Bischof von Jaen machte den Pionier, zeichnete die Straße vor, und führte die Oberaufsicht über die Arbeiter; und der Groß-Cardinal sorgte dafür, daß das Geld nie ausgehe *).

„Wenn die Schätze der Könige," sagt Fray Antonio Agapida, „durch die Hände der Priester vertheilt werden, so giebt es keine Stockung; das beweisen die glorreichen Annalen Spaniens." Unter der Leitung dieser geistlichen Herren schienen Wunder vollbracht zu werden. Beinahe ein gan-

*) Zurita, Anales de Aragon, lib. XX. c. 64. — Palgar, part III. c. 51.

zer Berg wurde hinweggeschafft, Thäler ausgefüllt, Bäume gefällt, Felsen gesprengt; kurz, alle die Hindernisse, welche die Natur aufgethürmt hatte, verschwanden gänzlich. In wenig mehr als zwölf Tagen ward dies Riesenwerk vollendet, und das Geschütz nach dem Felsen geschafft, zur großen Freude der Christen, und der noch größern Besorgniß der Mauren *).

Kaum war die schwere Artillerie angelangt, als sie auch schon auf den umliegenden Höhen aufgestellt wurde. Francisco Ramirez de Madrid, den erste Ingenior Spaniens, leitete die Batterieen, und eröffnete bald ein vernichtendes Feuer gegen die Schlösser.

Als der tapfere Alkayde, Mahamet Leutin, seine Thürme zusammenstürzen, und seine besten Leute von den Wällen hinabgeschleudert werden sah, ohne die Macht, dem Feinde auch nur eine einzige Wunde beizubringen, da wurde sein übermüthiges Vertrauen gewaltig geschwächt. „Was kann alle Tapferkeit gegen diese feigen Geschütze ausrichten," rief er, „die aus der Ferne morden?"

*) Zurita, Anales de Aragon, lib. XX. c. 64. — Pulgar, part III. c. 51.

Einen ganzen Tag lang wurde ein furchtbares Feuer gegen das Schloß Albahar unterhalten. Die Bombarden schossen große Steine, welche zwei Thürme und alle Festungswerke, die das Thor beschirmten, niederwarfen. Wenn ein Maure versuchte, die Wälle zu vertheidigen, oder die Breschen wieder herzustellen, so wurde er durch die kleineren Geschütze getödtet. Die Christen verließen ihr Lager unter dem Schutze ihres Artilleriefeuers, näheten sich den Schlössern, und sendeten durch die Öffnungen und Breschen ganze Schauer von Pfeilen und Steinen gegen die Ungläubigen.

Um die Belagerung zu beendigen, ließ Francisco Ramirez mehrere Stücke des schwersten Geschützes auf einen kegelförmigen Felsen schaffen, der dem Schlosse Albahar sehr nahe stand und beide Schlösser beherrschte. Dies war eine schwere, mühselige Arbeit, aber sie ward vollkommen glücklich beendet; denn die Mauren wagten nicht zu warten, bis diese furchtbare Batterie zu spielen begann. Überzeugt, daß jeder fernere Widerstand vergebens sei, gab der tapfere Alcayde ein Zeichen, daß er zu unterhandeln wünsche. Die Punkte der Kapitulation waren bald in Richtigkeit. Dem Alcayden und seiner Besatzung wurde freier Ab-

zug nach Granada gewährt, und die Schlüsser wurden der Gewalt König Ferdinands am Tage St. Mathäi, im Monat September, überliefert. Sie wurden sogleich wieder hergestellt, mit einer starken Garnison bemannt, und der Aufsicht der Stadt Jaen anvertraut.

Die Folgen dieses Sieges wurden sogleich sichtbar. Ruhe und Sicherheit herrschten wieder in dem Bisthume. Im Frieden bestellte der Landmann seine Felder, die Heerden weideten ungestört auf den fetten Triften, und die Weinberge lieferten köstliche Trauben in reicher Fülle. Der gute Bischof erfreute sich an der Dankbarkeit seiner Unterthanen der Anerkennung seiner Maßregeln, und empfing durch das Wachsthum seiner Schätze und die Trefflichkeit seiner Tafel einen Lohn für seine Mühen und Gefahren. „Dieser glorreiche Sieg," ruft Fray Antonio Agapida aus, „der durch so außerordentliche Anstrengung errungen ward, ist ein schlagender Beweis, dessen, was ein Bischof zum Heile des Glaubens und zu dem Besten seines Sprengels vermag."

XXXIV. Kapitel.

Unternehmung der Ritter von Calatrava gegen Zalea.

Während sich diese Begebenheiten an der nördlichen Gränze des Königreiches Granada zutrugen, wurde die wichtige Festung Alhama vernachlässigt, und ihr Befehlshaber, Don Gutiere de Padilla, Clavero von Calatrava *), sah sich in der größten Gefahr. Die geringen Überreste des Streifzuges, den el Zagal auf seinem Wege nach Granada niederhieb, waren in der größten Verwirrung in die Festung gesprengt gekommen. Sie konnten nur von ihrer eigenen Schmach sprechen, von den tapfern Rittern von Calatrava, die hinter ihnen zurückgeblieben waren, wußten sie nichts. Wenige Tage klärten die Sache auf, und brachten die Nachricht, daß die Rosse der Ritter im Triumphe nach Granada gebracht worden seien; daß die blutigen Häupter der Gebieter an den Sattelknöpfen

*) Clavero von Calatrava ist der, welcher die Schlüssel zur Burg, zu den Conventen und dem Archive des Ordens unter sich hat. Es ist ein ausgezeichnetes Ehrenamt.

von el Zagals Gefolge hingen. Die andern Ritter, welche einen Theil der Garnison bildeten, waren von Entsetzen und Schmerz ergriffen, und dürsteten danach, den Tod ihrer Gefährten zu rächen. Aber ihre Zahl war jetzt zu sehr zusammengeschmolzen, als daß sie sich hätten in das Feld wagen können; denn die Truppen el Zagals schwärmten über die Ebene. Sie durften selbst nicht wagen, zum Fouragiren auszuziehen; und da die Niederlage des Grafen de Cabra sie ihrer gewöhnlichen Zufuhr beraubte, sahen sie sich dem größten Mangel Preis gegeben, und mußten sogar ihre Pferde tödten, um Nahrung zu erhalten.

Don Gutiere de Padilla war eines Tages in finsteres Sinnen über den traurigen Zustand seiner Angelegenheiten versunken, als ein Maure vor ihn gebracht wurde, der, Einlaß begehrend, an den Thoren der Festung erschienen war. Er trug einen Sack, und schien einer jener wandernden Kaufleute, welche in jenen Tagen durch das Land zogen und sich an die Heere hingen, um die Beute der Soldaten an sich zu kaufen. Sie gaben vor, daß sie Amulets, Flitterkram und Wohlriechendes zu verkaufen hätten, zogen aber oft Sachen von großem Werthe, prachtvolle Shawls, goldene Ket-

ten, Halsbänder von Perlen und Juwelen aus ihrem Sacke. Der Maure nahete dem Clavero mit geheimnißvollem Wesen. „Senior," sagte er, „ich wünschte mit Euch allein zu sprechen; ich habe einen kostbaren Juwel zu verkaufen." — „Ich bedarf keiner Juwelen," sagte der Clavero barsch, „biete Deine Waaren den Soldaten feil." — „Bei dem Blute dessen, der am Kreuze starb," rief der Maure mit Ernsthaftigkeit aus, „bleibt nicht taub gegen mein Anerbieten. Der Juwel, den ich zu verkaufen habe, würde für Euch von unschätzbarem Werthe sein, und Ihr allein könnt der Käufer werden."

Den Clavero setzte der Ernst des Mauren in Erstaunen; er sah, daß unter dessen schlichtem Anerbieten eine Sache von Wichtigkeit verborgen sei, und gab seinen Begleitern ein Zeichen, sich zu entfernen. Der Maure sah ihnen nach, bis die Thür sich schloß; dann näherte er sich dem Clavero und sagte vorsichtig: „Was wollt Ihr mir geben, wenn ich die Festung Zalea in Eure Hände liefere?"

Zalea war eine feste Stadt, nur zwei Meilen entfernt, und ein feindlicher, gefährlicher Nachbar für Alhama; ihre Krieger legten sich oft in Hinterhalt, die Ritter von Calatrava zu überfallen,

oder ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln und Vieh abzuschneiden.

Mit Staunen und Mißtrauen blickte der Clavero den Mauren an, der sich erbot, eine kriegerische Stadt auf diese Weise zu verkaufen. „Welche Mittel," fragte er, „hast Du, um den Handel in Richtigkeit zu bringen?" — „Ich habe unter der Garnison einen Bruder," entgegnete der Maure, „der für eine gewisse Summe bereit ist, bei Nacht eine Abtheilung Eurer Truppen in die Citadelle zu lassen."

„Und für eine Summe Goldes," fragte der Clavero, den Mauren mit durchdringendem Blicke betrachtend, „wolltest Du Dein Volk und Deinen Glauben verrathen?"

„Ich werfe beide von mir! — Meine Mutter war eine Castilianische Gefangene; ihr Volk soll mein Volk, ihre Religion die meinige werden."

Der vorsichtige Clavero mißtraute dem Mauren noch immer. „Welche Sicherheit," fuhr er fort, „giebst Du mir, daß Du es mit mir redlicher meinst, als mit dem Alcayden der Stadt, die Du verrathen willst? — Mir bist Du nicht zur Treue verpflichtet; ihm aber hast Du Verbindlichkeiten."

„Ich habe ihm keine Verbindlichkeiten!“ schrie der Maure. „Der Alcayde ist ein Tyrann, ein Hund! — Er hat mich meiner Waaren beraubt, hat mir meine rechtliche Beute geraubt, und mir die Bastinade geben lassen, als ich mich beklagte. Möge der Fluch Gottes auf mir lasten, wenn ich eher ruhe, als bis ich volle Rache an ihm genommen habe!“

„Genug!“ sagte der Clavero. „Ich will Deiner Rachsucht mehr vertrauen, als Deiner Neigung zum Christenthume.“

Don Gutiere berief jetzt einen Rath seiner vorzüglichsten Ritter zusammen. Alle stimmten eifrig für die Unternehmung, weil sie dadurch den Tod ihrer Waffenbrüder zu rächen, und sich von der erlittenen Schmach zu reinigen gedachten. Es wurden Spione abgesendet, Zalea zu erforschen, und sich mit dem Bruder des Mauren in Verbindung zu setzen. Die Summe, die gezahlt werden sollte, wurde bestimmt, und jede Vorkehrung zu der Unternehmung getroffen.

In der festgesetzten Nacht brach eine Abtheilung der Ritter unter Führung des Mauren auf. Als sie in die Nähe von Zalea kamen, ließ der

Anführer der Ritter dem Boten die Hände auf den Rücken binden, und gelobte, ihn bei dem ersten Zeichen von Verrätherei niederzustoßen; dann hieß er ihn den Weg zeigen. Es war Mitternacht, als sie unter den Mauern der Citadelle anlangten. Auf ein leises Zeichen wurde eine Strickleiter herabgelassen; Gutiere Muñoz und Pedro de Alvarado waren die Ersten, welche hinaufstiegen; ihnen folgten etwa ein halbes Dutzend Andere. Sie überfielen die Wachen, stießen sie nieder, warfen sie über die Mauer, und bemächtigten sich eines Thurmes. Jetzt entstand Lärm; die ganze Citadelle gerieth in Verwirrung, aber schon waren die Ritter von Calatrava überall. Sie riefen einander zu, sich ihrer ermordeten Brüder zu erinnern, und deren blutiger Häupter, die im Triumphe nach Granada gebracht worden. Sie fochten mit blutdürstiger Wuth, und die Mehrzahl der nur halb bewaffneten, verwilderten Besatzung wurde dem Schwerte geopfert; die Übrigen wurden zu Gefangenen gemacht; in einer Stunde waren sie Herren der Citadelle, und die Stadt ergab sich ihnen nun von selbst.

Sie fanden die Magazine mit allen Arten von Lebensmitteln angefüllt, beluden damit einen lan-

gen Zug von Pestilhieren, und führten es der ausgehungerten Besatzung von Alhama zu.

So eroberten die tapfern Ritter von Calatrava die feste Stadt Zalea fast ohne Verluft, und machten dadurch die Niederlage ihrer Waffenbrüder glänzend wieder gut. Bald darauf langten von den Königen zahlreiche Verstärkungen an, und die Ritter wurden dadurch in den Stand gesetzt, nicht nur ihre eigene Festung zu sichern, sondern auch ihre neue Eroberung im Besitze zu behalten. — Dies fand zu eben der Zeit Statt, als Cambil und Alaehar genommen wurden, und diese beiden glorreichen Waffenthaten schlossen das Jahr, das mißlich begonnen, auf würdige Art. Ferdinand und Isabella zogen sich für den Winter nach Alcala de Henares zurück, wo die Königin am 16. December der Infantin Catharine, nachmaligen Gemahlin Heinrichs VIII. von England, das Leben gab.

XXXV. Kapitel.

Tod des bejahrten Muley Aben Hassan.

Die persönlichen Waffenthaten, mit denen el Zagal seine Herrschaft begonnen, nämlich der Über-

fall der Ritter von Calatrava, und die Niederlage des Grafen de Cabra, hatten ihn augenblicklich in der Gunst des Volkes befestigt, und er suchte diese Gunst noch dadurch zu erhöhen, daß er Feste, Turniere und andere öffentliche Lustbarkeiten veranstaltete, an denen die Mauren Gefallen fanden. Er kannte aber die Unbeständigkeit und den Wankelmuth des Volkes, das er beherrschte, und fürchtete irgend eine plötzliche Revolution zu Gunsten seines Bruders, Muley Aben Hassan. Der alte, schwache Greis lebte in Almunecar in einer Art Gefangenschaft, aber er wurde mit Achtung und Ehrfurcht behandelt; denn er selbst hatte ursprünglich die Garnison eingesetzt. El Zagal, der jetzt bei der Unterbrechung der Feindseligkeiten Muße gewann, wurde plötzlich begierig nach dem Tode seines Bruders, und ließ ihn unter dem Vorwande, daß er reinere, gesündere Luft einathmen müsse, nach Salobreña bringen.

Die kleine Stadt Salobreña lag auf einem Hügel, der sich aus der Mitte einer reizenden und fruchtbaren Ebene, an den Ufern des mittelländischen Meeres, emporhob. Sie wurde durch ein festes Schloß beschützt, das die Mauriſchen Könige erbaut hatten, um dort ihre Schätze niederzulegen.

Bisher sendeten sie auch oft diejenigen ihrer Söhne oder Brüder, die ihrer Herrschaft Gefahr bringen konnten. Sie lebten hier als leichte Gefangene in wollüstiger Ruhe, unter einem heitern Himmel, in milder Luft und einer reizenden Gegend. Der Palast ward durch Springbrunnen, köstliche Gärten und Bäder geschmückt; ein Harem ausgezeichneter Schönheiten stand zum Befehle der königlichen Gefangenen; Musik und Tanz ergötzten ihre Sinne, und nichts ward ihnen verweigert, als die Freiheit; diese allein mangelte, um den Aufenthalt zu einem vollkommenen Paradiese zu machen.

Ungeachtet der gesunden Luft und der sorgfältigsten Aufmerksamkeit des Kommandanten, dem el Zagal ganz ergeben war, starb der alte Monarch doch, als er erst wenige Tage hier zugebracht hatte. Sein Tod hatte nichts Überraschendes; denn der Funke des Lebens hatte längst in ihm nur noch geglimmt; aber die Maaßregeln, die el Zagal sogleich traf, erweckten den Verdacht des Volkes. Mit unanständiger Hast ließ er die Schätze des Verstorbenen auf Maulthiere laden und nach Granada bringen, wo er von ihnen, mit Übergehung der Kinder seines Bruders, Besitz nahm. Die Sultanin Zorayma und deren beide Söhne wurden in

dem Alhambra, in dem Thurme von Comares eingekerkert; an eben dem Orte, wo auf ihren Antrieb die tugendhafte Ayxa la Horra einst mit ihrem Sohne Boabdil verwahrt ward. Hier hatte sie Muße, über die Zerstörung aller ihrer Plane nachzudenken, die sie unrechtmäßiger Weise, zu Gunsten ihrer Söhne, die jetzt ihre Mitgefangenen waren, auszuführen gedachte. Der Leichnam des alten Muley Aben Hassan wurde gleichfalls nach Granada gebracht; aber nicht mit Prunk, wie die Überreste eines einst mächtigen Monarchen, sondern von einem einzigen Maulthiere getragen. Es wurde ihm kein ehrenvolles Begräbniß zu Theil; zwei gefangene Christen trugen ihn zu seinem Grabe, und setzten ihn in dem königlichen Osario oder Beinhause bei.*)

Kaum hatte sich das Volk völlig davon überzeugt, daß der alte Muley Aben Hassan wirklich todt und begraben sei, als es auch einstimmig und laut in Klagen über seinen Tod ausbrach. Er war zwar strenge und grausam, aber auch kühn und tapfer gewesen; er hatte freilich diesen Krieg über ihre Häupter herbeigezogen, hatte aber dabei selbst mit gelitten. Mit einem Worte,

*) Cura de los Palacios, c. LXXVII.

er war todt, und sein Tod sühnte alle seine Fehler; denn ein König, der eben erst starb, ist gewöhnlich ein Held oder ein Heiliger. In eben dem Maaße, wie das Volk aufhörte, Muley Aben Hassan zu hassen, begann es auch, diesen Haß auf dessen Bruder el Zagal zu übertragen. Die Art von des alten Königs Tode; die Hast, mit der el Zagal sich seiner Schätze bemächtigte; die schändliche Geringschätzung gegen die Leiche des Verstorbenen; die Mißhandlung der Sultanin und ihrer beiden Söhne; — dies Alles erfüllte das Volk mit schwarzem Verdachte, und nicht selten wurde bei den niedern Ständen dem Namen el Zagal in leisem Gemurmel das Wort Brudermörder hinzugefügt.

Da der blinde Haufe beständig Jemand haben muß, den es lieben, wie den es hassen kann, so begann man jetzt, wieder nach Boabdil el Chico zu fragen. Der unglückliche König lebte in Cordova, im Schatten der kalten Freundschaft Ferdinands, der aufgehört hatte, ihn mit großer Aufmerksamkeit zu behandeln, als er ihm zur Erreichung seiner Absichten nicht mehr wichtig war. Kaum aber lenkte sich die Gunst seines Volkes wieder auf ihn, als auch die Güte des katholischen Monarchen augenblicklich neu belebt ward. Er unterstützte ihn mit

Geld und andern Mitteln, seine Fahne wieder zu erheben, und eine innere Spaltung der Maurischen Macht zu bewirken. Durch diese Unterstützung wurde Boabdil in den Stand gesetzt, zu Velez el Blanco den Schatten eines Hofes zu erhalten; dies war eine feste Stadt an der Gränze von Murcia, und er blieb hier, mit einem Fuße über der Grenze, um sich sogleich wieder zurückziehen zu können, wenn die Noth es heischte. Seine Gegenwart aber gab seiner Parthei in Granada neues Leben. Zwar sammelten sich die höfischern und reicheren Einwohner des Alhambra noch immer um den Thron el Zagals, als dem Sitze der Macht; aber die Einwohner des Albayzen, die ärmsten von Allen, die nichts zu wagen und nichts zu verlieren hatten, waren fast einstimmig auf der Seite Boabdils. So geht es wunderbar zu bei den sublunarischen Dingen; der Reiche neigt sich zu dem Reichen, der Mächtige steht dem Mächtigen bei, und der Arme hängt treu an seines Gleichen.

XXXVI. Capitel.

Von dem Christenheere, welches sich in der Stadt Cordova versammelte.

Glorreich und groß eröffneten die katholischen Monarchen den nächsten Feldzug dieses ereignißreichen Krieges. Es war, als wenn der zweite Act eines heroischen Drama's begimnt, wo der Vorhang unter den rauschenden Tönen kriegerischer Musik emporfliegt, und die ganze Bühne dann von stattlichen Kriegern erfüllt ist. Die alte Stadt Cordova war von den Castilischen Herrschern zum Sammelplatze der Truppen bestimmt worden; und mit dem Anfange des Frühjahrs 1486 ertönte das schöne Thal des Guadalquivir von dem Schmettern der Kriegstrompeten und dem ungeduldigen Stampfen und Wiehern der Schlachtrosse. In jener glanzvollen Zeit der Spanischen Ritterschaft fand unter dem Adel ein Wettstreit statt, wer sich durch den Glanz der äußern Erscheinung vor dem Andern auszeichne, sowie durch die Zahl und die Ausrüstung seines Lehnsgefolges. Jeder Tag sah einen ausgezeichneten Ritter, den Stellvertreter eines stolzen und mächtigen Hauses, durch die

Thore von Cordova einreiten, mit dem fliegenden Banner seiner Familie, das schon durch manche Schlacht berühmt war, voran. Er erschien in prächtigem Anzuge, von Pagen und Lackeien umringt, deren Kleidung fast nicht weniger prächtig war, und mit einem zahlreichen Gefolge von Lehnsleuten und Söldnern, zu Roß und Fuß, und alle in funkelnden Rüstungen.

Hier kann als ein Muster des kriegerischen Adels jener Zeiten Don Iñigo Lopez de Mendoza, Herzog von Infantado, genannt werden. Er brachte fünfhundert Waffenknechte seines eigenen Haushaltes mit; die Ritter, welche ihn begleiteten, trugen prachtvolle Kleidungen und Rüstungen. Die Decken von funfzigen seiner Rosse waren von Tuch, mit Gold gestickt; und andere von Brokat. Die Saumrosse hatten eben solche Decken und seidene Zügel, und alles Zaumzeug war reich mit Silber verziert.

Die Feldequipage dieser Edeln war gleich prachtvoll. Ihre Zelte waren schöne Lusthäuser von verschiedener Farbe, mit seidenen Vorhängen und vielfach geschmückt. Zum Gebrauch ihrer Tafeln hatten sie goldene und silberne Gefäße, als gingen sie zu glänzenden und fröhlichen Festen, und nicht zu

dem ernsten, gefahrvollen Tanze des Krieges. Abwechselnd zogen sie während der Nacht mit vielen Fackeln durch die Straßen von Cordova; der Schein des Lichtes von den Fackeln fiel dann auf polirte Rüstungen, wallende Federn, seidene Schärpen und goldene Stickerei, und erfüllte Alle, die diese Züge sahen, mit Bewunderung *).

Aber es war nicht die Ritterschaft Spaniens allein, welche die Straßen Cordova's durchzog. Das Gerücht dieses Krieges hatte sich durch die ganze Christenheit verbreitet; der Kampf wurde als ein heiliger Kreuzzug betrachtet, und aus allen Gegenden eilten katholische Ritter herbei, sich in einem solchen Kriege hervorzuthun. Man sah mehrere tapfere französische Ritter, unter denen der ausgezeichnete Gaston du Léon, Seneschall von Toulouse, war. Er brachte ein zahlreiches Gefolge von wohl berittenen und bewaffneten Lehnsmännern mit sich, die reiche Kleidung trugen und mit Federn geschmückt waren. Es wird erzählt, daß diese Ritter bei den Festlichkeiten des Hofes alle Andern verdunkelt hätten. Sie waren den Schönen ergeben, aber nicht auf die feierliche, leiden-

*) Pulgar, part. III. c. 41. 56.

schaftliche Weise der Spanischen Liebenden; sie waren heiter, rasch und fröhlich in ihren Liebschaften, und wurden durch die Lebhaftigkeit ihrer Angriffe selbst gefesselt. Anfangs wurden sie von den ernsten, steifen Spanischen Rittern nicht sehr geachtet, bis sie sich durch ihre ausgezeichnete Tapferkeit im Felde deren Bewunderung erwarben.

Der ausgezeichneteste Freiwillige aber, den die Theilnahme an diesem Kriege nach Cordova führte, war ein Englischer Ritter, aus königlichem Blute entsprossen. Dies war der Lord Scales, Earl von Rivers, mit der Königin von England, Gemahlin König Heinrichs VII. verwandt. Er hatte sich das Jahr zuvor in der Schlacht von Bosworth-Field ausgezeichnet, wo Henry Tudor, der Earl von Richmond, Richard III. besiegte. Jene Entscheidungsschlacht hatte dem Lande den Frieden gegeben, und der Earl von Rivers, der das Kriegsleben liebgewonnen hatte, erschien an dem Castilischen Hofe, um seine Waffen in dem Feldzuge gegen die Mauren in Übung zu erhalten. Er brachte hundert Bogenschützen mit sich, Alle ausgezeichnet geschickt im Gebrauche ihrer Waffe; außerdem auch noch zweihundert Pesmen, in vollen

Bogenschützen, welche mit Pike und Streitaxt fochten; Männer von ungeheurer Körperkraft.

Der würdige Fray Antonio Agapida beschreibt diesen fremden Ritter und dessen Gefolge mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit.

„Dieser Ritter," sagt er, „kam von der Insel England, und brachte eine Menge seiner Lehnsleuten mit. Sie waren ein tüchtiger Menschenschlag, aber zu schön und frisch für den Krieg; denn sie hatten nicht die sonnengebräunte Farbe unserer Krieger von Altcastilien. Sie waren starke Esser und Trinker, und konnten sich nicht an die Frugalität unserer Truppen gewöhnen. Sie waren ausschweifend und ausschweifend, und in dem Theile des Lagers, den sie inne hatten, ging es am geräuschvollsten zu. Sie hatten viel Stolz, aber nicht jenen leicht verwundbaren, leidenschaftlichen der Spanier, sondern einen stilleren, schnöderen; und in ihren Streitigkeiten griffen sie selten zu dem Dolche. Obgleich sie von einer fernen und etwas barbarischen Insel kamen, hielten sie sich doch für die vollkommensten Menschen auf Erden, und erhoben ihren Führer, Lord Scales, über den größten unserer Granden. Bei alle dem muß aber doch von ihnen gesagt werden, daß sie im Felde

wunderbar tapfer waren, geschickte Bogenschützen, und kräftig im Gebrauch der Streitaxt. Ihr grosser Stolz und Eigensinn trieb sie an, daß sie fast immer die Vordersten im Kampfe, und auf den gefährlichsten Posten waren, um dadurch unsere Spanische Ritterschaft auszustechen. Sie stürmten nicht wild auf den Feind ein, wie die Spanier und die Mauren, sondern gingen mit Ruhe und Besonnenheit in den Kampf, und fochten mit eisenner Ausdauer. — Mit einem Worte: Unsere Krieger achteten sie hoch, liebten sie aber nicht; denn sie hielten sie für wackere Kämpfer in der Schlacht, aber für schlechte Gesellschafter im Lager."

„Ihr Führer, der Lord Scales, war ein vollkommener Ritter, voll Anstand und artig im Gespräch. Es war ein Wunder, so viel Sitte bei einem Ritter zu finden, der so weit von unserem Gestilianischen Hofe aufgewachsen war. Der König und die Königin ehrten ihn sehr, und er fand viel Gunst bei den Schönen des Hofes, denen in der That die fremden Ritter besser zu gefallen scheinen. Er ging beständig in kostbarer Kleidung, von Pagen und Stallmeistern begleitet, und in Gesellschaft vieler der edelsten Jünglinge seines Landes, die sich zu ihm gefunden, um unter seiner Leitung den

Dienst der Waffen zu erlernen. Bei allen Festlichkeiten wurde das Auge der Menge auf den ebenso reichen als auffallenden Anzug des Englischen Lords und seiner Gefährten gezogen, welche einen Stolz darin setzten, stets in ihrer Landestracht zu erscheinen.“

Der würdige Chronikst ist nicht weniger sorgfältig in Beschreibung der Großmeister von Santiago, Calatrava und Alcantara, und ihrer tapfern Ritter, die ganz gerüstet und mit den Zeichen ihrer Orden geschmückt waren. „Diese,“ sagte er, „waren die Blüthe der christlichen Ritterschaft. Da sie beständig im Dienste waren, wurden sie kräftiger und abgehärteter, als viele der Edeln.“ Ruhig, feierlich und stattlich saßen sie gleich Thürmen auf ihren Rossen. Bei Waffenschauen suchten sie nicht, wie die andern Truppen, sich durch Glanz auszuzeichnen. In der Schlacht thaten sie sich nicht durch wildes Feuer, oder durch Aufsuchen der Gefahr hervor; bei ihnen war alles ruhig und abgemessen; aber dennoch war kein anderer Ritter kriegerischer im Lager oder furchtbarer in der Schlacht.

Die übertriebene Prachtliebe des Spanischen Adels fand bei den Monarchen nur wenig Beifall. Sie sahen, daß dadurch Ausgaben herbeigezogen

wurden, welche Ritter von geringerem Vermögen zu Grunde richteten, und fürchteten, es möchte dadurch eine Verweichlichung herbeigezogen werden, die mit dem rauhen Handwerke des Krieges unverträglich ist. Sie gaben Mehreren vom ersten Adel ihre Unzufriedenheit zu erkennen, und sprachen den Wunsch aus, daß sie im Felde mit etwas weniger Glanz erscheinen möchten.

„Das sind schöne Truppen zu einem Turniere," sagte Ferdinand zu dem Herzoge von Infantado, als er dessen Gefolge mit Gold und Stickereien geschmückt sah; „Gold ist zwar schön und glänzend, aber Eisen ist das Metall des Krieges."

„Sire," erwiederte der Herzog, wenn meine Leute im Gold prunken, so werden Ew. Majestät finden, daß sie mit Stahl fechten." Der König lächelte, aber er schüttelte den Kopf, und der Herzog merkte sich seine Worte.

Jetzt muß noch des Zweckes dieser mächtigen Vorbereitungen erwähnt werden, welches eigentlich nur die Befriedigung eines königlichen Eigensinnes war. Die harte Lehre, die Ferdinand von dem alten Ali Atar vor den Mauern von Loxa empfangen hatte, war ihm noch unvergessen, obgleich er daraus gelernt hatte, bei Belagerung der Fe-

sungen vorsichtiger zu Werke zu gehen, und er hatte Loxa seit jener Zeit, beständig im üblen Andenken erhalten. Es war in der That eine der unruhigsten, kriegerischesten Städte der Gränze, und beunruhigte Andalusien durch beständige Einfälle. Auch hatte Loxa die Verbindung des christlichen Landes mit Alhama und anderen Städten, die auf feindlichem Boden um den Christen erobert worden waren. Aus allen diesen Gründen hatte König Ferdinand beschlossen, einen abermaligen Versuch zur Eroberung Loxa's zu machen; und in dieser Absicht berief er die mächtigste Ritterschaft zusammen.

Im Monat Mai brach König Ferdinand an der Spitze seines Heeres von Cordova auf. Er hatte zwölftausend Mann Reuterei und vierzigtausend Mann Fußvolk, mit Armbrüsten, Lanzen und Arkebusen bewaffnet; sechstausend Pionire waren bei dem Heer, um die Straßen zu ebnen und andere Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Auch einen großen Zug Lombarden und anderes schweres Geschütz nahm der König mit, sowie einen Haufen Deutscher, die in der Bedienung der Artillerie geschickt waren.

„Es war ein schöner Anblick," sagt Fray An-

nis Agapida, „dies Heer von Cordova ausrücken zu sehen; die Banner und Zeichen der stolzesten Häuser Spaniens, sowie die ausländischer Ritter, welche über einem wogenden Meere von Helmbüschen und Federn flatterten; wie das Heer langsam über die alte Brücke zog, und die Rüstungen sich in den Fluthen des Guadalquivir spiegelten; während das Wiehern der Rosse und das Schmettern der Trompeten die Luft erschütterte. Der höchste Triumph aber war es," fährt der gute Pater mit seinem gewöhnlichen Eifer fort, „die Fahne des Glaubens überall flattern zu sehen, und dabei zu bedenken, daß dies kein weltlich gesinntes Heer sei, sondern ein echt christliches, das zu einem heiligen Kreuzzuge ging, die böse Saat Mahomets auszurotten, und die Herrschaft der reinen Kirche zu verbreiten."

XXXVII. Kapitel.

Wie in Granada neue Unruhen ausbrachen, und wie das Volk dieselben zu dämpfen suchte.

Während die größte Einigkeit die christlichen Waffen stärkte, war das Königreich Granada fort-

während eine Beute innerer Zwistigkeiten. Die Gunst, in der el Zagal bei dem Volke stand, hatte seit dem Tode seines Bruders täglich abgenommen, und die Partheyen Boabdils el Chico war dagegen beständig im Wachsthum begriffen. Der Albayzin und der Alhambra waren abermals im wüthenden Kampfe gegen einander aufgestanden, und die Mauern des unglücklichen Granada wurden täglich mit dem Blute seiner Kinder gefärbt. Während dieser Zwistigkeiten langte Kunde von dem furchtbaren Heere an, das sich in Cordova versammelte. Die streitigen Partheien hielten in ihrem Kampfe inne, und gedachten einen Augenblick der allgemeinen Gefahr. Sie beschlossen sogleich, zu ihrem alten Mittel zu schreiten, nämlich: ihre Herrschaft neu zu gestalten, oder eigentlicher: Könige zu machen und zu verwerfen. Die Erhebung el Zagals auf den Thron hatte nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Was sollte nun geschehen? — Sollte man Boabdil el Chico zurückberufen, und ihn wieder als Herrscher anerkennen? Während dieses öffentlichen Tumultes der Berathschlagung erhob sich Hamet Aben Zarrax, mit dem Beinamen el Santo. Dies war eben der wilde, finstere Mann, der das Wehe Granada's voraus verkündet hatte.

Er kam aus einer der Höhlen hervor, die sich in dem benachbarten Berge befinden, der sich über dem Darro erhebt, und seitdem der heilige Berg genannt worden ist. Seine Erscheinung war noch elender als je; der Geist der Wahrsagung schien sich noch innen gelabt, und seinen Körper ausgelöst zu haben. „Hütet Euch, Ihr Moslems!“ schrie er, „vor den Männern, welche herrschen wollen, und doch nicht beherrschen können. Weshalb wollt Ihr Euch einander für el Zagal, oder el Chico umbringen? Laßt Eure Könige auf ihren Streit verzichten, und sich zur Herrschaft Granada's vereinigen, oder laßt sie tödten.“

Hamet Aben Zarra war lange als ein Heiliger betrachtet worden; jetzt wurde er für ein Orakel gehalten. Die Alten und der Adel berathschlagten augenblicklich, wie man die beiden Könige zur Einigkeit vermögen könne. Viel kam in Vorschlag, und endlich wurde beschlossen, das Königreich unter sie zu theilen. Granada, Malaga, Velez-Malaga, Almeria, Almunecar und die dazu gehörigen Gebiete sollte el Zagal erhalten, das übrige Boabdil el Chico. Unter den Städten, welche dem Letztern zugewiesen wurden, befand sich namentlich auch Loxa, mit der Bedingung, daß er augenblicklich

den Befehl in der Stadt selbst übernehmen sollte, denn der Rath glaubte, die Gunst, in welcher Boabdil bei den christlichen Monarchen stund, würde die Christen von dem gedrohten Angriffe abhalten. El Zagal willigte ohne Zögern in diese Anordnung. Es war schnell, durch eine Abwallung des Volkes, zu dem Throne berufen worden, und konnte denselben eben so schnell wieder verlieren. Dieses Abkommen sicherte ihm eine Hälfte des Königreiches, zu dem er kein Erbrecht hatte, und er hoffte, daß es ihm spätenhin wohl gelingen werde, auch noch die andere Hälfte durch List oder Gewalt an sich zu bringen. Er schickte sogar eine Gesandtschaft an seinen Neffen ab, und machte sich ein Verdienst daraus, ihm die eine Hälfte wie freiwillig anzubieten, die er aufzugeben gezwungen worden war; dabei forderte er ihn auf, zum Wohle des Landes in eine freundschaftliche Verbindung mit ihm zu treten.

Boabdil schauderte vor jeder Verbindung mit einem Manne zurück, der ihm nach dem Leben getrachtet hatte, und den er als den Mörder der Seinigen betrachtete. Er nahm die Hälfte des Königreiches als eine Gabe der Nation an, die ein Prinz nicht zurückweisen durfte, der keinen den

Boden sein nannte, auf dem er stand. Dessenungeachtet aber betheuerte er sein Recht auf das Ganze, und willigte in die Theilung nur aus Besorgniß für das gegenwärtige Wohl des Volkes. Er versammelte sein kleines Häuflein von Anhängern, und traf Vorkehrungen, nach Loja zu eilen. Als er sein Pferd bestieg, um aufzubrechen, stand Hamet Aben Zarrar plötzlich vor ihm. „Sei Deinem Volke und Deinem Glauben treu!" rief er. „Halte keine fernere Gemeinschaft mit diesen Christenhunden. Traue der Freundschaft des Castilianischen Königs nicht; er untergräbt die Erde zu Deinen Füßen. Wähle eines von zwei Dingen: Sei Herrscher oder Sclave; beides kannst Du nicht zugleich sein!"

Boabdil dachte über diese Worte nach, und faßte manche weise Entschlüsse; aber er handelte jederzeit nach dem Eindrucke des Augenblickes, und mäßigte unglücklicher Weise seine Vorsätze. Er schrieb an Ferdinand, meldete ihm, daß Loxa, sowie mehrere andere Städte, zu ihrer Pflicht zurückgekehrt wären, und daß er sie, getreu ihrer Übereinkunft, für sein Eigenthum als Vasall der Krone Spaniens ansähe. Er beschwur ihn daher, von jedem beabsichtigten Angriffe abzustehen, und erbot

sich, ihm freien Durchzug nach Malaga, aber jedem anderen Orte zu gestatten, der unter der Herrschaft seines Oheims stehe *).

Ferdinand war taub gegen das Anerbieten, sowie gegen jede Versicherung der Freundschaft oder des Lehnsgehorsams. Boabdil war für ihn nichts, als ein Instrument, dessen er sich bediente, um die Flammen des Bürgerkrieges zu erhalten. Er sagte jetzt, er habe sich in ein feindliches Bündniß mit seinem Oheim eingelassen, und folglich jedes Recht auf Schonung verwirkt; und nur mit so größerem Ernst unternahm Ferdinand nun den Angriff auf Loxa.

„So," bemerkt der würdige Fray Antonio Agapida, „handelte dieser weise Fürst nach dem Texte im eilften Kapitel des Evangelisten St. Lucas: „Ein Reich, das in sich selbst entzweit ist, kann von keinem Bestande sein." — Er hatte diese Ungläubigen dahin gebracht, das Reich durch innern Unfrieden und Streit zu verwüsten, und die Könige Granada's machten durch ihre verderblichen Bürgerkriege das Altcastilische Sprichwort wahr, welches von dem Bürgerkriege sagt: „El

*) Zurita, lib. XX. c. 69.

vencido vencido, y el vencidor perdido," — der Besiegte siegte, und der Sieger unterlag *)."

XXXVIII. Kapitel.

Wie König Ferdinand auf dem Felsen der Liebenden einen Kriegsrath hielt.

Das königliche Heer lag auf seinem Marsche gegen Loxa an einem schönen Mayabende an den Ufern des Yeguas im Lager, rund um den Fuß einer steilen Klippe, welcher der Fels der Liebenden genannt wird. Die Truppen jedes Fühlers bildeten ein eigenes kleines Lager, und sein stattliches Zelt, über dem sein Banner flatterte, erhob sich über die umringenden Zelte seiner Lehnsleute und Krieger. Etwas abgesondert von den Andern, wie in stolzer Zurückgezogenheit, stand das Lager der Engländer. Es war prächtig, und mit allem reichlich versehen. Bogenschützen und Lanzenknechte hielten rings um dasselbe Wache, und hoch in der Luft flatterte die Fahne Englands, von dem Winde hin- und hergetrieben.

*) Garibay, lib. XL. cap. 33.

Als die Krieger ihre Rosse in dem Strome tränkten, erklangen bunt durch einander die Töne verschiedener Sprachen, und hier und dort begannen Feuer zu brennen. Der heitere Gesang des Franzosen, der von seinen Liebschaften an den Ufern der Garonne erzählte; die breiten Zischlaute des Deutschen, der irgend ein Kriegerlied sang, oder die Weine des Rheines lobte; die wilde Romanze des Spaniers, die Wunderthaten des Cid preisend; und die langen, melancholischen Weisen des Engländers, vermischten sich fast zu einem Ganzen.

Auf einer Höhe, von welcher man das ganze Lager übersehen konnte, stand das große, weitläufige Zelt des Königs, mit dem Banner von Castilien und Arragonien, und der heiligen Kreuzesfahne, welche vor demselben aufgepflanzt war. In diesem Zelte waren die ersten Führer des Heeres versammelt. Ferdinand hatte sie zu einem Kriegsrathe berufen, indem er Nachricht empfangen hatte, daß sich Boabdil mit einer bedeutenden Verstärkung nach Lora geworfen hätte. Nach kurzer Berathung ward beschlossen, Lora auf beiden Seiten zu berennen. Ein Theil des Heeres sollte sich der Höhe von Santo-Alhohacin, der Stadt

wurden, welche Ritter von geringerem Vermögen zu Grunde richteten, und fürchteten, es möchte dadurch eine Verweichlichung herbeigezogen werden, die mit dem rauhen Handwerke des Krieges unverträglich ist. Sie gaben Mehreren vom ersten Adel ihre Unzufriedenheit zu erkennen, und sprachen den Wunsch aus, daß sie im Felde mit etwas weniger Glanz erscheinen möchten.

„Das sind schöne Truppen zu einem Turniere,“ sagte Ferdinand zu dem Herzoge von Infantado, als er dessen Gefolge mit Gold und Stickereien geschmückt sah; „Gold ist zwar schön und glänzend, aber Eisen ist das Metall des Krieges.“

„Sire,“ erwiederte der Herzog, wenn meine Leute im Gold prunken, so werden Ew. Majestät finden, daß sie mit Stahl fechten.“ Der König lächelte, aber er schüttelte den Kopf, und der Herzog merkte sich seine Worte.

Jetzt muß noch des Zweckes dieser mächtigen Vorbereitungen erwähnt werden, welches eigentlich nur die Befriedigung eines königlichen Eigensinnes war. Die harte Lehre, die Ferdinand von dem alten Ali Atar vor den Mauern von Loxa empfangen hatte, war ihm noch unvergessen, obgleich er daraus gelernt hatte, bei Belagerung der Fe-

men war, vermochte er unmöglich zurückzubleiben. Ferdinand gab seine Einwilligung, denn er wollte dem guten Grafen jede Gelegenheit gewähren, sein letztes Mißgeschick vergessen zu machen.

Als der Englische Lord hörte, daß eine gefahrvolle Unternehmung bevorstehe, wollte auch er daran Theil nehmen, aber der König hielt seinen Eifer zurück. „Diese Ritter," sagte er, „haben ihrem gekränkten Stolze eine Genugthuung zu leisten. Laßt sie daher die Sache allein vollbringen, Mylord; nehmet Ihr länger Theil an diesen Mauerkriegen, so sollt Ihr keinen Mangel an gefahrvollen Unternehmungen finden."

Der Marqui von Cadix und dessen Waffengenossen brachen ihre Zelte noch vor Tage ab. Sie waren fünf tausend Reuter und zwölf tausend Mann Fußvolk stark, und marschirten mit diesem Haufen rasch durch die Bergpässe hin; die Ritter wünschten sehnlich, den Streich zu thun, und den Albohacin zu erobern, ehe noch der König mit dem Hauptheere zu ihrer Unterstützung herbeikäme.

Die Stadt Lora stand zwischen zwei Bergen auf einem beträchtlichen Hügel an den Ufern des Xenil. Um die bezeichnete Höhe zu erreichen, mußten die Truppen durch eine wilde, felsigte Gegend

und durch ein tiefes Thal, das von den Bächen und Kanälen durchschnitten ward, mit deren Hülfe die Mauren ihr Land bewässerten. Auf diesem Theile ihres Marsches schwebten sie in großer Besorgniß, und in steter Gefahr, einzeln abgeschnitten zu werden, ehe sie die Höhe erreichen konnten. Mit seinem gewöhnlichen Feuereifer wollte der Graf de Cabra auf dem nächsten Wege durch dies Felsthal dringen, und jedes Hinderniß überwinden. Er verwickelte sich bald in den Irrgewinden zwischen den Bächen und Kanälen, aber seine Ungeduld erlaubte ihm nicht, einen Schritt zurückzuthun, um einen gangbarern Weg aufzusuchen. Andere gingen mit Hülfe von Schiffbrücken an anderen Stellen langsam vorwärts, während der Marqui von Cadix, Don Alonzo de Aguilar, und der Graf von Ureña, welche die Gegend besser kannten, einen Umweg machten, so zu dem Fuße der Höhe gelangten, sie erstiegen, und auf eben dem Posten ihre Banner aufpflanzten, den sie bei der früheren Belagerung mit solchem Widerstreben verlassen mußten.

XXXIX. Kapitel.

Wie das königliche Heer vor der Stadt Lora erschien, und wie es empfangen ward; und von den verrätherischen Absichten des englischen Grafen.

Das Vorrücken der Christen gegen Lora versetzte den schwankenden Boabdil in seinen ganz gewöhnlichen Zustand der Unentschlossenheit; er wußte nicht, sollte er dem Lehnseide gegen die katholischen Monarchen, sollte er der Pflicht gegen seine Unterthanen treu bleiben. Seine Zweifel wurden durch das Christenheer entschieden, welches funkelnd im Glanze seiner Waffen auf der Höhe des Albohacin erschien, sowie durch das Geschrei der Mauren, sie zur Schlacht zu führen. „Allah!“ rief er aus, „Du kennst mein Herz; Du weißt, daß ich meinem Worte gegen König Ferdinand treu geblieben bin. Ich habe mich erboten, Lora als sein Vasall zu besitzen, aber er zog es vor, sich der Stadt als Feind zu nahen; auf sein Haupt falle der Bruch unseres Vertrages!“

Es fehlte Boabdil nicht an Muth; er war nur unentschlossen. Hatte er einen Entschluß gefaßt, so führte er ihn mit vieler Tapferkeit aus. Das

Unglück war nur, daß er sich immer entweder gar nicht, oder zu spät entschloß. Wer sich langsam entscheidet, handelt gewöhnlich schnell, indem er dadurch das Gleichgewicht herzustellen denkt. Rasch schnallte Boabdil seine Rüstung um, und stürmte hinaus, umringt von seinen Leibwachen, an der Spitze von fünfhundert Reutern und viertausend Mann Fußvolk, der Blüthe seines Heeres. Einige sendete er ab, mit den Christen zu scharmuziren, die in der Ebene und dem Thale zerstreut waren, sie an der Zusammenziehung ihrer Streitkräfte zu verhindern; und mit dem Hauptheere stürmte er vorwärts, den Feind von der Höhe des Albohacin zu vertreiben, ehe sie Zeit hätten, sich daselbst in größerer Anzahl zu versammeln, oder sich auf diesem wichtigen Posten zu befestigen.

Der würdige Graf de Cabra stack noch mit seinen Reutern zwischen den Gräben und Kanälen, als er das Kriegsgeschrei der Mauren vernahm, und ihr Heer über die Brücke ziehen sah. Er erkannte Boabdil selbst an seiner prachtvollen Rüstung, dem glänzenden Sattelzeuge seines Pferdes, und der glänzenden Leibwache, die ihn umringte. Das Heer des Königs zog dem Albohacin zu. Ein Hügel verbarg es jetzt dem Auge des Grafen,

aber das laute Geschrei, das Wirbeln der Trommeln, das Schmettern der Trompeten und das Knallen der Arkebusen verriethen ihm, daß die Schlacht begonnen habe.

Hier stand ein König in dem Felde, und der Graf de Cabra konnte an dem Kampfe nicht Theil nehmen. Der gute Ritter war außer sich vor Ungeduld. Jeder Versuch, sich einen Weg durch das Thal zu bahnen, verwickelte ihn nur tiefer. Endlich war er gezwungen, seine Leute absitzen zu lassen, um ihre Pferde langsam, einzeln und auf schlüpfrigen Pfaden zurückzuführen, wo sie sich oft kaum auf den Füßen erhalten konnten. Je weiter der Graf zurück mußte, desto ungeduldiger wurde er; denn er fürchtete, die Schlacht möchte geschlagen, der Preis gewonnen oder verloren werden, ehe er das Kampffeld zu erreichen vermöchte. Als er endlich auf festen Grund gelangte, ließ er seine Leute wieder aufsitzen, und sprengte im gestreckten Galopp dem Albohacin zu. Ein Theil von den Wünschen des guten Grafen wurde erfüllt, der sehnlichste aber getäuscht. Er kam noch zu rechter Zeit, um an dem heißesten Gefechte Theil nehmen zu können, aber der Königspreis war nicht mehr in dem Felde.

Boabdil hatte seine Krieger mit unerschrockenem Muthe angeführt. Rücksichtslos stellte er sich selbst an die Spitze der Schlacht, und empfing gleich im ersten Anlaufe zwei Wunden. Seine Leibwachen sammelten sich um ihn, vertheidigten ihn mit beispielloser Tapferkeit, und trugen ihn blutend zurück. Der Graf de Cabra kam grade an, um den treuen Haufen über die Brücke ziehen zu sehen, wie er den verwundeten Monarchen langsam dem Thore der Stadt zutrug.

Boabdils Verwundung änderte die Wuth des Kampfes nicht. Ein Maurischer Ritter, von finsterm, fürchterlichem Ansehen, auf einem schwarzen Rosse reitend, und von einem Haufen wilder Gomeres gefolgt, sprengte hervor, die Führung des Heeres zu übernehmen. Es war Hamet el Zegri, der kühne Alcayde von Ronda. Sein Beispiel feuerte die Mauren an, ihren Sturm auf die Höhe zu erneuern. Sie wurde auf der einen Seite durch den Marqui von Cadix, auf der andern durch Don Alonzo von Aguilar tapfer vertheidigt. Und wie die Mauren hinaufstürmten, wurden sie auch wieder zurückgeworfen und den Abhang hinabgetrieben. Der Graf de Ureña nahm seinen Posten eben da, wo sein Bruder gefallen war. Seine

Leute theilten ganz die Gefühle ihres Führers, und Haufen der Feinde sanken unter ihren Streichen als Opfer, die den Manen des Großmeisters von Calatrava gebracht wurden.

Mit unglaublicher Wuth dauerte die Schlacht fort. Die Mauren wußten, wie wichtig die Höhe für die Sicherheit der Stadt sei; die Ritter glaubten, daß ihre Ehre bei der Behauptung des Albohacin auf dem Spiele stehe. Aus der Stadt langte den Mauren frische Unterstützung an; Einige eilten der Höhe zu, während Andere die Christen angriffen, die noch immer in dem Thale zwischen Obstpflanzungen und Weingärten waren; diese wurden allmählig zurückgetrieben, und die ganze Macht der Mauren wendete sich nun gegen den Albohacin. Die Lage des Marqui von Cadix und seiner Gefährten ward jetzt äußerst gefährlich; sie waren nur eine Hand voll, und während sie Mann gegen Mann mit den Mauren kämpften, welche die Höhe angriffen, wurden sie von der Ferne mit Armbrüsten und Arkebusen durch einen Trupp Feinde beschossen, der sich in jedem Augenblicke mehrte. In diesem Augenblicke der höchsten Gefahr trat König Ferdinand mit dem Hauptheere aus den Pässen des Gebirges hervor, und kam auf

eine Höhe, von welcher man das ganze Schlachtfeld übersehen konnte. An seiner Seite ritt der edle Englische Lord, der Earl von Rivers. Er sah zum ersten Male einen Kampf mit den Mauren. Mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete er das Schauspiel, welches sich ihm hier bot, das wilde Anstürmen der Reuterei, den unregelmäßigen Angriff des Fußvolkes, und das bunte Gemisch der Helme und Turbane. Sein Blut tobte bei dem Anblicke, und das Innerste seiner Seele ward durch das wilde verworrene Kriegsgetümmel aufgeregt. Als er sah, daß der König Verstärkung absende, bat er um die Erlaubniß, an dem Kampfe nach Gebrauch seines Volkes Theil nehmen zu dürfen. Seine Bitte ward gewährt, und augenblicklich sprang er vom Pferde. Er war nur halb gerüstet, das heißt, mit Helm, Brust- und Rückenharnisch; sein Schwert hing an seiner Seite, und in der Faust schwang er eine mächtige Streitaxt. Ihm folgte ein Haufe Yeomen, auf gleiche Art gerüstet, und eine Abtheilung Bogenschützen, mit Bogen, die aus dem Englischen Eibenbaume geschnitzt waren. Der Graf redete seine Truppen, dem Gebrauche seines Landes gemäß, mit kurzen, kräftigen Worten an: „Bedenkt, meine muntern

Burſche," ſagte er, „daß die Augen Fremder auf Euch gerichtet ſind; Ihr ſeid in einem fremden Lande und fechtet für die Ehre Gottes und den Ruhm von Alt-England." Lautes Geſchrei antwortete ihm. Der Graf ſchwang ſeine Streitart über dem Kopfe, rief: „St. George für England!" und mit dieſem begeiſternden Kriegsgeſchrei für Alt-England ſtürmten er und ſein Gefolge mit männlichem Muthe und unerſchrockenem Herzen in die Schlacht.

Bald bahnten ſie ſich einen Weg in die Mitte des Feindes, aber ſelbſt bei dem hitzigſten Gefechte erhoben ſie kein Geſchrei. Kräftig drängten ſie vorwärts, theilten rechts und links ihre Streiche aus, hieben die Mauren nieder, und bahnten ſich mit ihren Streitärten einen Weg, gleich Holzfällern in einem Walde. In die Öffnung, welche ſie gemacht hatten, drängten ſich die Schützen, ſpannten mit kräftiger Fauſt ihre Bogen, und ſtreueten Tod nach allen Seiten.

Als die Caſtilinaniſchen Bergbewohner die Tapferkeit der Engliſchen Yeomen ſahen, wollten auch ſie nicht zurückbleiben. Sie konnten in Stärke und

*) Cura de los Palacios.

Macht nicht mit den Fremdlingen wetteifern, aber sie gaben ihnen wenigstens in Tapferkeit und Ausdauer nichts nach. Sie hielten Schritt mit ihnen, gleich unerschrocken, wie die kühnen Inselbewohner, und waren diesen eine mächtige Stütze.

Die Wuth dieses Angriffes setzte die Mauren in Verwirrung, und der Verlust Hamets el Zegri, der verwundet vom Schlachtfelde getragen ward, entmuthigte sie. Sie zogen sich allmälig gegen die Brücke zurück; die Christen verfolgten sie, und trieben sie wild über die Brücke. Die Mauren flohen in die Vorstadt, und im bunten Gemisch mit ihnen drangen auch Lord Rivers und dessen Leute ein, in den Straßen und Häusern fechtend. König Ferdinand kam mit seiner königlichen Garde zu dem Gefechte, und alle Ungläubigen wurden hinter die Mauern ihrer Stadt zurückgetrieben. So wurden die Vorstädte durch die Kühnheit des Englischen Lords genommen, denn ohne diese hätte man nicht geglaubt, sie so schnell erobern zu können *).

Obgleich der Earl von Rivers eine Wunde erhalten hatte, ließ er noch nicht ab vom Kampfe.

*) Cura de los Palacios, MS.

Er drang bis beinahe zu den Thoren der Stadt vor, obgleich ein Hagel von Geschossen auf ihn niederfiel, der mehrere seiner Leute tödtete. Ein Stein, der von dem Walle herabgeschleudert ward, hemmte seinen ungestümen Lauf. Er traf ihn in das Gesicht, schlug ihm zwei Vorderzähne aus, und warf ihn, hoffnungslos zu Boden. Seine Leute trugen ihn eine kurze Strecke zurück; hier aber erholte er sich, und gab nun nicht zu, daß man ihn aus den Vorstädten bringe.

Als der Kampf vorüber war, hatten die Straßen einen traurigen Anblick, denn viele der Einwohner waren bei der Vertheidigung ihrer Schwellen getödtet, oder ohne Widerstand niedergehauen worden. Unter den Opfern war auch ein armer Weber, der in seiner Wohnung mit seiner Arbeit beschäftigt gewesen war, als der Tumult ausbrach. Sein Weib trieb ihn zur Flucht an. „Weshalb sollte ich fliehen?" sagte er; „um dem Hunger und der Sclaverei aufgespart zu werden? — Ich sage dir, Weib, ich will hier bleiben; denn es ist besser, einen raschen Tod durch das Eisen des Feindes zu erleiden, als langsam in Ketten und Kerker zu sterben." Er sagte nichts mehr, sondern fuhr in seiner Weberei fort, und wurde in der un-

gezügelten Wuth des Sturmes an seinem Webstuhle erschlagen *).

Die Christen blieben Herren des Schlachtfeldes, und schlugen zur Fortsetzung der Belagerung drei verschiedene Lager auf. Der König nahm mit dem Hauptheere seine Stellung auf der Seite der Stadt, die Granada zunächst lag; der Marquis von Cadix und dessen tapfere Waffengenossen schlugen ihre Zelte wieder auf der Höhe des Santo Albohacin auf; aber der Englische Earl pflanzte sein Banner tief in die Vorstadt, die er erobert hatte.

XL. Kapitel.

Beendigung der Belagerung von Loja.

Da die Christen im Besitze des Albohacin und der Vorstädte waren, konnten sie die günstigsten Plätze zur Errichtung ihrer Batterieen erwählen. Sie zerstörten die steinerne Brücke, über welche die Garnison ihre Ausfälle gemacht hatte, schlugen zwei hölzerne Brücken über den Fluß und andere über die Bäche und Kanäle, um eine ungestörte Ver-

*). Palgar, part. III. cap. 58.

bindung zwischen den verschiedenen Theilen des Lagers zu erhalten.

Als alles vorbereitet war, wurde von mehreren Punkten ein furchtbares Feuer auf die Stadt gerichtet. Es wurden nicht nur steinerne und eiserne Kugeln geschossen, sondern auch große Feuerballen, die augenblicklich alles in Rauch und Flammen hüllten, wohin sie fielen. Die Mauern wurden durch das gewaltige Geschoß der Lombarden zertrümmert, die Thürme niedergestürzt. Durch die Öffnungen, welche auf diese Weise entstanden, konnte man das Innere der Stadt sehen: zusammenstürzende oder brennende Häuser; Männer, Weiber und Kinder, welche voll Entsetzen durch die Straßen liefen, und durch den Hagel von Geschossen getödtet wurden, den die Belagerer durch jene Öffnungen in die Stadt sendeten, sowohl aus kleineren Artilleriestücken, als von Armbrüsten und aus Arkebusen.

Die Mauren versuchten, die Breschen auszubessern, aber neue Lagen der Lombarden begruben sie unter dem Schutte. In ihrer Verzweiflung stürzten sich viele der Einwohner in die nahen Straßen der Vorstadt, und griffen die Christen mit Lanze, Schwert und Dolch an; sie wollten sich nicht vertheidigen, sondern nur dem Feinde Vernichtung

bringen, und scheuten den Tod nicht, da sie fest überzeugt waren, wenn sie im Kampfe mit den Ungläubigen fielen, würden sie sogleich in das Paradies versetzt.

Zwei Nächte und einen Tag währte dies schreckliche Gemetzel; da begannen mehrere der vornehmsten Einwohner über die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes nachzudenken. Ihr König war unfähig zum Kampfe, ihre ersten Führer getödtet oder verwundet, ihre Befestigungswerke nicht viel besser als bloße Schutthaufen. Sie hatten den unglücklichen Boabdil zum Kampfe getrieben, und jetzt verlangten sie, zu kapituliren. Eine Unterhandlung ward ihnen von König Ferdinand bewilligt, und die Bedingungen der Übergabe dabei bald in das Reine gebracht. Sie sollten die Stadt und die gefangenen Christen sogleich ausliefern, und mit so viel von ihrem Eigenthume, als sie tragen konnten, abziehen. Der Marqui von Cadix, zu dem sie das größte Vertrauen hegten, sollte sie nach Granada geleiten, um sie gegen Angriff oder Plünderung zu schützen. Denen, welche in Spanien bleiben wollten, wurde erlaubt, sich in Castillen, Arragonien oder Valencia niederzulassen. Boabdil el Chico sollte König Ferdinand als Vasall huldigen, aber

ohne Verantwortlichkeit für die Verletzung des früheren Vertrages. Wollte er alle Ansprüche auf Granada aufgeben, so sollte er den Titel eines Herzogs von Guadix erhalten, sowie die damit verbundenen Ländereien, vorausgesetzt, daß sie el Zagal während der nächsten sechs Monate abgenommen würden.

Als die Kapitulation abgeschlossen war, wurden der Alcayde der Stadt, die ersten Beamten, und die Söhne des frühern Alcayden, des alten Ali Atar, als Geißeln gestellt. Dann zogen die Krieger von Lora aus, betrübt und niedergeschlagen, daß sie die Stadt, die sie so lange tapfer vertheidigt hatten, in die Hände des Feindes übergeben mußten; und die Weiber und Kinder erfüllten die Luft mit ihrem Klaggeschrei, daß sie gezwungen wurden, die Heimath zu verlassen.

Endlich kam Boabdil, mit allzugroßem Recht el Zogoybi genannt. Er war daran gewöhnt, auf den Thron erhoben und von demselben herabgestürzt, gefangen, befreit, und als eine Art von Handelsartikel betrachtet zu werden; und er hatte daher ohne Widerrede in die Kapitulation gewilligt. Er war durch seine Wunden geschwächt, und sah niedergeschlagen aus; man sagt aber, sein Ge-

wissen sollte ihm keine Vorwürfe wegen seines Treubruches von den christlichen Mannschen gemacht haben. Die persönliche Tapferkeit, die er in der Schlacht bewiesen hatte, gewann ihm die Theilnahme vieler Christenritter. Er kniete vor Ferdinand, wie der Lehnsgebrauch es heischte, und reiste dann in trüber Stimmung nach Priego ab, einer Stadt, die nur drei Meilen weit entfernt war. Ferdinand befahl, Lora sogleich wieder herzustellen, und mit einer starken Garnison zu versehen. Die Einnahme dieser Stadt freute ihn wegen der Niederlage, die er früher vor den Mauern derselben erlitten hatte, ganz besonders. Er überhäufte die Führer, die sich bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet hatten, mit Ehrenbezeugungen, und die Geschichtschreiber erwähnen des Besuches ganz besonders, den er in dem Zelte des Englischen Lords abstattete. Der König tröstete ihn wegen des Verlustes seiner Zähne durch die Bemerkung, daß er sie außerdem vielleicht durch das Alter verloren haben möchte, wogegen jetzt der Mangel eher als Schönheit wie als ein Fehler betrachtet werden würde, da sie als Trophäen der heiligen Sache, der er seinen Arm geliehen, angesehen werden könnten.

Der Carl andeute, daß er Gott und der heiligen Jungfrau dankte, durch einen Besuch des mächtigsten Königs der Christenheit geehrt zu werden; daß er den Trost dankend annähme, den Sr. Majestät ihm für den erlittenen Verlust gewährt hätten, obgleich er es nur gering achte, zwei Zähne im Dienste Gottes zu verlieren, von denen er Alles hätte."

„Eine Rede," sagt Frau Antonia Agapida, „welche voll höfischer Sitte und christlicher Frömmigkeit ist, und bei der man sich nur darüber wundern muß, daß sie durch einen Ritter gehalten ward, der auf einer Insel geboren war, die so weit von Castilien entfernt liegt."

XLI. Kapitel.

Einnahme von Alhama.

Die Folge von König Ferdinands Siege bei Loxa war die Belagerung der festen Stadt Alhama. Diese starke Festung war in der Mitte eines weiten Thales auf einem hohen Felsen erbaut. Sie war nur vier Meilen von der Hauptstadt entfernt, und ihr Schloß, von der man eine weite

Landstrecke übersehen konnte, wurde das rechte Auge Granada's genannt.

Der Alcayde von Illora war einer der tapfersten Maurischen Führer, und traf alle Vorbereitungen, seine Festung bis auf das Äußerste zu vertheidigen. Er schickte die Weiber und Kinder, die Alten und Schwachen nach der Hauptstadt. Er ließ in den Vorstädten Verhaue anlegen, Kommunikationsthürme von Haus zu Haus anlegen, und in die Wände Löcher schlagen, um mit Armbrüsten und Arkebusen hindurchschießen zu können.

König Ferdinand langte mit seiner ganzen Macht vor der Stadt an. Er nahm seine Stellung auf dem Hügel von Encinilla, und legte die andern Lager auf mehrere Orte, so daß die Stadt dadurch eingeschlossen ward. Er kannte die Tapferkeit des Alcayden und den verzweifelten Muth der Mauren, und ließ daher das Lager mit Wällen und Verhauen befestigen, und Schildwachen auf die benachbarten Wachtthürme stellen.

Als Alles vorbereitet war, bat sich der Herzog del Infantado den ersten Angriff aus. Es war sein ersten Feldzug, und er wünschte, den Tadel von sich abzuwälzen, den der König seinem, mit Stickereien geschmückten Gefolge gemacht hatte.

König Ferdinand gewährte die Bitte mit einem Compliments, das seinem Verstande Ehre machte. Er ertheilte dem Grafen de Cabra Befehl zu einem gleichzeitigen Angriffe auf einer entgegengesetzten Seite. Beide Führer brachen mit ihren Truppen auf. Die des Herzogs waren in neuen glänzenden Rüstungen, reich geschmückt und durch den Felddienst noch nicht beschädigt. Die des Grafen waren sämmtlich verbrannt. Manche Rüstungen in manchem schweren Gefechte geschwärzt und beschädigt worden. Der jugendliche Herzog erröthete, als er diesen Unterschied sah. „Krieger!“ rief er, „die Schönheit unserer Rüstungen und Waffen ist uns zum Vorwurfe gemacht worden; laßt uns zeigen, daß ein scharfes Schwert auch in einer vergoldeten Scheide ruhen kann. — Vorwärts, auf den Feind! Und ich vertraue auf Gott, daß wir mit Ruhm aus diesem Kampfe kommen werden, wie wir mit Glanz hineingehen!“ Edle Leute antworteten mit lautem Jubelgeschrei und der Herzog führte sie zum Sturme. Durch einen furchtbaren Hagel von Pfeilen, Steinen, Bolzen und Speeren rückte er vorwärts, doch nichts konnte ihn aufhalten. Das Schwert in der Faust drang er in die Volksmasse, seine Mannen fochten wüthend,

doch mit starkem Verluste; denn jede Wohnung war in eine Festung verwandelt worden. Nach einem heißen Kampfe gelang es, die Mauren in die Stadt zurückzutreiben, und zugleich ward auch die andere Vorstadt durch den Grafen de Cabra gewonnen. Die Truppen des Herzogs del Infantado kamen geschwächt an Zahl, mit Blut, Staub und Wunden bedeckt, aus dem Kampfe. Der König zollte ihnen das lebhafteste Lob, und es ward späterhin nie mehr über ihre Stickereien gespottet.

Nachdem die Vorstädte genommen waren, wurden drei Batterien, jede von acht schweren Lombarden, gegen die Stadt gerichtet. Der Schaden und die Verwüstungen, welche sie anrichteten, war ungeheuer, denn die Befestigungen waren nicht darauf eingerichtet, einem solchen Angriffe zu widerstehen. Die Thürme wurden herabgestürzt; die Häuser zerstört, viele Mauren erschossen und das Innere der Stadt jedem Angriffe blosgestellt. Die Ungläubigen wurden durch die Zerstörung und den furchtbaren Lärmen der Geschütze in Schrecken versetzt. Der Alcayde hatte beschlossen, die Stadt bis auf das Äußerste zu vertheidigen. Jetzt sah er sie in einen Schutthaufen verwandelt; es war

keine Hoffnung auf Entsatz von Granada vorhanden; seine Mannschaft hatte den Muth zum Kampfe verloren und verlangte einstimmig, daß er sich ergeben solle; widerstrebenden Herzens entschloß er sich daher zur Kapitulation. Es ward den Einwohnern freier Abzug mit ihrem ganzen Eigenthume gestattet, doch ohne Waffen; der Herzog del Infantado und der Graf de Tabra gaben ihnen sicheres Geleit bis zu der Brücke von Pinos, zwei Meilen von Granada.

König Ferdinand gab Befehl, die Festung Alora sogleich wieder auszubessern und sie in solchen Stand zu setzen, daß sie zu einer langen Vertheidigung fähig sei. Als Alcayden setzte er Gonzalvo de Cordova ein, den jüngern Bruder Don Alonzo's de Aguilar. Dieser tapfere Ritter war Hauptmann der Garden Ferdinands und Isabella's, und hatte bereits Beweise jener Tapferkeit gegeben, die ihn spätershin so berühmt machte.

XLII. Kapitel.

Von der Ankunft der Königin Isabella in dem Lager vor Moclin, und von den Schmeichelreden des Englischen Grafen.

Der Krieg von Granada war ganz bestimmt einer der wüthendsten von jenen Kämpfen, welche mit dem Namen von „heiligen Kriegen" bezeichnet worden sind, wie auch immer die Dichter ihn mit den Blüthen ihrer Phantasie ausschmücken mögen. Der würdige Fray Antonio Agapida vermischt mit ganz unverhohlenem Entzücken auf den Streifzügen, blutigen Schlachten, und erbarmungslosen Metzeleien, welche ihm bezeichnen, also plötzlich sehen wir ihn in seinem reichen Siegeslaufe enthalten, um ein stattliches Fest der katholischen Monarchen zu beschreiben.

Gleich nach der Einnahme von Loxa hatte der König an die Königin Isabella geschrieben, um sich ihre Gegenwart in dem Lager zu erbitten, damit er mit ihr wegen der neuerworbenen Ländereien sich berathen könne.

Zu Anfang Juni reiste die Königin mit der Infantin Isabella und vielen Damen ihres Hofes von Cordova ab. Sie hatte ein glänzendes Ge-

folge von Rittern und Pagen, Garden und Dienern. Vierzig Maulthiere waren zum Gebrauche der Königin, der Princessin und ihrer Damen.

Als diese stattliche Cavalkade sich dem Felsen der Liebenden, an den Ufern des Xeguas nahete, sah sie einen glänzenden Zug von Rittern sich entgegenkommen. Er wurde durch den vortrefflichen Ritter, den Marqui Herzog von Cadix und den Adelantado von Andalusien geführt. Er hatte das Lager nach der Einnahme von Illora verlassen, und sich hieher begeben, die Königin zu empfangen, und sie über die Gränze zu begleiten. Die Königin empfing den Marqui mit ehrender Auszeichnung; denn er wurde für den Spiegel der Ritterschaft gehalten. Seine Thaten in diesem Kriege waren das allgemeine Gespräch, und Viele standen nicht an, ihn in Hinsicht seiner Tapferkeit mit dem unsterblichen Cid zu vergleichen *).

In dieser tapfern Begleitung überschritt die Königin die besiegten Gränzen Granada's, reisete in vollkommener Sicherheit die reizenden Ufer des Xenil entlang, die noch so kürzlich der Geißel der Mauren unterworfen gewesen waren. In Loxa

*) Cura de los Palacios.

hielt sie an, um die Verwundeten zu trösten, und vertheilte nach Maaßgabe ihres Ranges Geld unter sie.

Nach der Einnahme von Illora hatte der König sein Lager vor Moclin verlegt, mit der Absicht, auch diese Stadt zu belagern. Hierher begab sich nun die Königin, durch die Marquisse von dem Marqui von Cadix geleitet. Als die Königin sich dem Lager näherte, kam ihr der Herzog del Infantado zum Empfange entgegen, prachtvoll gekleidet, und von einem glänzenden Gefolge begleitet. Mit ihm kam die Fahne von Sevilla, von dem Gemappneten dieser berühmten Stadt getragen, und dem Prior von St. Juan mit seinen Rotten. Sie stellten sich an der linken Seite der Straße, auf welcher die Königin kommen mußte, in Schlachtordnung auf. Der würdige Agapida ist gewissenhaft sorgfältig in der Beschreibung von dem Hofstaate des katholischen Monarchen. Die Königin ritt ein kastanienbraunes Maulthier und saß auf einem prachtvollen, reich mit Silber verzierten Stuhlsattel. Die Decken des Maulthieres waren von feinem karmoisinrothen Tuche, die Kanten mit Gold gestickt; die Zügel und das Hauptgestell waren von Satin, mit seidener Stickerei

und goldenen Blerrathen geschmückt. Die Königin trug ein Überkleid von Sammt, darunter andere Kleider von Brokat, einen scharlachrothen Mantel und einen schwarzen gestickten Sammthut.

Die Infantin ritt gleichfalls auf einem kastanienbraunen Maulthiere. Sie trug ein Kleid von schwarzem Brokat und darüber einen schwarzen Mantel, der eben so verziert war, als der der Königin.

Als die Königin vor der Reuterei des Herzogs del Infantado vorbeikam, verneigte sie sich vor der Fahne von Sevilla und befahl, sie ihr zur Rechten zu tragen. Als sie dem Lager nahete, kam ihr die Menge mit lauten Freudensäußerungen entgegen, denn sie war allgemein beliebt bei ihren Unterthanen. Alle Bataillone waren in Parade aufgestellt und senkten die Fahnen vor ihr, wenn sie vorüberkam.

Jetzt erschien der König in königlichem Staate, auf einem kastanienbraunen Rosse und von vielen Granden Castiliens umgeben. Er trug ein Wamms von karmoisinrothem Tuche, mit Pauschen von gelbem Satin; ein Überkleid von Brokat, einen reichen Mauriſchen Säbel und einen Hut mit Federn. Die Granden, welche ihn umringten, wa-

ten mit ungeheurer Pracht gekleidet, jeder nach eigener Wahl und Geschmack.

„Diese hohen und mächtigen Fürsten," sagt Antonio Agapida, „behandelten sich gegenseitig mit großer Ehrerbietung, wie verbündete Monarchen, und nicht mit der freundlichen Herzlichkeit von Mann und Weib. Ehe sie sich umarmten, machten sie daher drei tiefe Verbeugungen; die Königin nahm ihren Hut ab und blieb in unbedecktem Haupte, über das Haar nur ein seidenes Netz gezogen. Der König nahete sich ihr dann, umarmte sie und küßte sie ehrfurchtsvoll auf die Wange. Er umarmte auch seine Tochter, die Infantin, machte das Zeichen des Kreuzes, segnete sie und küßte sie auf die Lippen *)."

Der gute Agapida scheint über den Aufwand der Monarchen nicht mehr erstaunt gewesen zu sein, als über den des Englischen Lords. „Er folgte," sagt er, „dem Könige unmittelbar auf dem Fuße, mit großem Pompe, und vor allen übrigen den Vortritt nehmend. Er ritt à la gaine, oder mit langen Steigbügeln, auf einem wunderschönen kastanienbraunen Rosse, dessen Decken von

*) Cura de los Palacios.

azurblauer Seide bis auf den Boden hinabhingen. Die Schabracke war maulbeerfarbig und mit goldenen Sternen besäet. Er trug einen festen Harnisch und darüber einen französischen kurzen Mantel von schwarzem Brokat. Er hatte einen weissen französischen Hut mit Federn, und an dem linken Arme einen kleinen runden Schild mit goldenem Rande. Fünf Wagen in prachtvoller Kleidung, auf schönen Pferden mit reichem Sattelzeuge, begleiteten ihn. Auch hatte er ein Gefolge seiner Leute, die nach dem Gebrauche ihres Landes gekleidet waren."

Der Lord nahete sich mit ritterlichem Anstande und verneigte sich erst vor der Königin und Infantin, und dann vor dem Könige. Die Königin empfing ihn sehr huldreich, sagte ihm viele Artigkeiten über sein muthvolles Benehmen bei Toro, und bedauerte ihn wegen des Verlustes seiner beiden Zähne. Der Graf aber sagte, daß diese empfindende Verletzung nicht der Rede werth sei, und daß „unser Herr, welcher das ganze Haus heute, ein Fenster in demselben geöffnet hätte, um leichter sehen zu können, was innerhalb vorgehe *)."

*) Petrus Martyr, Epist. 61.

Mehr als je ist hierbei der würdige Agapida wieder über die Gewandtheit des Inselbewohners erstaunt. Der Englische Lord ließ nun eine kleine Strecke an der Seite der königlichen Familie, sie mit seinen Redensarten unterhaltend. Dabei ließ er sein Pferd curbettiren und setzte die Granden und das Volk durch die Pracht seiner Erscheinung nicht weniger in Erstaunen, als durch seine Geschicklichkeit in Reuterkünsten *).

Am nächsten Tage sendete die Königin dem Earl zum Beweise, daß sie seine Tapferkeit und den Beistand, den er ihr in diesem Kriege geleistet hatte, zu schätzen wisse, ein Geschenk von zwölf Rossen, schöner Seiden von feiner Leinewand, zwei Betten mit seidenen, goldgestickten Betten und mehreren anderen Sachen von hohem Werthe.

Nachdem sich der würdige Agapida durch diese Beschreibung der Aufnahme, welche die Königin Isabella in dem Lager gefunden, erholt hatte, wie es scheint, kehrt er mit neuem Eifer zu seinem Werke, die Bekämpfung der Mauren betreffend, zurück **).

*) Cura de los Palacios.

**) Die Beschreibung dieser Festlichkeiten und besonders

XLIII. Kapitel.

Wie König Ferdinand Moclin angriff, und von den merkwürdigen Ereignissen bei dessen Einnahme.

„Die katholischen Monarchen," sagt Agapida, „hatten jetzt den rechten Flügel des Maurischen Geiers hart beschnitten." Mit anderen Worten heißt das: die meisten starken Festungen an der westlichen Gränze Granada's waren durch das Feuer der Spanischen Artillerie gefallen. Das Heer hatte jetzt vor Moclin sein Lager aufgeschlagen; diese Stadt lag an der Gränze von Jaen, und war eine der stärksten Gränzfestungen; ihre Lage ist schon früher genau beschrieben worden.

dessen, was den Lord Rivers betrifft, stimmen genau mit dem überein, was Andres Bernaldes, Pfarrer von los Palacios, darüber sagt. Des Lords wird nun in diesem Kriege nicht ferner erwähnt; es scheint, als sei er noch im Laufe des Jahres nach England zurückgekehrt. Seine Kampfeswuth führte ihn das folgende Jahr abermals auf den Kontinent; er führte Franz, Herzog von Bretagne, vier hundert Abenteurer zu, um ihm gegen Ludwig XI. von Frankreich Beistand zu leisten. Hier wurde er in eben dem Jahre (1488) in der Schlacht von St. Albans, die zwischen den Bretagnern und Franzosen geliefert wurde, getödtet.

Die Christen hatten eine doppelte Blutrache gegen sie zu erfüllen. Vor zwölfhundert Jahren war ein Großmeister von Santiago mit allen seinen Rittern vor den Thoren der Stadt niedergemetzelt worden, und kürzlich war es dem Grafen de Cabra fast nicht besser ergangen, als er sich vereilt versuchte, den alten Maurenkönig zu fangen. Der Stolz Ferdinands war bei diesen letzten Gelegenheit verletzt worden, da er gezwungen war, den beabsichtigten Angriff auf die Stadt aufzugeben. Er war jetzt entschlossen, eine vollständige Rache zu nehmen.

El Zagal, der alte kriegerische König von Granada, sah einen zweiten Angriff voraus, und hatte daher den Ort mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen reichlich versehen. Er hatte Querwälle aufwerfen, die Mauern verstärken und alle Alte, Weiber und Kinder nach der Hauptstadt bringen lassen.

Die Festung war so stark und ihre Lage so günstig, daß Ferdinand im Voraus glaubte, die Eroberung würde viele Schwierigkeiten machen und deshalb alle Anstalten zu einer regelmäßigen Belagerung traf. In dem Mittelpunkte seines Lagers waren zwei große Magazine, das eine von

feinem Mehl, das andere von Korn; sie wurden der königliche Mornboden genannt. Drei schwere Batterien wurden gegen die Stadt und die Hauptthürme eröffnet, und leichtere Artillerie ward auf verschiedenen Plätzen vertheilt, ein beständiges Feuer auf jede Bresche unterhalten, die gelegt würde, sowie auf Jeden von der Besatzung, der sich zeigte.

Die Wirkung der Lombarden wurde bald sichtbar; sie zerstörten die Mauern und stürzten mehrere der Thürme ein, die vor Erfindung des Schießpulvers wegen ihrer Höhe unnehmbar gewesen waren. Die Mauren stellten ihre Wälle her, so gut es sich thun lassen wollte, vertrauten noch immer auf die Stärke ihrer Festung, vertheidigten sich mit unverminderter Entschlossenheit, und unterhielten ein ununterbrochenes Feuer auf die Christen. Zwei Nächte und einen Tag hindurch ward das Feuer nicht unterbrochen; unaufhörlich ertönte der Donner des Geschützes, und Christen, als Mauren, erlitten manchen Verlust. Es war aber mehr ein Kampf der Ingenieure und Artilleristen, als tapferer Ritter. Es gab keinen allgemeinen Angriff, keinen Kampf des Fußvolks oder der Reuterei. Unthätig standen die Ritter da und warteten auf die Gelegenheit, sich durch Erstei-gung der

Wälle oder Erstürmung der Breschen auszuweichen. Da sich aber die Stadt nur auf einem Punkte stürmen ließ, hatte man alle Aussicht zu einem langwierigen Kampfe.

Wie gewöhnlich wurden auch hier wieder Feuerballen geworfen, um die Häuser in Brand zu stecken. Eine dieser Kugeln flog wie ein Meteor hoch durch die Luft, Feuerstrahlen sprühend. Sie fiel in das Fenster eines Thurmes, der als Pulvermagazin benutzt wurde. Mit einer furchtbaren Erschütterung flog der Thurm in die Luft. Die Mauren, welche sich auf dessen Spitze befanden, wurden weit umhergeschleudert und fielen verstümmelt in verschiedenen Theilen der Stadt nieder; die Häuser in der Nähe des Thurmes wurden vernichtet, wie durch ein Erdbeben.

Die Mauren, welche nie eine Explosion der Art erlebt hatten, schrieben die Vernichtung des Thurmes einem Wunder zu. Einige, welche den Feuerballen herabfallen sahen, bildeten sich ein, das Feuer komme vom Himmel, sie für ihre Hartnäckigkeit zu strafen. Der fromme Agapida selbst glaubt, daß der Feuerball durch himmlischen Beistand zum Verderben der Ungläubigen gelenkt ward.

Eine Ansicht, der auch andere katholische Geschichtschreiber beistimmen *).

Als die Mauren Himmel und Erde gegen sich verbündet sahen, sank ihnen der Muth und sie kapitulirten. Es wurde ihnen freier Abzug mit allem Eigenthume, doch mit Hinterlassung der Waffen und Kriegsbedürfnisse, gestattet.

„Das katholische Heer," sagt Agapida, „zog mit feierlicher Haltung in Moclin ein, nicht wie ein zügelloser Feind, der Plünderung und Zerstörung beabsichtigt, sondern als ein christliches Heer, das erschienen ist, die Wiedergeburt des Landes zu bewerkstelligen. Die Fahne des Kreuzes, dies Zeichen des heiligen Kreuzzuges, ward vorausgetragen und ihr folgten die andern Fahnen des Heeres. Dann kamen der König und die Königin, an der Spitze einer großen Menge Ritter in voller Rüstung. Ein Haufe von Priestern und Mönchen umgab sie, ein Te Deum laudamus singend. Als sie auf diese feierliche Weise durch die Straßen zogen und jeder Laut, außer dem frommen Gesange, schwieg, ertönte plötzlich, wie zur Ant-

*) Pulgar. — Garibay. — Lucio Marino Siculo, Cosas Memorab. de Hispan. lib. XX.

wärts, ein Benedictum qui venit in nomine Domini *). Erstaunt hielt die Prozession an. — Die Töne rührten von gefangenen Christen her, die in unterirdischen Kerkern schmachteten und unter denen sich auch mehrere Priester befanden.

Das Herz Isabella's war innig gerührt; sie befahl, die Gefangenen aus ihren Kerkern zu befreien, und wurde noch mehr bewegt, als sie dieselben erblickte, bleich, zitternd, entstellt, ein deutliches Bild ihrer Leiden. Ihr Kopf- und Barthaar war lang und verwirrt; der Hunger hatte sie ausgetrocknet; sie waren halb nackt und in Ketten. Sie befahl, die Unglücklichen zu speisen und zu kleiden, und ihnen Geld zur Rückkehr in ihre Heimath zu reichen. **)

Mehrere der Gefangenen waren tapfere Ritter, welche bei der verunglückten Unternehmung des Grafen de Cabra verwundet und zu Gefangenen gemacht worden waren. Es fanden sich aber auch noch andere Spuren jenes verhängnißvollen Kampfes. Als die enge Felsschlucht durchsucht ward, in welcher das Gefecht Statt gefunden hatte, wur-

*) Marino Siculo.

**) Illescas, Hist. Pontif. lib. VI. c. 20. sect. I.

dem die Leichen mehrerer christlichen Krieger in den Gebüschen, Höhlen oder Felsspalten gefunden. Sie hatten sich hier verborgen, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, und waren so auf die elendeste schrecklichste Weise umgekommen. Die Überreste der Ausgezeichnetern unter diesen Unglücklichen wurden an ihren Rüstungen und Devisen erkannt, und ihre Gefährten bei jenem Ereignisse betrauerten sie aufrichtig.*)

Die Königin ließ diese sterblichen Reste als Reliquien so vieler Heiligen sammeln, welche im Kampfe für ihren Glauben gefallen waren. Feierlich wurden sie in den Moscheen Moclins beigesetzt, die geräubert und zu dem christlichen Gottesdienste eingerichtet worden waren. „Da," sagt Agapida, „ruhen die Gebeine dieser ächtkatholischen Ritter in dem geweihten Boden, der gewissermaßen durch ihr Blut geheiligt ward; und alle Pilger, welche durch diese Gebirge kommen, sprechen Gebete zur Ruhe ihrer Seelen."

Die Königin blieb einige Zeit in Moclin, gewährte den Verwundeten und Gefangenen Trost, stellte die Ordnung in den neueroberten Ländern

*). Pulgar, part. III. c. 61.

887240A

her, und errichtete Kirchen, Klöster und andere fromme Stiftungen. „Während der König vorauszog, das Land der Philister zu verheeren," sagt der sich in Bildern gefallende Fray Antonio Agapida, „folgte die Königin seinen Schritten, wie der Binder dem Schnitter, die Schätze des Herbstes sammelnd, die unter der Sichel gefallen waren. Hierin ward sie durch den Rath der Bischöfe, Priester und Mönche in ihrem Gefolge kräftig unterstützt, und diese heiligen Männer trugen die ersten Früchte, welche das Land der Ungläubigen den Christen gewährte, auf den Kornboden der Kirche."

Der König ließ seine hohe Gemahlin in dieser frommen Beschäftigung, und verfolgte seine Eroberungsbahn, fest entschlossen, das Land bis zu den Thoren von Granada mit Feuer und Schwert zu verwüsten.

XLIV. Kapitel.

Wie König Ferdinand einen Streifzug gegen die Ebene unternahm; und von dem Schicksale der beiden Brüder.

Muley Abdalla el Zagal hatte seit dem verdächtigen Tode seines Bruders unter dem Einflusse

eines bösen Zauders gelebt. Den Erfolg floh seine Fahnen, und bei einem wankelmüthigen Volke ist Mangel des Glückes eines der größten Verbrechen des Herrschers. Er fand, daß seine Popularität zu sinken begann, und verlor alles Vertrauen auf sein Volk. Das Heer der Christen war ohne Widerstand durch sein Reich marschirt, und hatte sich nach eigener Willkühr vor seinen Festungen gelagert; dennoch durfte er nicht wagen, ihnen seine Schaaren entgegenzuführen, wollte er nicht befürchten, daß die Einwohner des Alhaicen, stets bereit zur Empörung, gegen ihn aufstehen, und bei seiner Rückkehr die Thore Granada's vor ihm verschließen würden.

Fast jeden Tag langte ein neuer Trauerzug in der Hauptstadt an: die Einwohner irgend einer eroberten Stadt, das geringe Eigenthum, das ihnen gelassen war, mit sich tragend, und den Verlust und die Zerstörung ihrer Heimath beweinend. Als die Nachricht kam, daß Alora und Moxin gefallen wären, gerieth das Volk in die größte Angst. „Das rechte Auge Granada's ist erloschen!“ schrie es; „das Schild Granada's ist zerbrochen! — Was soll uns nun noch gegen den Einfall des Feindes schützen?“ Als die Überreste jener Gar-

nisonen mit niedergeschlagenen Blicken, die Zeichen des Kampfes an sich tragend, aber ohne Fahnen und Waffen anlangten, überhäufte das Volk sie in seiner Wuth mit Vorwürfen, aber sie antworteten: „Wir fochten, so lange wir Kräfte zum Kampfe oder Wälle zum Schutze hatten; aber die Christen verwandelten unsere Thürme und Festungswerke in Trümmer, und vergebens sahen wir, Hülfe hoffend, nach Granada."

Die Alcayden von Illora und Moclin waren Brüder; sie waren gleich tapfer, und gehörten zu den Besten der Maurischen Ritter. In allen Lustkämpfen und Turnieren, welche die besseren Tage Granada's auszeichneten, hatten sie sich hervorgethan, aber nicht minder auch in den ernsteren Kämpfen Granada's. Jubelruf war stets ihren Bannern gefolgt, und lange hatten sie sich als die Günstlinge des Volkes erhalten. Als sie jetzt nach dem Verluste ihrer Festungen in Granada ankamen, verfolgte das unbeständige Volk sie mit Verwünschungen. Unwille schwellte die Herzen der Alcayden; sie fanden die Undankbarkeit ihrer Landsleute noch unerträglicher, als die Feindseligkeiten der Christen. Es traf Kunde ein, daß der Feind mit seinen Schaaren im Triumphe vorrücke, die Gegend

ung Granada zu verheeren. Dennoch wagte es Fegal nicht, in das Feld zu ziehen. Die beiden Aldanden von Allora und Moelin traten vor ihn, und sagten: „Wir haben Eure Festungen vertheidigt, bis wir fast unter deren Trümmern begraben wurden; als Lohn empfangen wir nun Vorwürfe und Verwünschungen. Sieh aus, o König, eine Gelegenheit, wo ritterliche Tapferkeit sich auszuzeichnen vermag; verschließe uns nicht hinter steinernen Mauren, sondern laß uns hinaus in das offene Feld. Der Feind naht, um unser Land zu verwüsten. Sieh uns Mannschaft, ihm entgegenzuziehen, und Schande treffe unsere Häupter, wenn wir in der Schlacht feige befunden wurden!"

Die beiden Barden wurden mit einer zahlreichen Macht an Fußvolk und Bauerei hinausgesandt. Es Fegal wollte ihnen, wenn sie glücklich waren, mit seiner ganzen Macht folgen, und durch einen entscheidenden Sieg die Verluste vergüten, die er bisher erlitten hatte. Als das Volk die wohlbekannten Banner der beiden Barden zur Schlacht ausziehen sah, wurde ein lautes Beifallsgeschrei gehört; aber mit finsteren Gesichtern zogen die Anführer vorüber, denn sie wußten, daß unter diese

Stimmen sie verwünschen würden, sollten sie geschlagen zurückkehren. Sie sendeten einen Abschiedsblick auf Schön-Granada und auf die reizenden Gefilde, auf denen sie ihre Jugend hingebracht hatten; denn für diese waren sie bereit, ihr Leben zu opfern, nicht für ein undankbares Volk.

Das Heer Ferdinands war bis auf zwei Meilen von Granada vorgedrungen, bis zu der Brücke von Pinos, einem Passe, der in den Kriegen zwischen Mauren und Christen durch manch blutiges Gefecht bekannt war. Es war der Paß, durch welchen die Castilianischen Monarchen gewöhnlich in das Land fielen, und konnte wegen der rauhen Gebirgsgegend, und der Unzugänglichkeit der Brücke hartnäckig vertheidigt werden. Der König hatte mit dem Hauptheere eine Anhöhe erreicht, als er den Vortrab, welchen der Marquis von Cadix und der Großmeister von Santiago führten, in der Nähe der Brücke, von dem Feinde wüthend angegriffen werden sah. Die Mauren stürmten mit ihrem gewöhnlichen Geschrei zum Angriffe, aber mit mehr als gewöhnlicher Wildheit. An der Brücke entstand ein heißer Kampf, denn beide Theile kannten die Wichtigkeit dieses Passes. Besonders bemerkte der König zwei Maurische Ritter,

die gleiche Rüstungen und Zeichen trugen, und ihrem Benehmen nach die Anführer der Mauren sein mußten. Es waren die beiden Brüder, die Alcaiden von Illora und Moclin. Wohin sie sich wendeten, da verbreiteten sie Tod und Unordnung in den Reihen der Christen; aber sie fochten mehr mit Verzweiflung, als mit Tapferkeit. Der Graf de Cabra und dessen Bruder, Don Martin de Cordova, eilten ihnen entgegen; aber sie waren mit zu großer Hast vorgedrungen, wurden von dem Feinde umzingelt, und schwebten in der größten Gefahr. Ein junger Christenritter sah dies, und eilte ihnen mit seinem Gefolge zur Hülfe. Der König erkannte in ihm Don Juan de Aragon, Grafen von Ribagorza, seinen eigenen Neffen, den natürlichen Sohn des Herzogs von Villahermosa, welcher ein natürlicher Bruder des Königs war. Die glänzende Rüstung Don Juans und das reiche Sattelzeug seines Streitrosses machten ihn zu einem willkommenen Gegenstande des Angriffes. Er wurde von allen Seiten bedrängt, und sein schönes Pferd unter ihm getödtet; dennoch kämpfte er tapfer, und gewährte den erschöpften Kräften des Grafen de Cabra Zeit, sich zu erholen.

Als der König die Gefahr dieser Truppen und die Heftigkeit des ganzen Kampfes sah, befahl er, das königliche Banner voranzutragen, und flog mit seiner ganzen Macht zur Errettung der Seinen herbei. Jetzt wich der Feind, und zog sich gegen die Brücke zurück. Die zwei Mauischen Anführer versuchten, ihre Truppen zu sammeln, und sie zur äußersten Vertheidigung dieses Passes anzufeuern. Sie verschwendeten Bitten, Versicherungen, Drohungen; doch fast ganz umsonst. Nur ein kleines Häufslein konnten sie sammeln. Mit diesem pflanzten sie sich vor den Anfang der Brücke, und vertheidigten Zoll bei Zoll. Das Gefecht war heiß und hartnäckig; denn wir Wenige konnten Mann gegen Mann kämpfen; aber von den Ihrigen wurden viele Armbrüste und Kugeln gegen die Brücke abgefeuert. Der Fluß war mit den Leichen der Getödteten angefüllt. Die Mauische Reuterei ward beinahe ganz in Stücken gehauen; die beiden Brüder fielen, mit Wunden bedeckt, auf der Brücke, die sie mit großer Tapferkeit vertheidigt hatten. Sie hatten die Schlacht als verloren aufgegeben, aber fest beschlossen, nicht eher, als nach dem Undalischen Granada zurückzukehren. Als das Volk der Hauptstadt hörte, wie

sie gefallen waren, beklagte es ihren Tod schmerzlich, und stiftete ihr Andenken. In der Nähe der Brücke wird eine Säule errichtet, die lange als „das Grab der beiden Brüder“ bekannt war.

Das Heer König Ferdinands rückte jetzt vor, und schlug in der Nähe von Granada sein Lager auf. Der wahrheitige Agapida giebt manche genaue Beschreibung der Verwüstungen, welche wieder in der Vega angerichtet wurden; Korn, Früchte und andere Producte des Landes wurden zerstört, und jenes irdische Paradies in eine traurige Einöde verwandelt. Er erzählt mehrere heiße, aber erfolglose Gefechte, in welche sich die Mauren zur Vertheidigung ihrer Lieblingsgegend einließen; darunter muß eines erwähnt werden, da es die Thaten eines der Hauptheiden dieses Krieges beschreibt.

Während das Christenheer mehr den Mauern Granada's lag, machte einst ein Haufe von funfzehnhundert Reutern und eine starke Abtheilung Fußvolk einen Ausfall aus der Stadt, und stellte sich in der Nähe einiger Gärten auf, die von einem Kanale umgeben und von mehreren Gräben durchschnitten wurden.

Die Mauren sahen den Herzog del Infantado mit seinen zwei glänzenden Bataillonen, das eine

Wälle oder Erstürmung der Breschen auszuzeichnen. Da sich aber die Stadt nur auf einem Punkte stürmen ließ, hatte man alle Aussicht zu einem langwierigen Kampfe.

Wie gewöhnlich wurden auch hier wieder Feuerballen geworfen, um die Häuser in Brand zu stecken. Eine dieser Kugeln flog wie ein Meteor hoch durch die Luft, Feuerstrahlen sprühend. Sie fiel in das Fenster eines Thurmes, der als Pulvermagazin benutzt wurde. Mit einer furchtbaren Erschütterung flog der Thurm in die Luft. Die Mauren, welche sich auf dessen Spitze befanden, wurden weit umhergeschleudert und fielen verstümmelt in verschiedenen Theilen der Stadt nieder; die Häuser in der Nähe des Thurmes wurden vernichtet, wie durch ein Erdbeben.

Die Mauren, welche nie eine Explosion der Art erlebt hatten, schrieben die Vernichtung des Thurmes einem Wunder zu. Einige, welche den Feuerballen herabfallen sahen, bildeten sich ein, das Feuer komme vom Himmel, sie für ihre Hartnäckigkeit zu strafen. Der fromme Agapida selbst glaubt, daß der Feuerball durch himmlischen Beistand zum Verderben der Ungläubigen gelenkt ward.

Eitle Ansicht, der auch andere katholische Geschichtschreiber beistimmen *).

Als die Mauren Himmel und Erde gegen sich verbündet sahen, sank ihnen der Muth und sie kapitulirten. Es wurde ihnen freier Abzug mit allem Eigenthume, doch mit Hinterlassung der Waffen und Kriegsbedürfnisse, gestattet.

„Das katholische Heer," sagt Agapida, „zog mit feierlicher Haltung in Moclin ein, nicht wie ein zügelloser Feind, der Plünderung und Zerstörung beabsichtigt, sondern als ein christliches Heer, das erschienen ist, die Wiedergeburt des Landes zu bewerkstelligen. Die Fahne des Kreuzes, dies Zeichen des heiligen Kreuzzuges, ward vorausgetragen und ihr folgten die andern Fahnen des Heeres. Dann kamen der König und die Königin, an der Spitze einer großen Menge Ritter in voller Rüstung. Ein Haufe von Priestern und Mönchen umgab sie, ein Te Deum laudamus singend. Als sie auf diese feierliche Weise durch die Straßen zogen und jeder Laut, außer dem frommen Gesange, schwieg, ertönte plötzlich, wie zur Ant-

*) Pulgar. — Garibay. — Lucio Marino Siculo, Cosas Memorab. de Hispan. lib. XX.

wort, ein Benedictum qui venit in nomine Domini *). Erstaunt hielt die Prozession an. — Die Töne rührten von gefangenen Christen her, die in unterirdischen Kerkern schmachteten und unter denen sich auch mehrere Priester befanden.

Das Herz Isabella's war innig gerührt; sie befahl, die Gefangenen aus ihren Kerkern zu befreien, und wurde noch mehr bewegt, als sie dieselben erblickte, bleich, zitternd, entstellt, ein deutliches Bild ihrer Leiden. Ihr Kopf- und Barthaar war lang und verwirrt; der Hunger hatte sie ausgetrocknet; sie waren halb nackt und in Ketten. Sie befahl, die Unglücklichen zu speisen und zu kleiden, und ihnen Geld zur Rückkehr in ihre Heimath zu reichen. **)

Mehrere der Gefangenen waren tapfere Ritter, welche bei der verunglückten Unternehmung des Grafen de Cabra verwundet und zu Gefangenen gemacht worden waren. Es fanden sich aber auch noch andere Spuren jenes verhängnißvollen Kampfes. Als die enge Felsschlucht durchsucht ward, in welcher das Gefecht Statt gefunden hatte, wur-

*) Marino Siculo.

**) Illescas, Hist. Pontif. lib. VI. c. 20. sect. I.

dem die Leichen mehrerer christlichen Krieger in den Gebüschen, Höhlen oder Felsspalten gefunden. Sie hatten sich hier verborgen, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen, und waren so auf die elendeste schrecklichste Weise umgekommen. Die Überreste der Ausgezeichnetern unter diesen Unglücklichen wurden an ihren Rüstungen und Devisen erkannt, und ihre Gefährten bei jenem Ereignisse betrauerten sie aufrichtig.*)

Die Königin ließ diese sterblichen Reste als Reliquien so vieler Heiligen sammeln, welche im Kampfe für ihren Glauben gefallen waren. Feierlich wurden sie in den Moscheen Moclins beigesetzt, die gesäubert und zu dem christlichen Gottesdienste eingerichtet worden waren. „Da," sagt Agapida, „ruhen die Gebeine dieser ächtkatholischen Ritter in dem geweihten Boden, der gewissermaßen durch ihr Blut geheiligt ward; und alle Pilger, welche durch diese Gebirge kommen, sprechen Gebete zur Ruhe ihrer Seelen."

Die Königin blieb einige Zeit in Moclin, gewährte den Verwundeten und Gefangenen Trost, stellte die Ordnung in den neueroberten Ländern

*) Pulgar, part. III. c. 61.

887240A

her, und errichtete Kirchen, Klöster und andere fromme Stiftungen. „Während der König vorauszog, das Land der Philister zu verheeren," sagt der sich in Bildern gefallende Fray Antonio Agapida, „folgte die Königin seinen Schritten, wie der Binder dem Schnitter, die Schätze des Herbstes sammelnd, die unter der Sichel gefallen waren. Hierin ward sie durch den Rath der Bischöfe, Priester und Mönche in ihrem Gefolge kräftig unterstützt, und diese heiligen Männer trugen die ersten Früchte, welche das Land der Ungläubigen den Christen gewährte, auf den Kornboden der Kirche."

Der König ließ seine hohe Gemahlin in dieser frommen Beschäftigung, und verfolgte seine Eroberungsbahn, fest entschlossen, das Land bis zu den Thoren von Granada mit Feuer und Schwert zu verwüsten.

XLIV. Kapitel.

Wie König Ferdinand einen Streifzug gegen die Ebene unternahm; und von dem Schicksale der beiden Brüder.

Muley Abdalla el Zagal hatte seit dem verdächtigen Tode seines Bruders unter dem Einflusse

eines bösen Jahres gelebt. Den Erfolg floh seine Fahnen, und bei einem wankelmüthigen Volke ist Mangel des Glückes eines der größten Verbrechen des Herrschers. Er fand, daß seine Popularität zu sinken begann, und verlor alles Vertrauen auf sein Volk. Das Heer der Christen war ohne Widerstand durch sein Reich marschirt, und hatte sich nach eigener Willkühr vor seinen Festungen gelagert; dennoch durfte er nicht wagen, ihnen seine Schaaren entgegenzuführen, wollte er nicht befürchten, daß die Einwohner des Alhaicen, stets bereit zur Empörung, gegen ihn aufstehen, und bei seiner Rückkehr die Thore Granada's vor ihm verschließen würden.

Fast jeden Tag langte ein neuer Trauerzug in der Hauptstadt an: die Einwohner irgend einer eroberten Stadt, das geringe Eigenthum, das ihnen gelassen war, mit sich tragend, und den Verlust und die Zerstörung ihrer Heimath beweinend. Als die Nachricht kam, daß Alora und Moxlin gefallen wären, gerieth das Volk in die größte Angst. „Das rechte Auge Granada's ist erloschen!“ schrie es; „das Schild Granada's ist zerbrochen! — Was soll uns nun noch gegen den Einfall des Feindes schützen?“ Als die Überreste jener Gar-

nisonen mit niedergeschlagenen Blicken, die Zeichen des Kampfes an sich tragend, aber ohne Fahnen und Waffen anlangten, überhäufte das Volk sie in seiner Wuth mit Vorwürfen, aber sie antworteten: „Wir fochten, so lange wir Kräfte zum Kampfe oder Wälle zum Schutze hatten; aber die Christen verwandelten unsere Thürme und Festungswerke in Trümmer, und vergebens sahen wir, Hülfe hoffend, nach Granada."

Die Alcayden von Illora und Moclin waren Brüder; sie waren gleich tapfer, und gehörten zu den Besten der Maurischen Ritter. In allen Ritterkämpfen und Turnieren, welche die besseren Tage Granada's auszeichneten, hatten sie sich hervorgethan, aber nicht minder auch in den ernsteren Kämpfen Granada's. Jubelruf war stets ihren Bannern gefolgt, und lange hatten sie sich als die Günstlinge des Volkes erhalten. Als sie jetzt nach dem Verluste ihrer Festungen in Granada ankamen, verfolgte das unbeständige Volk sie mit Verwünschungen. Unwille schwellte die Herzen der Alcayden; sie fanden die Undankbarkeit ihrer Landsleute noch unerträglicher, als die Feindseligkeiten der Christen. Es traf Kunde ein, daß der Feind mit seinen Schaaren im Triumphe vorrücke, die Gegend

um Granada zu verheeren. Dennoch wagte er Zagal nicht, in das Feld zu ziehen. Die beiden Alcayden von Illora und Moclin traten vor ihn, und sagten: „Wir haben Eure Festungen vertheidigt, bis wir fast unter deren Trümmern begraben worden; als Lohn empfangen wir nur Vorwürfe und Verwünschungen. Gieb uns, o König, eine Gelegenheit, wo ritterliche Tapferkeit sich auszuzeichnen vermag; verschließe uns nicht hinter steinernen Wällen, sondern laß uns hinaus in das offene Feld. Der Feind naht, um unser Land zu verwüsten. Gieb uns Mannschaft, ihm entgegenzuziehen, und Schande treffe unsere Häupter, wenn wir in der Schlacht feige befunden werden!"

Die beiden Brüder wurden mit einer zahlreichen Macht an Fußvolk und Reuterei hinausgesandt. Es Zagal wollte ihnen, wenn sie glücklich waren, mit seiner ganzen Macht folgen, und durch einen entscheidenden Sieg die Verluste vergüten, die er bisher erlitten hatte. Als das Volk die wohlbekannten Banner der beiden Brüder zur Schlacht ausziehen sah, ward ein leises Beifallsgeschrei hörbar; aber mit finsteren Gesichtern zogen die Alcayden vorüber, denn sie wußten, daß eben diese

Stimmen sie verwünschen würden, sollten sie geschlagen zurückkehren. Sie sendeten einen Abschiedsblick auf Schön-Granada und auf die reizenden Gefilde, auf denen sie ihre Jugend hingebracht hatten; denn für diese waren sie bereit, ihr Leben zu opfern, nicht für ein undankbares Volk.

Das Heer Ferdinands war bis auf zwei Meilen von Granada vorgedrungen, bis zu der Brücke von Pinos, einem Passe, der in den Kriegen zwischen Mauren und Christen durch manch blutiges Gefecht bekannt war. Es war der Paß, durch welchen die Castilianischen Monarchen gewöhnlich in das Land fielen, und konnte wegen der rauhen Felsgegend und der Unzugänglichkeit der Brücke hartnäckig vertheidigt werden. Der König hatte mit dem Hauptheere eine Anhöhe erreicht, als er den Vortrab, welchen der Marqui von Cadix und der Großmeister von Santiago führten, in der Nähe der Brücke von dem Feinde wüthend angegriffen werden sah. Die Mauren stürmten mit ihrem gewöhnlichen Geschrei zum Angriffe, aber mit mehr als gewöhnlicher Wildheit. An der Brücke entstand ein heißer Kampf, denn beide Theile kannten die Wichtigkeit dieses Passes. Besonders bemerkte der König zwei Maurische Ritter,

die gleiche Rüstungen und Zeichen trugen, und ihrem Benehmen nach die Anführer der Mauren sein mußten. Es waren die beiden Brüder, die Alcayden von Illora und Mocklin. Wohin sie sich wendeten, da verbreiteten sie Tod und Unordnung in den Reihen der Christen; aber sie fochten mehr mit Verzweiflung, als mit Tapferkeit. Der Graf de Cabra und dessen Bruder, Don Martin de Cordova, eilten ihnen entgegen; aber sie waren mit zu großer Hast vorgedrungen, wurden von dem Feinde umzingelt, und schwebten in der größten Gefahr. Ein junger Christenritter sah dies, und eilte ihnen mit seinem Gefolge zur Hülfe. Der König erkannte in ihm Don Juan de Aragon, Grafen von Ribagorza, seinen eigenen Neffen, den natürlichen Sohn des Herzogs von Villahermosa, welcher ein natürlicher Bruder des Königs war. Die glänzende Rüstung Don Juans und das reiche Sattelzeug seines Streitrosses, machten ihn zu einem willkommenen Gegenstande des Angriffes. Er wurde von allen Seiten bedrängt, und sein schönes Pferd unter ihm getödtet; dennoch kämpfte er tapfer, und gewährte den erschöpften Kräften des Grafen de Cabra Zeit, sich zu erholen.

Als der König die Gefahr dieser Truppen und die Heftigkeit des ganzen Kampfes sah, befahl er, das königliche Banner voranzutragen, und flog mit seiner ganzen Macht zur Errettung des Grosen herbei. Jetzt wich der Feind, und zog sich gegen die Brücke zurück. Die zwei Mauritschen Anführer versuchten, ihre Truppen zu sammeln, und sie zur äußersten Vertheidigung dieses Passes anzufeuern. Sie verschwendeten Bitten, Vorstellungen, Drohungen; doch fast ganz umsonst. Nur ein kleines Häufchen konnten sie sammeln. Mit diesem pflanzten sie sich vor den Anfang zur Brücke, und vertheidigten Zoll bei Zoll. Das Gefecht war heiß und hartnäckig; denn wir Wenige konnten Mann gegen Mann kämpfen; aber von den Unsern wurden viele Armbrüste und Arkebusen gegen die Brücke abgefeuert. Der Fluß war mit den Leichen der Getödteten angefüllt. Die Mauritsche Reuterei wurde beinahe ganz in Stücken gehauen; die beiden Brüder sanken, mit Wunden bedeckt, auf der Brücke, die sie mit großer Tapferkeit vertheidigt hatten. Sie hatten die Schlacht als verloren aufgegeben, aber fest beschlossen, nicht lebend nach dem Unglücksplatze Granada zurückzukehren. Als das Volk der Hauptstadt hörte, wie

sie gefallen waren, beklagte es ihren Tod schmerzlich, und ohne ihr Andenken. In der Nähe der Brücke wird eine Säule errichtet, die lange als „das Grab der beiden Brüder“ bekannt war.

Das Heer König Ferdinands rückte jetzt vor, und schlug in der Nähe von Granada sein Lager auf. Der wackere Agapida giebt manche genaue Beschreibung der Verwüstungen, welche wieder in der Vega angerichtet wurden; Korn, Früchte und andere Producte des Landes wurden zerstört, und jenes irdische Paradies in eine traurige Einöde verwandelt. Er erzählt mehrere kleine, aber erfolglose Gefechte, in welche sich die Mauren zur Vertheidigung ihrer Lieblingsgegend einließen; davunter muß eines erwähnt werden, da es die Thaten eines der Haupthelden dieses Krieges beschreibt.

Während das Christenheer nahe den Mauern Granada's lag, machte einst ein Haufe von funfzehnhundert Reutern und eine starke Abtheilung Fußvolk einen Ausfall aus der Stadt, und stellte sich in der Nähe einiger Gärten auf, die von einem Kanale umgeben und von mehreren Gräben durchschnitten wurden.

Die Mauren sahen den Herzog del Infantado mit seinen zwei glänzenden Bataillonen, das eine

Fußvolk, das andere leichte Reuterei, zogen heran. In Verbindung mit ihm, aber als seine Nachhuth, kam Don Garcia Osorio, der kriegerische Bischof von Jaen, mit Francisco Boradillo, dem Corregidor seiner Stadt, und zwei Schwadronen Waffenknechten von Jaen, Andujar, Ubeda und Baza *). Der glückliche Erfolg des vorjährigen Feldzuges brachte dem guten Bischof einen Geschmack an kriegerischen Thaten bei, und er hatte abermals seinen Harnisch angeschnallt.

Die Mauren waren den Kriegslisten sehr gewogen. Sehnsüchtig blickten sie auf die prächtigen Geschwader des Herzogs del Infantado; aber ihre kriegerische Haltung verbot den Angriff. Der gute Bischof versprach eine leichtere Beute zu sein. Sie ließen daher den Herzog mit seinem Schimpf vorüber, und näherten sich dem Bischofe; dann machten sie einen falschen Angriff, scharmuzirten, und flohen in anscheinender Verwirrung. Der Bischof glaubte den Preis des Tages zu erringen, und verfolgte den Feind, begleitet von seinem Corregidor Boradillo, mit tapferer Übereilung. Die Mauren flohen in die Huerta del Rey, oder den Obst-

*) Pulgar, part. III. cap. 62.

garten des Königs, und wurden von den Christen hitzig verfolgt. Als die Mauren ihre Verfolger in den Gängen des Gartens verstrickt sahen, wendeten sie sich zu einem tapfern Angriffe gegen sie, während einige die Schleusen des Xenil öffneten. In einem Augenblicke waren der Kanal, welcher den Garten umgab, und die Gräben, die ihn durchschnitten, mit Wasser angefüllt, und der tapfere Bischof und dessen Begleiter sahen sich von einer Überschwemmung bewältigt. Es folgte die größte Verwirrung; die tapfersten der Männer von Jaen kämpften Faust gegen Faust mit dem Feinde, während Andere über den Kanal zu entkommen suchten, wobei viel Pferde ertranken. Zum Glück bemerkte der Herzog del Infantado die Schlinge, in welche sein Waffengenoß gefallen war, und sendete seine leichte Reuterei zu dessen Beistand ab. Die Mauren wurden zur Flucht gezwungen, und auf der Straße von Elvira den Thoren Granada's zugetrieben. Mehrere christliche Ritter kamen in diesem Gefechte um, und der Bischof selbst entkam nur mit Schwierigkeit; er war aus dem Sattel geglitten, als er über den Kanal wollte, hatte sich aber dadurch gerettet, daß er sich an den Schweif seines Rosses hielt. Diese Gefahr scheint des Bi-

schofs Kriegslust gemäßigt zu haben. „Er ruhete in seiner Stadt Jaen auf seinen Lorbeeren aus,“ sagt Agapida, „und wurde hier durch den Genuß des Guten so korpulent, daß seine Rüstung ihm nicht mehr paßte; sie wurde nun in der Halle seines bischöflichen Palastes aufgehangen, und wir hören im übrigen Theile dieses heiligen Krieges von Granada nichts mehr von seinen kriegerischen Thaten.

Nachdem König Ferdinand die Vega verwüstet, und el Zagal in dessen Hauptstadt eingeschlossen gehalten hatte, führte er sein Heer durch den Paß von Lope zurück, um in Motril zu der Königin zu stoßen. Die zuletzt genommenen Festungen waren wieder hergestellt und mit starken Besatzungen, sowie allen Kriegsbedürfnissen versehen worden. Der König übertrug nun den Oberbefehl an den Gränzen seinem Vetter, Don Fadrique de Toledo, dem nachmals in den Niederlanden so berühmt gewordenen Herzog von Alba. Die Monarchen kehrten hierauf nach dem vollkommen erfolgreichen Feldzuge nach Cordova zurück.

XLV. Kapitel.

Unternehmen el Zagals auf das Leben Boabdils, und wie der Letztere zur Thätigkeit aufgereizt ward. — Wie Boabdil heimlich nach Granada zurückkehrte, und wie er aufgenommen ward.

Kaum verschwand der letzte Haufe der christlichen Reuteres hinter den Höhen von Elvira, als die lange unterdrückte Wuth des alten Muley el Zagal mit ganzer Gewalt ausbrach. Er faßte den Entschluß, nicht länger halb ein König zu seyn, und über ein getheiltes Reich, eine getheilte Hauptstadt zu herrschen, sondern durch jedes Mittel, gut oder böse, seinen Neffen Boabdil und dessen Parthei zu beseitigen. Seine Wuth wendete sich zuerst gegen die, deren wankelmüthiges Betragen ihn abgehalten hatte, dem Feinde zur offenen Schlacht entgegenzurücken. Einige bestrafte er durch Einziehung ihrer Güter, Andere durch Verbannung, Andere durch den Tod. Wenn er nur erst unbestrittener Herrscher des ganzen Reiches sei, meinte er, so würde es seiner kriegerischen Erfahrung wohl gelingen, das Glück wieder zu fesseln, und die Christen über die Gränze zu treiben.

Boabdil hatte sich wieder nach Velez el Blanco

an der Gränze von Murcia zurückgezogen, wo er sich im Falle der Noth auf die Hülfe verlassen konnte, die Ferdinands Politik ihm gewährte. Seine Niederlage hatte sein neuerstandenes Glück gebrochen, denn das Volk hielt ihn jetzt dem Mißgeschicke unwiderruflich verfallen. Aber dennoch sah el Zagal ein, daß Boabdil, so lange er lebte, ein Versammlungspunkt für alle Unzufriedene, und fähig sein würde, jeden Augenblick wieder durch die unbeständige Masse emporgetragen zu werden. Er griff daher zu den schändlichsten Mitteln, seinen Neffen zu vernichten. Er schickte ihm Abgesandte, um ihm die Nothwendigkeit vorstellen zu lassen, daß sie zur Rettung des Reiches einig wären; er erbot sich sogar, auf die Herrschaft zu verzichten, wenn er Besitzungen erhielte, von deren Ertrag er in Ruhe und Gemächlichkeit leben könnte. Aber die Abgesandten, die diese Worte des Friedens aussprachen, waren mit giftigen Tränken versehen, die sie Boabdil heimlich beibringen sollten; und sollte dies Mittel fehlschlagen, hatten sie sich verpflichtet, ihn während der Unterredung öffentlich niederzustoßen. Zu diesem Verrathe wurden sie durch das Versprechen grossen Lohns bewogen, und durch die Versicherungen

der Alfaquis, daß Boabdil ein Abtrünniger sei, dessen Tod dem Himmel willkommen sein würde.

Der junge Monarch ward heimlich von dem beabsichtigten Verrathe in Kenntniß gesetzt, und verweigerte den Abgesandten eine Audienz. Er klagte seinen Oheim als den Mörder seines Vaters und seiner Angehörigen, als den Räuber seines Thrones an, und schwur, nie in der Feindschaft gegen ihn zu rasten, bis er dessen blutiges Haupt auf den Mauern des Alhambra aufgepflanzt hätte.

Offener Krieg brach jetzt wieder zwischen den beiden Königen aus, obgleich er, wegen beiderseitiger Verlegenheiten nur schwach geführt wurde. Ferdinand ließ Boabdil wieder seinen Beistand angedeihen, indem er den Befehlshabern seiner Festungen gebieten ließ, ihm in allen Unternehmungen gegen seinen Oheim beizustehen, sowie gegen die Orte, die sich weigerten, ihn als König anzuerkennen. Don Juan de Benavides, der in Lora befehligte, unternahm sogar in Boabdils Namen Streifzüge in die Gebiete von Almeria, Baza und Guadix, welche el Zagal Gehorsam leisteten.

Der unglückliche Boabdil hatte mit drei großen Übeln zu kämpfen: — mit der Unbeständigkeit seines Volkes, der Feindschaft seines Oheims

und der Freundschaft Ferdinands. Das letzte war bei weitem das schlimmste; sein Glück frisch unter dessen Einflusse. Man betrachtete ihn als den Feind seines Vaterlandes und seines Glaubens. Die Städte verschlossen ihre Thore vor ihm. Das Volk verfluchte ihn. Selbst die Bitten, welche bisher noch seinen Fahnen gefolgt waren, fingen an ihn zu verlassen; denn er hatte nichts, womit er sie belohnen, oder auch nur unterstützen konnte. Sein Muth schwand mit seinem Glücke, und er fürchtete, daß er in kurzer Zeit auf Erden kein Plätzchen haben würde, sein Banner aufzupflanzen, oder seine Anhänger um sich zu sammeln.

In diesem Zustande der Muthlosigkeit empfing er eine Botschaft von seiner löwenherzigen Mutter, der Sultanin Ayxala Horna. „Pfui der Schande!" schrieb sie ihm, „so an den Gränzen Deines Reiches umherzuschleichen, während ein Usurpator auf Deinem Throne sitzt. — Weshalb siehst Du Dich nach verwerflichem Beistande um, da viele treue Herzen in Granada für Dich schlagen? Der Albaycin ist bereit, seine Thore zu Deinem Empfange zu öffnen. Kehre muthig heim. Ein plötzlicher Schlag kann Alles zu Ende brin-

gen: Ein Thron oder ein Grab! — Für einen König giebt es kein ehrenvolles Mittelding!"

Boabdil war für beständig unentschlossen, aber es giebt Umstände, welche den Wankelmüthigsten zum Entschlusse bringen, und ist ein Solcher einmal entschlossen, so handelt er mit einer Festigkeit, welche selbst Kräftigern fremd ist. Die Botschaft der Sultanin schreckte Boabdil von einem Traume auf. Granada, das zeigende Granada mit seinem stattlichen Alhambra, seinen schönen Gärten, seinen freundlichen Springbrunnen und seinen Gebüschen von Orangen, Myrthen und Granatbäumen erhob sich vor seinem Blicke. „Was habe ich gethan," rief er aus, „daß ich aus diesem Paradiese meiner Väter verbannt sein mußte, ein flüchtiger Wanderer in meinem eigenen Königreiche, während ein mörderischer Usurpator auf meinem Throne sitzt? Gewiß, Allah wird die gerechte Sache schützen! — Ein Streich, und Alles kann mein sein!"

Er berief seine wenigen Ritter zu sich: „Wer ist bereit, seinem Könige in den Tod zu folgen?" rief er, und Alle legten die Hand an das Schwert. „Genug!" sagte er. „Bewaffne sich Jeder, und rüste ins Geheim sein Roß zu einer gefahrvollen

Unternehmung. Gelingt sie, so ist Herrschaft unser Lohn!"

„In der Hand Gottes," sagt ein alter Maurischer Chronist, „liegt die Bestimmung der Fürsten; er allein giebt Gewalt. Ein einzelner Maurischer Reuter, auf einem flüchtigen arabischen Renner ritt eines Tages durch die Gebirge, welche sich zwischen Granada und den Gränzen von Murcia ausdehnen. Flüchtig sprengte er durch die Thäler, aber auf jeder Höhe hielt er an und blickte sorgsam umher. Ein ritterlicher Haufe folgte ihm in einiger Entfernung. Es waren funfzig Lanzen. Der Reichthum ihrer Kleidung und ihrer Rüstung zeigte, daß sie Krieger von hohem Range waren, und ihr Führer zeichnete sich durch fürstlichen Anstand aus. Der Haufe, den der arabische Chronist so beschreibt, war König Baabdil mit seinem treuen Gefolge.

Zwei Nächte und einen Tag setzten sie ihren Abenteurerzug fort, vermieden alle volkreiche Gegenden des Landes und wählten die einsamsten Pfade des Gebirges. Sie erduldeten Hunger und Beschwerden, aber sie ertrugen es ohne Murren. Sie waren an mühselige Feldzüge gewöhnt, und ihre Rosse waren stark und unermüdlich. Es

war Mitternacht, und Alles finster und schweigsam, als sie von den Bergen herabstiegen und sich der Stadt Granada näherten. Ohne Geräusch zogen sie in dem Schatten der Mauer dahin, bis sie nahe zu dem Thore des Albaycin gelangten. Hier gebot Boabdil seinen Begleitern, zu halten und verborgen zu bleiben. Nur vier oder fünf nahm er mit sich, ritt entschlossen auf das Thor zu und pochte mit dem Griffe seines Schwertes an. Die Wache wollte wissen, wer noch zu so später Stunde Eingang verlangte. „Euer König!“ rief Boabdil; „öffnet das Thor und laßt ihn ein!“

Die Wachen hielten ein Licht empor und erkannten ihren jugendlichen Monarchen. Sie fühlten sich plötzlich von Ehrfurcht durchdrungen, öffneten das Thor; und Boabdil ritt mit seinen Begleitern ein. Sie sprengten zu den Wohnungen der vornehmsten Einwohner des Albaycin, donnerten an ihre Thüren und forderten sie auf, für ihren rechtmäßigen Herrscher die Waffen zu ergreifen. Dem Rufe ward augenblicklich gefolgt; die Trompeten ertönten durch die Straßen; der Schein der Fackeln und der Glanz der Waffen zeigten die zu ihren Versammlungsplätzen eilenden

Mauren; und mit Tagesanbruch war die ganze Macht des Albaycin unter den Fahnen Boabdils versammelt. Dies war der Erfolg des plötzlichen, muthvollen Entschlusses, den der jugendliche König gefaßt hatte; denn gleichzeitige Geschichtschreiber versichern, es hätten durchaus keine Vorkehrungen Statt gefunden. „Wie die Wachen dies Thor öffneten, um ihn einzulassen," bemerkt ein frommer Chronist, „so auch öffnete Gott die Herzen der Mauren zu seinen Gunsten *)."

Früh am Morgen störte die Nachricht dieser Ereignisse el Zagal in dem Alhambra aus dem Schlafe aus. Hastig versammelte der feurige alte Krieger seine Leibwache und eilte mit dem Schwerte in der Faust nach dem Albaycin, in der Hoffnung, seinen Neffen zu überfallen. Tapfer stellten sich ihm Boabdil und dessen Anhänger entgegen, und trieben ihn in den Stadttheil des Alhambra zurück. Auf dem Platze vor der Hauptmoschee trafen beide Könige zusammen. Hier fochten sie, Mann gegen Mann, mit fürchterlicher Wuth, als wären sie übereingekommen, ihre Sache durch diesen Einzelkampf zu entscheiden. Sie wurden je-

*) Pulgar.

doch durch die Menge getrennt, und el Zagals Parthei von dem Platze verdrängt.

Einige Zeit wüthete die Schlacht in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt; aber beide Partheien fanden hier ihre Kräfte zu sehr eingeengt. Sie stürzten daher hinaus in's Freie und kämpften hier bis zum Abend. Auf beiden Seiten sinken Viele; mit der Nacht zog sich jede Parthei in ihr Stadtviertel zurück, und harrte hier, bis ihr der Tag neues Licht zu dem unnatürlichen Kampfe verlieh. Mehrere Tage hindurch dauerten die beiden Stadttheile in diesen Feindseligkeiten aus. Die Parthei des Alhambra war zahlreicher als die des Albaycin, und zählte mehrere Ausgezeichnete vom Adel und der Ritterschaft, aber die Anhänger Boabdils waren durch Arbeit abgehärtet und durch Übung in dem Gebrauche der Waffen erfahren.

Der Albaycin hatte durch die Macht el Zagals eine Art von Belagerung zu erdulden; el Zagal legte Breschen und machte verschiedene Versuche, diese mit dem Schwerte in der Faust zu stürmen, aber er wurde jederzeit zurückgetrieben. Dagegen machten die Truppen Boabdils häufige Ausfälle, und im Verfolg der verschiedenen Ge-

fechte stieg die Wuth auf beiden Seiten so hoch, daß gegenseitig kein Pardon gegeben wurde.

Boabdil erkannte die Minderzahl seiner Anhänger. Er fürchtete überdies, daß sie, zum größtentheile Handwerker und Kaufleute, des Kampfes bald müde werden möchten, der ihre gewohnte Beschäftigung unterbrach. Er sendete deshalb eiligst Botschaft an Don Fadrique de Toledo, welcher die christlichen Streitkräfte an der Gränze befehligte, und bat ihn um Beistand.

Don Fadrique hatte von dem König Ferdinand Befehl erhalten, dem jungen Könige in allen Streitigkeiten gegen seinen Oheim beizustehen, und rückte daher mit einer Truppenabtheilung gegen Granada vor. Hier aber machte er einige Zeit Halt und beobachtete die Bewegungen der beiden Partheien, denn er befürchtete irgend eine Verrätherei. Aber die Wuth und der blutige Kampf, welche das unglückliche Granada zerfleischten, überzeugten ihn bald, daß zwischen den beiden Monarchen nicht die mindeste Verbindung Statt finden könne. Er sendete daher Boabdil eine Verstärkung von christlichem Fußvolk und Arkebusirern unter Fernan Alvarez de Sotomayor, Alcayden von Colomara.

Dies war ein Feuerbrand, der in die unglückliche Stadt geschleudert ward, die Flammen des blutigen Kampfes am Leben zu erhalten, und funfzig Tage wüthete der Bürgerkrieg zwischen den Maurischen Einwohnern beider Partheien fort.

XLVI. Kapitel.

Wie König Ferdinand Velez Malaga belagerte.

Von nun an waren die Ereignisse dieses berühmten Krieges wenig mehr, als eine Folge von glänzenden, aber kurzen Unternehmungen, als plötzlichen Einfällen und hitzigen Gefechten in den Gebirgen, oder der Überrumpelung von Schlössern, Festungen und Gränzstädten. Wir nähern uns aber jetzt den wichtigern und längern Unternehmungen, in welchen alte und mächtige Städte, die Bollwerke Granada's, welche von zahlreichen Heeren vertheidigt wurden, durch regelmäßige, aber langwierige Belagerungen fielen, so daß endlich die Hauptstadt baar und bloß gelassen ward.

Die glorreichen Triumphe der Katholischen Monarchen, sagt Agapida, hatten den ganzen Osten mit Besorgniß erfüllt. Der Großsultan, Baja-

zet II., und dessen Todfeind, der Sultan von Egypten, ließen für einige Zeit ihren blutigen Kampf ruhen, und traten in ein Bündniß, um die Religion Mahomets und das Königreich Granada gegen die Angriffe der Christen zu schützen. Es wurde zwischen ihnen verabredet, daß Bajazet eine mächtige Armada gegen die Insel Sizilien absenden sollte, die damals der Krone Spanien gehörte, um dadurch die Aufmerksamkeit der Beherrscher Castiliens zu theilen; zugleich sollten von der Afrikanischen Küste bedeutende Truppentheilungen nach Granada geführt werden.

Ferdinand und Isabella erhielten bei Zeiten die Nachricht dieser Pläne. Sie beschlossen nun rasch, den Krieg in die Küstengegenden Granada's zu spielen, dessen Häfen in Besitz zu nehmen und so die Thore des Königreiches gegen jeden Beistand von außen zu verschließen. Malaga sollte der erste Angriffspunkt sein; es war der erste Seehafen des Königreiches und zu dessen Existenz fast unentbehrlich. Lange war es der Sitz eines ausgebreiteten Handels gewesen, und hatte viele Schiffe nach den Küsten von Syrien und Egypten geschickt. Es war gleichfalls der große Kanal aller Verbindung mit Afrika, durch den Unterstützungen an

Geld, Truppen, Waffen und Rossen von Tunis, Tripolis, Fez, Tremezan und andern Mächten der Barbarei nach Granada eingeführt wurden. Bildlich wurde Malaga daher die Hand und der Mund von Granada genannt.

Ehe aber diese mächtige Stadt belagert werden konnte, wurde es für nöthig erachtet, die benachbarte Stadt Velez Malaga zu erobern, sowie einige andere nahegelegene Städte, welche sonst leicht das Belagerungsheer beunruhigen konnten.

Zu diesem wichtigen Feldzuge wurden wieder die Edeln des Reiches aufgeboten, mit Beginn des Frühjahrs 1487 im Felde zu erscheinen. Der gedrohte Einfall der ungläubigen Mächte des Osten hatten einen neuen Eifer in dem Busen aller ächten Christenritter erweckt, und so bereitwillig folgten sie der Aufforderung ihrer Herrscher, daß zu der bestimmten Zeit ein Heer von zwanzigtausend Reutern und funfzigtausend Mann Fußvolk, die Blüthe der Spanischen Krieger, und geführt durch die berühmtesten Ritter, in der alten Stadt Cordova versammelt war.

In der Nacht, ehe dies mächtige Heer auszog, war ein Erdbeben in der Stadt. Die Einwohner, durch das Beben ihrer Häuser und das Krachen

der Thürme erweckt, flohen zu den Höfen und Plätzen, denn sie fürchteten, unter dem Schutte ihrer Wohnungen begraben zu werden. Das Erdbeben war in der Gegend der königlichen Residenz, auf der Seite des Palastes der alten Maurischen Könige, am heftigsten. Viele sahen dies als ein Omen bevorstehenden Übels an, aber in dem unfehlbaren Geiste der Weißagung, welcher einem Ereignisse folgt, liest Agapida aus dieser Begebenheit, daß das Reich der Mauren in seinen Grundfesten erschüttert werden würde.

Es war am Sonnabend, dem Tage vor dem Palmsonntage, sagt ein würdiger Chronist jener Zeit, daß der allerkatholischeste König mit seinem Heere aufbrach, Gott zu dienen und die Mauren zu bekriegen *). Heftige Regengüsse hatten alle Flüsse angeschwellt und die Straßen tief und beschwerlich gemacht. Der König theilte deshalb sein Heer in zwei Abtheilungen. In die eine that er die Artillerie, unter Bedeckung eines starken Haufens Reuterei; den Befehl darüber vertraute er dem Großmeister von Alcantara und Don Martin Alonzo, Senior von Montemayor, an. Diese

*) Pulgar, Cronica de los Reyes Catholicos.

Abtheilung sollte durch die Thäler ziehen, wo die Wiesen dem Zugviehe reichliche Nahrung versprachen.

Den Hauptheil des Heeres führte der König selbst. Er war in zwei große Bataillone getheilt, jedes unter dem Befehle eines ausgezeichneten Ritters. Der König wählte die rauhe, gefährliche Straße über die Berge; und wenige Gebirge sind wilder, als die Asturischen. Die Straßen sind böse Pfade für Maulthiere, und gehen an tiefen Abgründen hin, oder winden sich steile Felsen hinauf, oft bieten sie dem Fuße der Thiere wie den Menschen nur einen unsichern Standpunkt. Viertausend Pioniers wurden unter dem Kommando von Don Gonzalo vorausgeschickt, die Schwierigkeiten so viel als möglich zu beseitigen. Einige hatten Spitzhacken, die Felsen abzuschlagen; andere waren mit Werkzeugen zur Schlagung von Brücken versehen; und wieder Andere mußten in die Bäche und kleineren Flüsse Tritsteine legen. Da das Land einen kriegerischen Schlag Asturischer Bergbewohner hatte, wurde Don Diego de Castilla mit einem Haufen Reiterei und Fußvolk vorausgeschickt, die Höhen und Pässe in Besitz zu nehmen. Aber ungeachtet aller Vorkehrungen und Vorsichtsmaaßregeln hatte das

königliche Heer auf seinem Marsche dennoch sehr viel auszustehen. Einmal zum Beispiel fand sich auf einer Strecke von fünf Meilen des fürchterlichsten Weges kein Platz, ein Lager aufzuschlagen, und viele Lastthiere sanken vor Erschöpfung unter ihrer Bürde um.

Mit der größten Freude begrüßten daher die Truppen den Punkt, wo sich diese Felsenpässe endigten, und von wo sie den ersten Blick auf die Ebene von Velez Malaga richten konnten. Die Gegend, die hier vor ihnen lag, war eine der schönsten, auf denen je das Auge ruhen kann, die je von einem Heere durchirrt ward. Durch eine Reihe von Bergen und Hügeln, die sich gegen Süden hinzogen, ward sie vor jedem rauhen Lüftchen geschützt; ein klarer Himmel wölbte sich über sie; die Silberwindungen des Velez bewässerten das reizende Thal, und die Nähe des mittelländischen Meeres verlieh ihm Kühlung. Die begränzenden Hügel waren mit Reben und Olivenbäumen besetzt, auf den fernen Feldern wogte üppiges Korn, grüne Wiesen lagen dazwischen, und rings um die Stadt Velez Malaga selbst lagen reizende Gärten, die Lieblingsvergnügungsorte der Mauren, wo weiße Lusthäuser zwischen Gebüschen von Orangen, Zitronen

und Granatäpfeln hindurch schimmerten, von hohen Palmen überragt.

In dem obern Theile dieser lieblichen Landschaft erhoben sich die Befestigungswerke von Velez Malaga in grellem Gegensatze. Die Stadt war an dem Abhange eines steilen Hügels erbaut, und mit Wällen und Thürmen stark befestigt. Die Spitze des Hügels stieg senkrecht in die Höhe, nur von der Stadt aus zugänglich, und trug eine mächtige Burg, welche die ganze umliegende Gegend beherrschte; zwei Vorgebirge erstreckten sich in das Thal hinab, und wurden durch Bollwerke und tiefe Gräben vertheidigt. Die weiten Berge, die sich gegen Norden zu erstreckten, und deren Gipfel oft von Wolken umhüllt wurden, bewohnte ein wildes kriegerisches Geschlecht, und die starken Festungen Comares, Zamilla, Competa und Benemarhorga schauten dort von steilen Felsen herab.

Als das Christenheer in das Angesicht dieses Thales kam, zeigte sich auf dem Meere ein Geschwader, welches die Fahne Castiliens führte. Es ward durch den Grafen von Trevento befehligt, und bestand aus vier bewaffneten Galleren, welche mit Bedürfnissen für das Heer beladen waren.

Nachdem König Ferdinand die Gegend geprüft

hatte, schlug er sein Lager an der Seite eines Berges auf, der bis dicht an die Stadt verlief, und der letzte einer rauhen Bergkette war, die sich bis nahe bis nach Granada erstreckte. Auf der Spitze dieses Berges, das Lager überblickend, stand eine Maurische Stadt, Bentomiz; sie war stark befestigt, und man glaubte, daß sie Velez-Malaga, wegen ihrer Nähe, großen Beistand leisten könnte. Mehrere der Heerführer machten dem Könige Vorstellungen darüber, daß er einen Posten gewählt habe, der den Angriffen der Bergbewohner so sehr ausgesetzt sei. Ferdinand erwiderte, daß er auf diese Weise jede Verbindung zwischen den beiden Städten abschnitte, und daß, was die Gefahr betreffe, seine Truppen um desto wachsamer sein müßten.

In Begleitung einiger Unterfeldherren, mehrerer Alkaden und einer geringen Abtheilung geharnischter Reuter, ritt König Ferdinand umher, die verschiedenen Punkte des Lagers bestimmend. Während nun eine Abtheilung Fußvolk als Avantgarde von einer wichtigen Anhöhe Besitz nahm, die einen Blick über die Stadt gewährte, zog sich der König, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, in ein Zelt zurück. Als er hier bei Tafel saß, ward er

plötzlich durch einen Tumult aufgeschreckt, und als er hinausblickte, sah er sein Fußvolk von einer überlegenen Menge des Feindes in die Flucht getrieben. Der König hatte keine andere Rüstung an, als einen Brustharnisch. Dessenungeachtet ergriff er eine Lanze, warf sich auf ein Roß, und sprengte den Flüchtigen mit einer Hand voll Ritter und Geharnischten zu Hülfe. Als die Spanier den König zu ihrem Beistande herbeikommen sahen, wendeten sie sich wieder gegen den Feind. Ferdinand warf sich in seinem Eifer mitten zwischen die Ungläubigen. Einer seiner Stallmeister ward an seiner Seite getödtet; aber ehe der Maure, der ihn erschlug, entrinnen konnte, durchbohrte ihn der König mit seiner Lanze. Dann suchte er sein Schwert zu ziehen, das an dem Sattelknopfe hing, aber vergebens. Nie hatte er in solcher Gefahr geschwebt; er war von dem Feinde umringt, und ohne jede Waffe zu seiner Vertheidigung.

In diesem Augenblicke der ungeheuersten Gefahr sprengten der Marqui von Cadix, der Graf de Cabra, der Adelantado von Murcia, und noch zwei andere Ritter, Garcilasso de la Vega und Diego de Atayde, herbei. Sie stellten sich vor den König und bildeten so einen Wall, ihn gegen

die Streiche der Mauren zu schützen. Das Pferd des Marqui ward durch einen Pfeil getödtet, und dieser würdige Ritter der größten Gefahr ausgesetzt, aber mit Hülfe seiner tapfern Waffengenossen gelang es ihm bald, die Ungläubigen in die Flucht zu schlagen, und sie wurden nun bis an die Thore ihrer Stadt verfolgt.

Als die treuen Ritter zurückkehrten, machten sie dem Könige Vorwürfe, daß er sein Leben durch die persönliche Theilnahme an dem Kampfe in Gefahr brächte, da er doch so viele tapfere Anführer hätte, deren Geschäft es wäre, zu fechten. Sie erinnerten, daß das Leben eines Fürsten das Leben seines Volkes sei, und daß manches tapfere Heer durch den Verlust seines Feldherrn zu Grunde gegangen sei. Sie baten ihn daher, sie in Zukunft durch seinen Rath im Kabinette, nicht aber durch seinen Arm im Felde zu beschützen.

Ferdinand gab die Weisheit ihres Rathes zu, aber er erklärte, daß er die Seinigen nicht in Gefahr sehen könnte, ohne zu ihrem Beistande zu fliegen; „eine Antwort," sagt ein alter Chronist, „welche das ganze Heer entzückte, da sie daraus sahen, daß Ferdinand sie nicht nur als guter König beherrsche, sondern auch als tapferer Ritter

beschütze. Der König aber gedachte der ungeheuern Gefahr, der er ausgesetzt gewesen war, und legte ein Gelübde ab, nie wieder in die Schlacht zu gehen, ohne sein Schwert an die Seite gegürtet zu haben *).

Als diese That des Königs der Königin Isabella erzählt wurde, zitterte sie mitten in ihrer Freude für die Sicherheit ihres Gemahls; späterhin gab sie der Stadt Velez Malaga, zum Gedächtniß dieser Begebenheit, als Wappen den König zu Roß, den Stallmeister todt zu seinen Füßen, und die fliehenden Mauren **).

Das Lager wurde vollendet, aber die Artillerie war noch auf dem Wege, und legte mit der ungeheuersten Mühe und Anstrengung nicht mehr als eine Meile täglich zurück; denn heftiger Regen hatte die Bäche in den Thälern zu reißenden Strömen umgeschaffen, und die Straßen gänzlich verdorben. König Ferdinand gebot in der Zwischenzeit einen Sturm auf die Vorstädte. Sie wurden nach einem blutigen, sechs Stunden langen Ge-

*) Illescas, Hist. Pontif. lib. VI. cap. 20. — Vedmar, Hist. Velez Malaga.

**) Ebend.

fechte genommen, und mancher Christenritter ward dabei getödtet oder verwundet; unter den Letztern befand sich auch Don Alvaro von Portugal, Sohn des Herzogs von Braganza. Die Vorstädte wurden dann gegen die Stadt mit Gräben und Palisaden befestigt, und erhielten eine auserlesene Besatzung unter dem Befehle des Don Fadrique de Toledo. Andere Trenscheen wurden rings um die Stadt, und von den Vorstädten nach dem Lager angelegt, um der Stadt jede Verbindung mit der umliegenden Gegend abzuschneiden.

Es wurden auch Truppen abgesendet, um die Bergpässe zu besetzen, durch welche die Armee ihre Zufuhr erhielt. Die Gebirge aber waren so steil und wild, und hatten so viele Schluchten und Schlupfwinkel, daß die Mauren mit völliger Sicherheit die Christen angreifen, und sich wieder zurückziehen, und Beute und Gefangene in ihre Verstecke bringen konnten. Zuweilen zündeten die Mauren während der Nacht Signalfeuer auf den Bergen an, welchen durch andere auf den Wachthürmen und Burgen geantwortet wurde. Durch diese Zeichen verabredeten sie Angriffe auf das christliche Lager, und dies mußte daher stets auf seiner Huth und bereit sein, zu den Waffen zu greifen.

König Ferdinand schmeichelte sich, der Anblick seiner Macht würde in der Stadt ein solches Entsetzen verbreitet haben, daß sie geneigt wären, unter günstigen Bedingungen zu kapituliren. Er schrieb deshalb einen Brief an die Befehlshaber, und versprach im Fall der augenblicklichen Übergabe, daß allen Einwohnern mit ihrem ganzen Eigenthume freier Abzug gestattet werden sollte; im Gegentheile aber drohte er, alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Dieser Brief wurde durch einen Edelmann, Namens Carvajal, übergeben, indem er ihn auf die Spitze seiner Lanze steckte, und so den Mauren reichte, die auf den Wällen der Stadt standen. Die Befehlshaber entgegneten, sie wüßten, der König sei zu edel und großherzig, um eine solche Drohung in Erfüllung zu bringen; auch würden sie sich nicht ergeben, da die Artillerie nicht in das Lager geschafft werden könnte, und ihnen überdies von Granada aus Unterstützung versprochen worden sei.

Zugleich mit dieser Antwort erhielt König Ferdinand auch die Nachricht, daß sich in der festen Stadt Comares, die nur zwei Meilen von dem Lager entfernt war, viele Krieger aus der Axarquia versammelt hätten, eben jenem Gebirge, wo

die christlichen Ritter im Beginn des Krieges niedergemetzelt worden waren; und täglich wurden noch mehr erwartet, denn diese rauhe Sierra konnte allein funfzehntausend streitbare Männer stellen.

König Ferdinand sah ein, daß sein Heer sich durch diese Stellung mitten im feindlichen Lande in gefährlicher Lage befinde, und daß die größte Mannszucht und Wachsamkeit erforderlich sei. Er stellte das Lager unter die strengste Aufsicht; verbot alles Spielen, Fluchen und Lärmen; jagte die losen Weiber fort, und alle das leichtfertige Gesindel, welches sich so gern in Feldlagern einfindet. Er befahl, daß Niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß seines Anführers das Lager verlassen solle, um zu scharmutziren; daß Niemand die Wälder auf den benachbarten Bergen anzünden solle; und daß das Versprechen der Sicherheit, welches einzelnen Mauren oder ganzen Ortschaften gegeben worden, unverbrüchlich gehalten werden sollte. Diese Gebote wurden durch strenge Strafen aufrecht erhalten, und hatten die heilsamste Wirkung.

Während dessen sammelten sich die Wolken des Kriegsunwetters auf den Spitzen der umliegenden Berge; viele Krieger der Sierra stiegen nach Bentonniz herunter, das über dem Lager stand; und

ihre Absicht war, sich einen Weg in die Stadt zu bahnen. Es wurde eine Abtheilung gegen sie abgesendet, und diese trieb sie nach einem heißen Gefechte zu den höher liegenden Klippen hinauf, wo eine weitere Verfolgung unmöglich war.

Zehn Tage waren schon vergangen, seit das Heer sein Lager aufgeschlagen hatte, und noch war die Artillerie nicht angelangt. Die Lombarden und anderes schwere Geschütz waren in Antequera zurückgelassen worden; der Rest kam langsam durch die engen Thäler gezogen, welche von leichtem Geschütze und Munitionswagen angefüllt waren. Endlich langte ein Theil des kleinern Geschützes eine halbe Meile von dem Lager an, und die Christen wurden nun durch die Hoffnung belebt, bald einen regelmäßigen Angriff auf die Festungswerke der Stadt machen zu können.

XLVII. Kapitel.

Wie König Ferdinand und dessen Heer vor Velez Malaga der größten Gefahr ausgesetzt waren.

Während die Fahne des Kreuzes auf den Höhen vor Velez Malaga wehte, und jede Bergspitze im

Glanze der Waffen blitzte, fuhr der Bürgerkrieg zwischen den feindlichen Partheien des Alhambra und des Albaycin, oder vielmehr zwischen el Zagal und el Chico fort, die Stadt Granada zu zerfleischen.

Die Nachricht von der Einschließung Velez Malaga's erweckte endlich die Aufmerksamkeit der Alten und der Alfaqui's, deren Köpfe von dem täglichen Kampfe nicht mit entzündet waren. Sie verbreiteten sich durch die Stadt, und suchten den Gedanken an die allgemeine Gefahr in dem Volke zu erwecken.

„Weshalb," sagten sie" diesen Kampf zwischen Brüdern und Verwandten fortsetzen? Was ist dies für ein Krieg, wo selbst der Sieg schmachvoll ist, und der Sieger erröthend seine Narben verbirgt? — Seht, wie die Christen das Land verwüsten, das durch die Tapferkeit und das Blut Eurer Väter gewonnen ward; wie sie in den Häusern wohnen, die Ihr für Eure Kinder erbaut habt, während Ihr selbst heimathlos und elend umherirrt. — Wollt Ihr Euren wahren Feind kennen? — Er ist auf den Höhen von Bentomiz gelagert. — Bedürft Ihr eines Kampfplatzes für

Eure Tapferkeit? Vor den Wällen von Velez Malaga könnt Ihr ihn finden!"

Als sie das Volk aufgeregt hatten, gingen sie zu den feindlichen Königen, ihnen gleiche Vorstellungen zu machen. Hamet Aben Zarrar, der begeisterte Santon, machte el Zagal wegen seines blinden, unsinnigen Ehrgeizes Vorwürfe. „Ihr strebt danach, König zu sein," sagte er, „und duldet doch, daß das Königreich untergehe."

El Zagal fand sich in großer Unschlüssigkeit. Er hatte einen doppelten Krieg zu führen: mit einem inneren und einem äußeren Feinde. Wurden die Christen Meister der Meeresküste, so war es verderblich für das Königreich; verließ er Granada, um ihnen entgegenzugehen, so konnte während dessen sein Thron von seinem Neffen in Besitz genommen werden. Er machte sich ein Verdienst aus dem, was die Nothwendigkeit gebot; stellte sich, als wenn er den Vorstellungen der Alfaqui's nachgäbe, und erklärte sich zur Versöhnung mit Boabdil bereit. Er sprach seinen tiefen Schmerz über die täglichen Verluste des Reiches aus, die durch die Zwistigkeit der Hauptstadt herbeigeführt wurden; jetzt aber bot sich die Gelegenheit, Alles mit einem Streiche wiederzugewinnen. Die Chri-

sten hätten sich zwischen den Gebirgen selbst ein Grab gegraben, und es war nur noch nöthig, die Erde über sie zu werfen. El Zagal erbot sich, den Titel eines Königs aufzugeben, sich seinem Neffen zu unterwerfen, und unter dessen Fahnen zu kämpfen. Alles, was er dabei nur wünsche, ohne Bezug zu der Befreiung von Velez Malaga aufzubrechen, und volle Rache an den Christen zu nehmen.

Boabdil verwarf diese Anträge als die Schlingen eines Verräthers. „Wie soll ich einem Manne trauen," sagte er, „welcher meinen Vater und meine Verwandten verrätherisch ermordet, und mir selbst mehrmals, sowohl offen als heimlich, nach dem Leben gestrebt hat?"

El Zagal schäumte vor Wuth, aber es war keine Zeit zu verlieren. Er wurde von den Alfaqui's und den Edeln seines Hofes bestürmt; die jüngeren Ritter sehnten sich nach dem Kampfe; das Volk klagte laut, daß die reichsten Städte dem Feinde überliefert würden. Der alte Krieger liebte den Kampf; er sah, daß er Krone und Königreich in Gefahr brächte, wenn er unthätig bliebe, und daß dagegen ein entscheidender Schlag ihn in der Gunst des Volkes neu befestigen würde. Er hatte

eine weit bedeutendere Macht, als sein Neffe, da er kürzlich Verstärkungen von Baza, Guadix und Almeria erhalten hatte. Er konnte daher dem Feinde entgegenrücken, und dennoch eine starke Besatzung in dem Alhambra lassen. Er traf dem gemäß alle seine Anstalten, und brach plötzlich mitten in der Nacht mit tausend Reutern und zwanzigtausend Mann Fußvolk auf. Er schlug die unbetretensten Straßen längs der Bergkette ein, die von Granada nach Bentomiz führt, und ging dabei mit solcher Schnelligkeit zu Werke, daß er ankam, noch ehe König Ferdinand die Kunde seiner Annäherung erhielt.

Die Christen wurden eines Abends durch große Feuer allarmirt, welche auf den Bergen, in der Nähe der Festung Bentomiz, aufflammten. Bei dem Scheine der Feuer sahen sie das Blitzen vieler Waffen, und der Ton Mauriſcher Trommeln und Trompeten scholl zu ihnen herüber. Den Feuern bei Bentomiz wurde durch andere Feuer auf den Wachtthürmen von Velez Malaga geantwortet. Das Geschrei „El Zagal! El Zagal!“ ertönte die Klippen entlang, und hallte aus der Stadt wieder, die Christen belehrend, daß der alte Maurenkönig auf den Bergen über ihrem Lager sei.

Der Muth der Mauren ward plötzlich bis zur Begeisterung gesteigert, und die Christen dagegen waren überrascht, den Kriegssturm so plötzlich über sich hereinbrechen zu sehen. Mit seiner gewöhnlichen Hitze, wo ein König im Felde stand, wollte der Graf de Cabra die Höhe erstürmen, und el Zagal angreifen, noch ehe er Zeit hätte, sein Lager aufzuschlagen; aber Ferdinand, der ruhiger und besonnener war, hielt ihn davon zurück. Die Höhe angreifen, hieß die Belagerung aufheben. Der König befahl daher, daß Jeder die größte Wachsamkeit auf seinen Posten verwenden und bereit sein sollte, ihn bis auf das Äußerste zu vertheidigen, auf keinen Fall aber das Lager zu verlassen, um den Feind anzugreifen.

Die ganze Nacht brannten die Lärmfeuer auf den Bergen, das Volk aufrufend und ermuthigend. Als die Morgensonne sich über die luftigen Höhen von Bentomiz erhob, beschien sie ein kriegerisch-schönes Schauspiel; und als ihre Strahlen bis in das Thal drangen, erhellten sie die weißen Zelte des Christenheeres, und zeigten die im Winde flatternden Fahnen und Banner der verschiedenen Führer und Ritter. Das Prachtzelt des Königs, mit der heiligen Kreuzesfahne, und den königlichen

Bannern von Castilien und Arragonien ragte über das Ganze empor. Tiefer unten lag die Stadt, die hohe Burg und die zahlreichen Thürme, im Glanze der Waffen funkelnd; und auf der äußersten Höhe, grade gegen den Horizont, wurden die Mauriſchen Zelte ſichtbar; die beturbanten Ungläubigen gingen zwiſchen denſelben umher, und die heidniſchen Banner flatterten in der friſchen Morgenluft. Rauchſäulen ſtiegen da zum Himmel auf, wo in der Nacht die Feuer gebrannt hatten, und der Ton der Mauriſchen Cimbeln, das Schmettern der Trompeten, und das Wiehern der Roſſe, war in leiſen Lauten von dort her vernehmbar. Die Luft iſt in jenen glücklichen Gegenden ſo rein und klar, daß man jeden Gegenſtand in bedeutender Entfernung erkennen kann; ſo konnten denn auch die Chriſten die bedeutende Menge der Feinde zählen, die rings umher auf den Bergen ſtanden.

Eine der erſten Maaßregeln des Mauriſchen Königs war, einen bedeutenden Haufen unter Rodovan de Vanegas, Alcayden von Granada, abzuſchicken, um den Zug des Geſchützes anzufallen, der ſich in einer großen Strecke durch die Gebirge ausdehnte. Ferdinand hatte dies vermuthet, und den Commandeur von Leon mit einem Haufen

Reuterei und Fußvolk abgesendet, den Großmeister von Alcantara zu verstärken. El Zagal sah diese Abtheilung aufbrechen, und rief Rodovan de Vanegas augenblicklich zurück. Die Heere blieben nun einige Zeit ruhig einander gegenüber liegen, und die Mauren sahen von ihren Bergen grimmig auf die Christen herab, wie der Tiger, welcher den Sprung auf seine Beute ablauern will. Die Christen befanden sich in höchst gefährlicher Lage; unter sich hatten sie eine feindliche Stadt, über sich ein mächtiges Heer, und auf allen Seiten Gebirge, die mit unversöhnlichen Feinden besetzt waren.

Nachdem el Zagal die Stellung des christlichen Lagers genau untersucht, und sich von allen Bergpässen genaue Kenntniß verschafft hatte, entwarf er einen Plan, den Feind zu überfallen, und schmeichelte sich, daß dadurch dessen gänzliche Niederlage, vielleicht wohl gar die Gefangennahme König Ferdinands bewirkt werden würde. Er schrieb dem Alcayden von Velez Malaga einen Brief, und befahl ihm, in der Nacht, auf ein Feuerzeichen von den Bergen, mit allen seinen Truppen einen Ausfall zu machen, und das Lager der Christen wüthend anzugreifen. El Zagal wollte zu gleicher Zeit mit seinem Heere von den Bergen

herabstürmen, das Lager von der entgegengesetzten Seite überfallen, und so den Feind in der Stunde tiefer Ruhe vernichten. Diesen Brief schickte er durch einen christlichen Renegaten ab, der alle geheimen Pfade des Landes genau kannte, und sich noch überdies, sollte er ergriffen werden, für einen Christen ausgeben konnte, der der Gefangenschaft entronnen war.

El Zagal baute so fest auf das Gelingen dieses Planes, daß er die Christen schon als seine sichern Opfer betrachtete. Als die Sonne unterging und die langen Schatten der Berge sich über die Vega lagerten, zeigte er mit wilder Freude auf das unterhalb liegende Christenlager, das anscheinend ahnungslos der Gefahr war, die ihm drohte und rief: „Groß ist Gott! — Seht, die Ungläubigen sind in unsere Hände gegeben; ihr König und ihre besten Ritter werden bald von unserer Gnade abhängen. Jetzt ist die Zeit, den Muthmuth zu zeigen und durch einen glorreichen Sieg Alles wieder zu gewinnen, was wir verloren haben. Glücklich Der, welcher im Kampfe für die Sache des Propheten fällt: er wird in das Paradies der Gläubigen versetzt und von unsterblichen Houris umringt! — Glücklich Der, wel-

der ſeine Brüder ſiegreich überlebt: Er wird Granada, ein irdiſches Paradies, von ſeinen Feinden befreit und dem Glücke wiedergegeben ſehen!"

Die Worte el Zagals wurden durch den Freudenruf ſeiner Truppen beantwortet, und mit Ungeduld wartete das ganze Heer der Stunde, die zum Angriffe auf das Lager der Chriſten feſtgeſetzt war.

XLVIII. Kapitel.

Wie el Zagals Unternehmen, König Ferdinand zu überfallen, ablief.

Königin Iſabella und ihr Hof waren in Cordova geblieben, ängſtlich beſorgt um den Ausgang von des Königs Unternehmung. Jeder Tag brachte neue Nachrichten von den Schwierigkeiten, welche die Fortſchaffung des Geſchützes machten, ſowie von der bedenklichen Lage des Heeres.

Während dieſes Zuſtandes der Beſorgniß langten von den Gränzen Eilboten an und brachten die Kunde, daß el Zagal plötzlich von Granada aufgebrochen ſei, um das chriſtliche Lager zu überfallen. Ganz Cordova gerieth in Schrecken. Die Niederlage der Chriſtenritter in den Gebirgen, die

ihrer Jugend so nahe lagen, kam wieder in Erinnerung; man fürchtete, daß König Ferdinand und dessen Heer ein ähnliches Schicksal erwarte.

Königin Isabella theilte die öffentliche Angst; aber dies diente nur dazu, alle Kräfte ihres gewaltigen Geistes in Thätigkeit zu setzen. Statt unnützer Klagen suchte sie Mittel zur Abwendung der Gefahr ausfindig zu machen. Sie rief alle Männer Andalusiens unter dem Alter von siebenzig Jahren auf, sich zu bewaffnen, um zum Beistande ihres Königes zu eilen; und sie selbst bereitete sich vor, mit den ersten Hülfstruppen aufzubrechen.

Der Erz-Cardinal von Spanien, der berühmte Gonzalez de Mendoza, in dem die Frömmigkeit eines Heiligen mit dem Muthe eines Weisen und dem Feuer eines Ritters vereinigt war, bot allen Meutern hohen Sold, die ihm folgen wollten, dem Könige und der christlichen Sache Beistand zu bringen; er schmalzte seine Rüstung um und wollte die Truppen selbst zu dem Schauplatze des Krieges führen.

Der Aufruf der Königin regte den raschen Andalusischen Feuereifer auf. Krieger, die es schon längst aufgegeben hatten, noch zu fechten, griffen

jetzt wieder nach Schwert und Lanze, die an der Mauer rosteten; weißhaarige Greise zogen mit ihren Kindern und Enkeln in das Feld. Die große Besorgniß war nur, daß alle Hülfe zu spät kommen möchte.

El Zagal war wie ein Sturmwind mit seinem Heere durch die Gebirge gezogen, und man fürchtete, das Ungewitter werde bereits über das christliche Lager hereingebrochen sein.

Während dessen war die Nacht angebrochen, die el Zagal zur Ausführung seines Planes bestimmt hatte. Er hatte den letzten schwindenden Strahl des Tages bewacht, und Alles blieb ruhig in dem Spanischen Lager. Als die Stunden verginge, erloschen die Wachfeuer; keine Trommel oder Trompete war zu hören, sondern nur dann und wann der schwere Tritt des Fußvolks oder das Stampfen der Rosse, von den gewöhnlichen Runden herrührend, und das Anrufen und Ablösen der Schildwachen. Gewaltsam bekämpfte el Zagal seine und seiner Truppen Ungeduld, um das Vorrücken der Nacht abzuwarten, damit der Feind in den festesten Schlaf versunken sein möchte, weil er dann im Taumel des Erwachens um so leichter überwältigt werden konnte.

Endlich erschien die festgesetzte Stunde. El Zagal ließ ein gewaltiges Feuer auf der Höhe von Benidmiz anzünden, aber vergebens sah er nach dem antwortenden Feuer der Stadt aus: Seine Ungeduld ertrug nun keine längere Zögerung; er gab dem Heere Befehl, den Berg hinabzustürmen und das Lager anzugreifen. Das Defilee, durch welches sie zu diesem Zwecke mußten, war eng und von Felsen überragt. Als die Truppen vorrückten, stießen sie plötzlich auf eine zahlreiche Abtheilung Christen, von der sie sogleich mit lautem Geschrei angegriffen wurden. Die Mauren zogen sich in der ersten Überraschung voll Unordnung gegen die Höhe zurück. Als el Zagal hörte, daß der Engpaß von den Christen besetzt gefunden worden, vermuthete er irgend eine Gegenabsicht des Feindes. Er gab Befehl, die Feuer auf den Bergen anzuzünden. Auf ein gegebenes Zeichen brachen auf allen umliegenden Bergspitzen Flammen empor und die Gegend rings umher ward von röthlichem Scheine beleuchtet. Das christliche Lager war bei dem Lichte der Holzstöße deutlich zu erkennen, und wohin el Zagal blickte, da prallte der Schein der Feuer von Helmen, Lanzen und Rüstungen zurück; jeder Paß war durch einen

Wall von Lanzen erfüllt, jeder angreifbare Punkt mit Bewaffneten besetzt, und überall waren Schaaren von Reutern und Fußvolk aufgestellt, seinen Angriff zu erwarten.

In der That war der Brief el Zagals an den Alcayden von Velez Malaga durch die Wachsamkeit Ferdinands aufgefangen und der Renegat gehangen worden. Dann wurden mit Anbruch der Nacht ganz in's Geheim alle Anstalten getroffen, den Feind derb zu empfangen. El Zagal sah, daß sein Überfallsplan entdeckt und vereitelt sei, aber wüthend über das Mißlingen, trieb er seine Truppen vorwärts zum Angriffe. Wieder stürmten sie in den Engpaß, doch abermals wurden sie von den dort stehenden Christen angegriffen; dies war die Vorhuth des Christenheeres und stand unter den Befehlen von Don Hurtado de Mendoza, Bruder des Groß-Cardinals von Spanien. Die Mauren wurden wieder zurückgetrieben und zogen sich gegen die Höhe zurück. Don Hurtado würde sie verfolgt haben, aber der Weg war steil und konnte durch die Mauren sehr leicht vertheidigt werden. Während der Nacht wurde ein starkes Feuer mit Armbrüsten, Wurfspießen und Arkebusen unterhalten; die Klippen tönten von dem Ge-

schrei wieder, und das Ganze ward durch die Feuer mit röthlichem Scheine übergossen.

Als der Tag anbrach und die Mauren sahen, daß die Stadt nicht in Übereinstimmung mit ihnen handle, begann ihr Eifer zu erlahmen; sie sahen überdies jeden Bergpaß von christlichen Truppen besetzt, und fürchteten nun, ihrerseits angegriffen zu werden. Grade jetzt sendete König Ferdinand den Marqui von Cadix mit Reutern und Fußvolk ab, eine Höhe zu nehmen, die von einer feindlichen Abtheilung besetzt war. Der Marqui griff die Mauren mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit an und trieb sie bald in die Flucht. Als die Anderen ihre Waffenbrüder fliehen sahen, wurden sie von Schrecken ergriffen. Sie warfen ihre Waffen von sich und ergriffen die Flucht. Eines jener unerklärlichen panischen Schrecken, welche sich oft auf wunderbare Weise in einem einzigen Nu ganzen Heeren mittheilen und für welches die leichtempfänglichen Mauren sehr geneigt waren, verbreitete sich jetzt durch das Heer. Sie wurden in Schrecken gesetzt, und wußten nicht, wie oder wodurch. Sie warfen Schwerter, Lanzen, Schilder, Rüstungen, Armbrüste, kurz, Alles von sich, was sie in ihrem Laufe hemmen konnte, und

flohen in wilder Verwirrung dem höheren Gebirge zu, oder stürzten sich in die Engpässe. Sie flohen ohne Verfolger, vor dem Glanze ihrer eigenen Waffen, vor dem Schalle ihres eigenen Fußtrittes. Nur Rodovan de Vanegas, dem tapfern Alcayden von Granada, gelang es, einen Haufen der Flüchtlinge zu sammeln; er machte mit ihnen einen Umweg durch die Gebirgspässe, schlug sich durch eine schwache Abtheilung der Christen und sprengte Velez Malaga zu. Der Rest des Maurischen Heeres wurde gänzlich gesprengt. Vergebens strebten el Zagal und seine Ritter, die Flüchtigen zu sammeln; sie wurden beinahe ganz allein gelassen und zu ihrer Sicherheit blieb auch ihnen endlich nichts übrig als die Flucht. Als der Marqui von Cadix keinen Widerstand fand, rückte er von Höhe zu Höhe vor, vorsichtig, irgend eine Kriegslist oder einen Hinterhalt fürchtend. Aber Alles war stille. Er kam mit seinen Leuten bis zu dem Orte, wo das Maurische Hauptheer gestanden hatte; die Höhe war verlassen und mit Waffen aller Art besäet. Die Mannschaft des Marqui war zu gering, um den Feind verfolgen zu können, und er kehrte daher, mit der gemachten Beute beladen, zu dem königlichen Lager zurück.

König Ferdinand konnte zuerst an einen so unerhörten, wunderbaren Sieg gar nicht glauben. Er vermuthete irgend eine List und gebot daher, daß das ganze Lager sorgfältig bewacht werde und daß Jeder auf dem ihm angewiesenen Posten bleibe. In der folgenden Nacht hielten tausend Ritter und Hidalgo's vor dem königlichen Zelte Wache, wie seit mehreren Nächten; auch gab Ferdinand diese Vorsichtsmaaßregel erst auf, als er zuverlässige Nachricht empfing, daß das feindliche Heer wirklich gesprengt und el Zagal entflohen sei.

Die Nachricht dieses Sieges und der Sicherheit des Christenheeres langten in Cordova an, als eben die Verstärkungen aufbrechen sollten. Die Besorgniß der Königin und des Volkes wurden in Freude und Jubel verwandelt. Die Kompanien wurden aufgelöst, feierliche Prozessionen veranstaltet und Te Deums gesungen, um Gott für einen so wundervollen Sieg zu danken.

XLIX. Kapitel.

Wie das Volk von Granada die Tapferkeit el Zagals lohnte.

Der Unternehmungsgeist des alten Maley Abdalla el Zagal, der zur Vertheidigung seines Reiches auszog, während er einen bewaffneten Feind in seiner Hauptstadt zurück ließ, erfüllte das Volk mit Bewunderung. Es erinnerte sich seiner frühern Thaten und erwartete von seiner ungezügelten Tapferkeit irgend ein neues, glorreiches Ereigniß. Einboten, die von dem Heere kamen, meldeten dessen drohende Stellung auf den Höhen von Bentomiz. Es entstand eine Pause in den blutigen Händeln der Stadt; alle Aufmerksamkeit war auf den Streich gewendet, der gegen das Lager der Christen geführt werden sollte. Dieselben Gedanken, welche in Cordova Angst und Besorgniß verbreiteten, erfüllten Granada mit Freude und Vertrauen. Die Mauren glaubten von einer zweiten Metzelei, wie die in den Bergen von Malaga, zu hören. „El Zagal hat den Feind wieder in einer Schlinge gefangen!“ war das allgemeine Geschrei. „Die Macht der Ungläubigen wird den Todesstreich empfangen und bald werden

wir den Christenkönig gefangen nach unserer Hauptstadt bringen sehen."

So war der Name el Zagals auf jeder Zunge. Er wurde als der Ritter des Landes gepriesen, als der Einzige, der würdig sei, eine Maurische Krone zu tragen. Boabdil ward verhöhnt, daß er unthätig in der Hauptstadt blieb; und so lebhaft wurde das Geschrei des Pöbels, daß seine Anhänger für seine Sicherheit bebten.

Während das Volk von Granada mit Ungeduld den Siegesnachrichten von Velez Malaga entgegen sah, kamen einzelne Reiter über die Vega gesprengt. Sie waren Flüchtlinge des Maurischen Heeres und brachten die erste Nachricht von der Niederlage. Jeder, der die Geschichte des unglücklichen panischen Schreckens erzählte, war wie durch die Erinnerung an irgend einen fürchterlichen Traum verwildert. Er wußte nicht, wie oder wodurch Alles geschehen sei. Er sprach von einer Schlacht, während der Nacht, zwischen Felsen und Abgründen und bei dem Scheine von Lärmfeuern; er erzählte von der Menge bewaffneter Feinde in jedem Passe, die von dem Glanze der Flammen beschienen ward; von dem Schrecken, welches das Heer mit Tagesanbruch überfiel; von dessen Flucht und

gänzlicher Auflösung. Jede Stunde bestätigte die Ankunft neuer Flüchtlinge die Kunde der Schande und Niederlage.

Die Niedergeschlagenheit des Volkes von Granada war jetzt im Verhältniß zu seinem frühern Übermuthe. Es brach in laute Äußerungen des Kummers nicht, sondern des Unwillens aus.

Der Führer ward mit dem Heere verwechselt; die Verlassenen mit denen, die ihn verlassen hatten; und el Zagal ward aus dem Götzen des Volkes der Gegenstand der Verwünschungen und Schmähungen desselben. Er hatte das Heer geopfert; hatte die Nation entwürdigt; hatte das Vaterland verrathen. Er war ein Niederträchtiger, ein Verräther; er war der Krone unwürdig!

Plötzlich brach die Masse des Volkes in das Geschrei aus: „Lange lebe Boabdil el Chico!“ Überall ward es wiederholt und Jeder rief: „Lange lebe Boabdil el Chico! Lange lebe der rechtmäßige König von Granada! — Der Tod jedem Kronenräuber!“ Im überwallenden Gefühle des Augenblickes stürzten Alle nach dem Albaycin und die, welche Boabdil noch vor kurzem mit Waffen belagert hatten, überhäuften ihn jetzt mit Segenswünschen. Die Schlüssel der Stadt und aller

Festungen wurden ihm zu Füßen gelegt. Im Triumphe wurde er nach dem Alhambra getragen und noch einmal auf den Thron seiner Väter gesetzt.

Boabdil war es schon so gewohnt, von der Masse des Volkes auf den Thron erhoben und von demselben vertrieben zu werden, daß er kein sonderliches Vertrauen in die Anhänglichkeit seiner Unterthanen setzte. Er wußte, daß er von engherzigen Menschen umgeben war und daß die meisten Höflinge des Alhambra heimlich seinem Oheime anhingen. Er bestieg den Thron als rechtmäßiger Beherrscher, der durch Usurpation verdrängt war, und er ließ den vier eifrigsten Anhängern des Usurpators die Köpfe abschlagen. Hinrichtungen der Art waren Dinge, die sich bei jedem Wechsel einer Mauriſchen Regierung fast von selbst verstanden; und Boabdil ward wegen seiner Mäßigung und Menschlichkeit gepriesen, daß er sich mit so wenigen Opfern begnügte. Die Partheien wurden durch Ehrfurcht und Angst zum Gehorsam gebracht; das Volk, von jedem Wechsel entzückt, erhob Boabdil el Chico zu den Wolken, und der Name Muley's Abdalla el Zagal war einige Zeit hindurch in der Stadt ein Beiwort der Geringschätzung und Verachtung.

Noch nie ward ein Feldheer durch eine plötzliche Widerwärtigkeit so überrascht und verwirrt, als el Zagal. Den Abend hatte er sich als Gebieter eines mächtigen Heeres gesehen; den Feind in seiner Gewalt und den Sieg winkend, der ihn mit Ruhm krönen und seine Macht befestigen sollte. Der Morgen sah ihn als Flüchtling zwischen den Bergen; sein Heer, sein Eigenthum, seine Macht waren vernichtet, er wußte selbst nicht, wie, verschwunden gleich einem Traume. Vergebens hatte er getrachtet, die übereilte Flucht seiner Truppen zu hemmen. Er sah seine Geschwader sich zwischen den Felsen des Gebirges auflösen, bis nur noch ein geringes Häufflein Getreuer bei ihm war. Mit diesen eilte er, von finsteren Ahnungen erfüllt, nach Granada. Als er den Xenil erreichte, machte er Halt, und sendete Späher ab, Nachrichten einzuziehen. Mit Unglück weissagenden Mienen kehrten sie zurück! „Die Thore von Granada," sagten sie, „sind Dir verschlossen. Das Banner Boabdils weht auf den Thürmen des Alhambra."

El Zagal wendete sein Roß und ritt schweigend zurück! Er ging nach Almuñecar und von dort nach Almeria, Städte, die ihm noch treu blieben.

Aber fern von der Hau
und ging daher nach Gua
len von Granada entfern
versuchte seine Macht wieder
reitete sich vor, jeden Weg
bei dem unbeständigen Volke d
zu seinen Gunsten benutzen zu

I. Kapitel.

Übergabe von Velez Malaga und anderen Orten.

Das Volk von Velez Malaga hatte das Lager Muley's Abdalla el Zagal gesehen, wie es die Höhen um Batomiz bedeckte, und im Scheine der untergehenden Sonne glänzte. Während der Nacht waren die Einwohner durch Signalfeuer auf den Bergen, und durch entferntes Schlachtgetöse beunruhigt worden. Als der Morgen anbrach, war das Maurische Heer wie durch Zauberei verschwunden. Während die Einwohner sich in Staunen und Vermuthungen erschöpften, sprengte ein Trupp Reuterei, die Überbleibsel des Heeres, welche Rohovan de Banegas, der tapfere Alcayde von Granada,

Noch [illegible]te, auf die Thore der Stadt zu. Die [illegible]liche [illegible] der wunderbaren Niederlage erfüllte die Stadt mit Verwirrung; aber Rodovan ermahnte das Volk, in der Vertheidigung auszuharren. Er war el Zagal ergeben, voll Vertrauen auf dessen Klugheit und Tapferkeit, und fühlte sich überzeugt, daß er das versprengte Heer bald wieder sammeln, und mit frischen Truppen von Granada zurückkehren werde. Das Volk ward durch die Worte Rodovans getröstet, durch dessen Gegenwart ermuthigt, und hatte noch eine schwache Hoffnung, daß die Artillerie der Christen nicht durch die Gebirge können würde. Diese Hoffnung sollte bald vernichtet werden; schon am nächsten Tage sahen sie lange Züge schweren Geschützes sich langsam dem Spanischen Lager nahen; Lombarden, Ribadoquinen, Catapulte und Karren, mit Munition beladen; und die Bedeckung, unter dem tapfern Großmeister von Alcantara, zog in großen Bataillonen in das Lager ein, die Streitkräfte des Feindes noch zu vermehren.

Die Nachricht, daß Granada seine Thore vor el Zagal verschlossen hätte, und daß kein Entsatz von der Hauptstadt aus zu hoffen sei, vollendete die Verzweiflung der Einwohner von Belez Ma-

laga; selbst Rodovan gab die Hoffnung auf, und rieth zur Kapitulation.

Die Bedingungen wurden zwischen dem Alcayden und dem edlen Grafen de Cipientes in Richtigkeit gebracht. Der Letztere war als Rodovans Gefangener in Granada gewesen, und von demselben ritterlich behandelt worden. Sie hatten sich gegenseitig achten gelernt, und kamen als alte Freunde zusammen.

Ferdinand gewährte vortheilhafte Bedingungen, denn er wünschte sehnlich, gegen Malaga vorzurücken. Den Einwohnern ward freier Abzug mit ihrem sämmtlichen Eigenthum, die Waffen ausgenommen, gestattet; wollten sie in Spanien bleiben, so durften sie jeden, von der Meeresküste entfernten Ort zum Wohnsitze wählen. Durch die Übergabe von Velez Malaga wurden hundert und zwanzig Christen beiderlei Geschlechtes aus der Gefangenschaft befreit, und nach Cordova geschickt, wo sie von der Königin und deren Tochter, der Infantin Isabella, in der berühmten Kathedrale, in der Mitte der öffentlichen Danksagungen für den Sieg, huldreich aufgenommen wurden.

Der Einnahme von Velez Malaga folgte die Übergabe von Bentomiz, Comares, und aller Städte

und Festungen der Axarquia, welche nur mit starken Besatzungen versehen, und tapfern Rittern als Alcayden anvertraut wurden. Die Einwohner von beinahe vierzig Städten in den Alpuxarras-Bergen sendeten Deputationen an die Castilianischen Herrscher, und legten den Eid als Mudschares oder Maurische Vasallen ab.

Um eben die Zeit kamen Briefe von Boabdil el Chico, in denen er die Revolution anzeigte, die zu seinen Gunsten in Granada Statt gefunden hatte. Er bat um Nachsicht und Schutz für die Einwohner der Städte, welche zur Treue gegen ihn zurückgekehrt wären, sowie für alle die, welche die Verbindung mit seinem Rheim noch aufgeben würden. Auf diese Weise, bemerkte er, würde bald das ganze Königreich Granada bewogen werden, seine Herrschaft anzuerkennen, und er würde es dann der Vasallenpflicht gegen die Krone Castilien treu erhalten.

Die katholischen Herrscher gewährten seine Bitte. Augenblicklich ward den Einwohnern Granada's Schutz versprochen; sie durften ihre Felder in Ruhe bebauen, und mit den christlichen Ländern jeden Handel treiben, ausgenommen mit Waffen, sobald sie nur von einem christlichen Heerführer oder Al-

cahden mit einem Sicherheitsbriefe versehen waren. Dieselbe Vergünstigung ward allen anderen Städten gelobt, die binnen sechs Monaten von dem alten Könige abfallen und dem Könige Boabdil Treue schwören würden. Thäten sie dies aber nicht binnen der festgesetzten Frist, drohten die Monarchen, sie zu befehden und für sich selbst zu erobern. Dies Mittel war von bedeutendem Erfolge und bewog Viele, zu den Fahnen Boabdils zurückzukehren.

Nachdem Ferdinand alle Vorkehrungen wegen der Regierung und Sicherheit der neueroberten Länder getroffen hatte, wendete er den Blick wieder auf den großen Zweck dieses Feldzuges, — auf die Eroberung von Malaga.

LI. Kapitel.

Von der Stadt Malaga und ihren Einwohnern.

Die Stadt Malaga liegt in dem Schooße eines fruchtbaren Thales, überall von Bergen umringt, nur nach der Seeseite nicht. Sie war nicht nur eine der wichtigsten, sondern auch eine der festesten Städte des Maurischen Königreiches. Sie war mit sehr dicken Mauern befestigt, auf denen sich eine

große Menge fester Thürme befand. Auf der Landseite bildeten die Gebirge eine natürliche Vertheidigungswehr, und auf der entgegengesetzten wurden seine festen Bollwerke von den Fluthen des mittelländischen Meeres bespült.

An der einen Seite der Stadt, unfern des Meeres, auf einem hohen Berge, stand die Alcazaba oder Citadelle, eine äußerst starke Festung. Unmittelbar über derselben erhob sich ein steiler, felsiger Berg, auf dessen Spitze in alten Zeiten ein Leuchtthurm gestanden hatte, wovon noch jetzt die Anhöhe den Namen Gibralfaro *) führte. Jetzt stand dort eine gewaltige Burg, die wegen ihrer Lage, sowie wegen ihrer starken Mauern und hohen Thürme für unnehmbar galt. Sie hing mit der Alcazaba vermittelst eines bedeckten, sechs Schritt breiten Ganges zusammen, der zwischen zwei Mauern zum Abhange des Berges hinlief. Das Schloß des Gibralfaro beherrschte Stadt und Citadelle, und konnte, wenn beide genommen waren, noch für sich eine Belagerung aushalten.

Zwei große Vorstädte lehnten sich an die Stadt;

*) eine Verdrehung von Gibel-faro, der Hügel des Leuchtthurmes.

in der einen, gegen das Meer zu, waren viele Wohnungen der reichsten Einwohner, mit hängenden Gärten geschmückt; die andern, auf der Landseite, war zahlreich bevölkert, und von einer starken Mauer mit Thürmen umgeben.

Malaga hatte eine tapfere, zahlreiche Besatzung, und das gemeine Volk war thätig, keck und entschlossen; aber die Stadt war reich, vom Handelsgeiste beseelt, und unter der Herrschaft vieler reichen Kaufleute, welche die verderblichen Folgen einer Belagerung fürchteten. Sie waren wenig bekümmert um den kriegerischen Ruf ihrer Stadt, sondern sehnten sich vielmehr nach der Vergünstigung der Handelsfreiheit, die allen Städten zugestanden worden war, welche sich Boabdil unterwerfen würden. An der Spitze dieser gewinnsüchtigen Einwohner stand Ali Dordur, ein mächtiger Kaufmann von unermeßlichem Reichthume, dessen Schiffe nach jedem Hafen der Levante Handel trieben, und dessen Wort in Malaga als Gesetz galt.

Ali Dordur versammelte die reichsten und mächtigsten seiner Handelsbrüder, und Alle gingen nach der Alcazaba, wo sie von dem Alcayden, Albozen Gonnera, mit jener Ehrfurcht empfangen wurden, welche gewöhnlich reichen Leuten um minder Wohl-

habenden erwiesen wird. Ali Dordux war voll und rund von Gestalt, und feurig in seiner Rede. Seine Worte verfehlten daher ihres Eindruckes nicht, als er dem Alcayden die Hoffnungslosigkeit einer Vertheidigung vorstellte, als er von dem Elende sprach, das die Belagerung begleiten, dem Verderben, das der Einnahme durch die Gewalt der Waffen folgen müßte. Auf der andern Seite sprach er von der Gnade, die sich von den Beherrschern Castiliens erwerben ließ, wenn man Boabdil zeitig und freiwillig als König anerkenne; von dem ruhigen Besitze ihres Eigenthumes, und dem vortheilhaften Handel mit den christlichen Seehäfen, der ihnen gestattet würde. Seine gewichtigen, angesehenen Begleiter unterstützten seine Worte, und der Alcayde, welcher gewohnt war, ihren Willen als Gesetz gelten zu sehen, bewilligte das, was sie gemeinschaftlich ihm riethen. Er ging daher sogleich in das christliche Lager ab, mit Vollmacht versehen, eine Kapitulation mit König Ferdinand abzuschließen; sein Bruder blieb als Befehlshaber der Alcazaba zurück.

In dem alten Felsenneste auf dem Gibralfaro war um diese Zeit als Alcayde ein kriegerischer, feuriger Maure, ein unversöhnlicher Feind der Chri-

ſten. Es war niemand Anders, als Hamet Zeli, mit dem Beinamen el Zegri, der gefürchtete Alcayde von Ronda, und das Schrecken der Gebirge. Er hatte die Einnahme ſeiner Lieblingsfeſtung nie vergeſſen können, und dürſtete nach Rache an den Chriſten. Ungeachtet ſeiner Niederlage hatte er die Gunſt el Zagals behalten, der einen alten Krieger ſeiner Art zu ſchätzen wußte, und ihm die wichtige Feſtung Gibraltaro anvertraute.

Hamet el Zegri hatte den Reſt ſeiner Gomeres um ſich geſammelt, ſowie andere Truppen von eben dem Stamme. Dieſe feurigen Krieger hatten ſich gleich eben ſo vielen Stoßvögeln auf der luftigen Felſenhöhe eingeniſtet. Mit kriegeriſcher Geringſchätzung ſahen ſie auf die Handelsſtadt Malaga, die ſie beſchützen ſollten, herab; oder ſie achteten ſie vielmehr nur nach Maaßgabe ihrer militäriſchen Wichtigkeit und ihrer Mittel zur Vertheidigung. Sie hielten keine Gemeinſchaft mit den handelnden, gewinnſüchtigen Einwohnern, und betrachteten ſelbſt die Beſatzung der Alcazaba als ſich untergeordnet. Der Krieg war ihr Geſchäft und ihre Leidenſchaft; ſie ergötzten ſich an deſſen unruhigen, gefahrvollen Auftritten; ſie vertrauten der Stärke der Stadt, und vorzüglich der Feſtig-

keit ihres Schloſſes, und ſo ſpotteten ſie aller Drohungen der Chriſten. Unter ihnen waren auch viele Mauriſche Apoſtaten, die einſt das Chriſtenthum angenommen hatten, ſpäterhin aber vor der Inquiſition geflohen waren. Dies waren Verzweifelte, die keine Gnade zu erwarten hatten, ſollten ſie in die Hände der Feinde gerathen.

Dies waren die feurigen Beſtandtheile der Beſatzung von Gibralfaro, und man kann ſich leicht einen Begriff von der Wuth machen, von der ſie erfaßt wurden, als ſie hörten, daß Malaga ohne einen einzigen Streich übergeben werden ſollte, daß ſie zu chriſtlichen Vaſallen unter der unmittelbaren Herrſchaft Boabdils herabſinken ſollten, und daß der Alcayde der Alcazaba ſchon abgereiſt ſey, um die Bedingungen der Kapitulation in Richtigkeit zu bringen.

Hamet el Zegri beſchloß, die gedrohte Erniedrigung durch verzweifelte Mittel abzuwenden. Er wußte, daß in der Stadt eine zahlreiche Parthei war, die noch mit Treue an el Zagal hing; dies waren kriegeriſche Männer aus verſchiedenen eroberten Bergſtädten, die in Malaga Zuflucht geſucht hatten. Ihre Gefühle waren verzweifelt, wie ihr Vermögenszuſtand, und gleich Hamet dürſteten ſie

nach Stadt an den Christen. Mit diesen Männern hielt Hamet el Zegri eine geheime Zusammenkunft, und empfing das Versprechen ihrer Anhänglichkeit an ihn bei jeder Vertheidigungsmaaßregel. Den Rath der friedlichen Einwohner hielt er der Beachtung eines Kriegers für unwürdig, und er verwarf es daher, den reichen und mächtigen Kaufmann, Ali Dordux, in Kriegsangelegenheiten um seine Ansicht zu befragen.

„Dennoch aber," sagte Hamet el Zegri, „wollen wir regelmäßig verfahren." Er stieg daher mit seinen Gomeres zu der Citadelle hinab, drang plötzlich in dieselbe ein, hieb den Bruder des Alcaiden, sowie Alle von der Besatzung, die Miene zum Widerstande machten, nieder, und berief dann die ersten Einwohner zusammen, um zu berathen, welche Mittel zur Wohlfahrt der Stadt zu ergreifen wären *).

Die reichen Kaufleute verfügten sich wieder nach der Citadelle, ausgenommen Ali Dordux, welcher sich weigerte, der Aufforderung zu folgen.

*) Cura de los Palacios. c. 88.

Angstbeklommenen Herzens traten sie ein, denn sie fanden Hamet, von seiner grimmigen Afrikanischen Leibwache umringt, und sahen die Spuren des letzten blutigen Auftrittes.

Finsteren und durchbohrenden Blickes rollten die Augen Hamets el Zegri auf der Versammlung umher. „Wer," sagte er, „ist Muley Abdalla el Zagal treu?" — Alle versicherten ihre Treue. „Gut!" fuhr er fort; „und wer ist bereit, diese Treue dadurch zu beweisen, daß er diese wichtige Stadt bis auf das Äußerste vertheidigen hilft?" — Alle versicherten ihre Bereitwilligkeit. „Genug!" sagte er. „Der Alcayde, Albyzen Cozneri, hat sich als Verräther an seinem Könige und Euch Allen kund gegeben; denn er hat den Plan gefaßt, die Stadt den Christen zu überliefern. Es ist jetzt an Euch, irgend einen anderen Befehlshaber zu wählen, der fähig ist, Eure Stadt gegen den herannahenden Feind zu vertheidigen." Einstimmig erklärte die Versammlung, daß kein Würdigerer zu finden sei, als er selbst. So wurde Hamet el Zegri zum Alcayden von Malaga ernannt, und sogleich bemannte er nun die Festungswerke mit seinen Anhängern, und traf alle Anstalten zu einer verzweifelten Gegenwehr.

Die Nachricht dieser Ereigniſſe machte den Verhandlungen König Ferdinands mit dem abgeſetzten Alcayden, Albozen Connera, ein Ende, und man glaubte, es bleibe nun nichts mehr übrig, als die Stadt zu belagern. Aber der Marqui von Cadix fand in Velez einen Mauriſchen Ritter von Rang, einen Eingebornen von Malaga, welcher verſprach, mit Hamet el Zegri wegen der Übergabe von Malaga, oder wenigſtens des Schloſſes von Gibralfaro zu unterhandeln. Der Marqui theilte dies dem Könige mit. „Ich gebe dies Geſchäft und den Schlüſſel meiner Schatzkammer in Eure Hände," ſagte Ferdinand. „Handelt, beſtimmt, zahlt in meinem Namen, ganz wie Ihr es für gut haltet."

Der Marqui gab dem Mauren ſeine eigene Lanze, Rüſtung und Schild, und eines ſeiner eigenen Pferde; eben ſo wurde auch deſſen Begleiter, ein anderer Maure, ausgerüſtet. Sie überbrachten Hamet in's Geheim Briefe von dem Marqui von Cadix, durch welche dieſer ihm die Stadt Coin als fortwährendes Erbeigenthum, und vier tauſend Dublonen in Gold anbot, wenn er das Schloß Gibralfaro übergeben wolle; außerdem ſollten noch bedeutende Geldſummen unter ſeine Offiziere und Soldaten vertheilt werden; und für die

Übergabe der Stadt wurde ihm ein unermeßlicher Lohn im Hintergrunde gezeigt *).

Hamet ehrte den Marqui von Cadix als Krieger, und empfing dessen Abgesandte in seiner Burg Gibralfaro mit Artigkeit. Er hörte sogar ihre Vorschläge mit Geduld an, und entließ sie ungekränkt, obgleich mit einer sehr bestimmten Weigerung, das Erbieten anzunehmen. Der Marqui hielt die Antwort nicht für bestimmt genug, um einen zweiten Versuch zu verbieten. Die Boten wurden daher noch einmal mit weiteren Vorschlägen abgesendet. Sie naheten Malaga in der Nacht; aber sie fanden die Wachen verdoppelt, Patrouillen gehend, und die ganze Stadt auf der Huth. Sie wurden entdeckt und verfolgt, und retteten sich nur durch die Trefflichkeit ihrer Pferde und ihre Kenntniß von der Gegend.

Als König Ferdinand sah, daß alle Versuche, die Treue Hamets el Zegri zu bestechen, vergeblich wären, forderte er die Stadt öffentlich zur Übergabe auf. Im Fall augenblicklicher Ergebung versprach er die günstigsten Bedingungen, im Gegen-

*) Cura de los Palacios, c. 82.

theile aber drohte er, sämmtliche Einwohner in die Gefangenschaft abführen zu lassen.

Die Botschaft ward in Gegenwart der vornehmsten Einwohner angenommen, welche jedoch den strengen Alcayden zu sehr fürchteten, um ein Wort zu erwidern. Stolz erhob sich nun Hamet el Zegri, und sagte: Die Stadt Malaga sei ihm zur Vertheidigung, nicht zur Übergabe anvertraut worden; und der König solle sich überzeugen, wie er seine Pflicht erfülle *).

Die Abgesandten kehrten zurück, und machten eine Besorgniß erregende Beschreibung von der zahlreichen Besatzung, von der Stärke der Festungswerke, und der Entschlossenheit des Befehlshabers und seiner Truppen. Augenblicklich schickte nun der König den Befehl ab, die schwere Artillerie von Antequera nachzuführen, und brach dann am 7. Mai mit seinem Heere nach Malaga auf.

LII. Kapitel.

Feldzug des Königs Ferdinands gegen Malaga.

In einer langen Linie marschirte das Heer Ferdinands an der Küste des mittelländischen Mee-

*) Pulgar, part. III. c. 74.

wes hin, und eine bedeutende Flotte, mit schwerer Artillerie und allen Arten von Kriegsbedürfnissen beladen, hielt in geringer Entfernung von der Küste gleichen Schritt, das Meer mit tausend glänzenden Segeln bedeckend. Als Hamet el Zegri diese Kriegsmacht nahen sah, ließ er die Häuser der Vorstädte, welche an die Wälle stießen, abbrennen, und schickte drei Bataillone ab, den Vortrab des Feindes anzugreifen.

Die Christen näherten sich Malaga auf der Seite, wo die Meeresküste durch die felsige Höhe und das Schloß von Gibralfaro vertheidigt ward. Gerade dem Schlosse gegenüber, nur zwei Bogenschußweiten entfernt, und zwischen Gibralfaro und der hohen Gebirgskette, war ein steiler, felsiger Hügel, welcher einen Paß beherrschte, durch den die Christen mußten, um in die Ebene zu kommen, und die Stadt einzuschließen. Hamet el Zegri gebot, daß eines der Bataillone seine Stellung auf diesem Hügel, das zweite in der Passe, und das dritte an der Seeseite des Berges nehmen sollte.

Eine Abtheilung Spanischen Fußvolkes der Avantgarde, kühne Bergbewohner von Gallicien, sprang vorwärts, die Seite des Berges, die nach

der See zu lag, zu erklettern; zugleich griff eine Anzahl Reuterei und Hidalgo's von dem königlichen Haushalte die Mauren in dem Passe an. Die Ungläubigen vertheidigten ihre Posten mit hartnäckiger Tapferkeit. Die Gallicier wurden oft überwältigt und den Hügel hinabgetrieben, aber jederzeit sammelten sie sich sogleich wieder, und kehrten, durch die Hidalgo's und Reuterei unterstützt, zu dem Angriffe zurück. Dieser wüthende Kampf währte sechs Stunden lang. Das Gefecht war furchtbar; es wurde nicht nur mit Armbrüsten und Arkebusen geführt, sondern auch Faust gegen Faust, mit Schwertern und Dolchen, und auf beiden Seiten ward kein Pardon gegeben und genommen; sie kämpften nicht, um Gefangene zu machen, sondern um zu tödten. Nur der Vortrab der Christen nahm an dem Kampfe Theil; der Paß an der Meeresküste war so eng, daß das Heer nur in Linie hindurch konnte. Reiter, Fußvolk und Lastthiere wurden auf einander gedrängt, hinderten sich gegenseitig und verdämmten die enge Straße. Die Soldaten hörten das Getümmel der Schlacht, das Schmettern der Trompeten, den Kriegsruf der Mauren, und strebten vergebens vorwärts, ihren Waffenbrüdern Beistand zu bringen.

Endlich erkletterte eine Abtheilung Fußvolkes der heiligen Brüderschaft den Felsen, der den Paß überragte, und rückte mit sieben fliegenden Bannern vor. Als die Mauren diese Truppen über sich sahen, gaben sie verzweifelnd ihren Posten auf. Auf der Höhe aber tobte die Schlacht noch fort. Die Gallicier wurden von den Mauren hart bedrängt, obgleich ihnen Castilier, unter Don Furtado de Mendoza und Garcilasso de la Vega, zu Hülfe kamen. Endlich warf sich ein tapferer Bannerträger, Luys Mazedo, mitten unter die Feinde, und pflanzte seine Fahne auf der Spitze des Berges auf. Die Gallicier und Castilianer, durch diese heldenmüthige Selbstaufopferung angefeuert, folgten ihm, wüthend kämpfend, und endlich wurden die Mauren nach ihrem Schlosse Gibralfaro zurückgetrieben *).

Nachdem diese wichtige Höhe genommen war, lag der Engpaß dem Heere offen; aber der Abend brach schon an, und die Truppen waren zu erschöpft und ermüdet, um ein passendes Lager aufschlagen zu können. Der König machte während der Nacht, von mehreren Granden und Rittern

*) Pulgar., Cronica.

begleitete die Runde, stellte Vorposten gegen die Stadt aus, und schickte Patrouillen, um sogleich von der geringsten Bewegung des Feindes Nachricht zu erhalten. Die ganze Nacht blieben die Christen unter den Waffen, um auf jeden Angriff oder Überfall vorbereitet zu sein.

Als der Tag anbrach, blickte der König voll Bewunderung auf diese Stadt, die er seinen Besitzungen bald hinzuzufügen hoffte. Auf der einen Seite war sie von Weingärten, Gärten und Olivenpflanzungen umringt, welche die Hügel mit reizendem Grün färbten; auf der andern Seite wurden ihre Mauern von den Fluthen des Meeres bespült. Ihre hohen festen Thürme zeigten von der Arbeit großherziger Männer früherer Zeiten, welche ihren Lieblingsaufenthalt zu schützen wünschten. Hängende Gärten, Gebüsche von Orangen, Citronen und Granatäpfeln, mit schlanken Cedern und hohen Palmen untermischt, lagen zwischen den stattlichen Gebäuden und den gewaltigen Festungswerken, und zeugten von dem Reichthume und Luxus, der innerhalb dieser Stadt herrschte.

Das Heer der Christen drang während dessen durch den Paß, breitete seine Massen in der Ebene aus und nahm Besitz von jedem vortheilhaften

Punkte rings um die Stadt. König Ferdinand überblickte die Gegend und bestimmte die Stellung jedes Führers.

Der wichtige Berg, dessen Eroberung ein so heißes Gefecht herbeigeführt hatte, und der der Burg Gibralfaro grade gegenüber lag, wurde dem tapferen Roderigo Ponce de Leon, Marquis von Cádix, anvertraut, der bei allen Belagerungen Anspruch auf den gefahrvollsten Posten machte. Er hatte in seinem Lager mehrere edle Ritter mit ihrem Gefolge, und seine ganze Macht bestand aus funfzehn hundert Reutern und vierzehn tausend Mann Fußvolk. Sein Lager erstreckte sich von der Spitze des Berges bis zur Küste des Berges, und hinderte so von dieser Seite jede Annäherung an die Stadt. Weit hier dehnte sich eine Reihe von Lagern fast rings um die Stadt bis an das Meer, und jedes Lager ward durch Bollwerke und tiefe Gräben befestigt. Eine Flotte bewaffneter Schiffe und Gallonen breitete sich vor dem Hafen aus, so daß die Stadt von der Land-, wie von der Seeseite gänzlich eingeschlossen war. Die verschiedenen Gegenden der Ebene erklangen jetzt von den Vorbereitungen, und waren mit Rossen angefüllt, die allerhand Kriegsbedürfnisse aus Cu-

schosse verfertigten; mit Schmieden und Waffenschmieden; mit Zimmerleuten, die an Kriegsmaschienen arbeiteten, mit denen die Wälle bestürmt werden sollten; mit Steinmetzgern, welche steinerne Kugeln für die Geschosse schnitten, und mit Steinkohlbrennern, welche für die Feuerung der verschiedenen Öfen sorgten.

Als das Lager beendet war, wurde das schwere Geschütz von den Schiffen an die Küste geschafft, und in verschiedenen Theilen des Lagers aufgestellt. Fünf schwere Lombarden kamen auf den Berg, wo der Marqui von Cadix befehligte; mit ihnen sollte die Burg Gibralfaro beschossen werden.

Die Mauren machten gewaltige Anstrengungen, alle diese Vorbereitungen zu verhindern. Sie unterhielten mit ihren Geschützen ein lebhaftes Feuer auf die Mannschaften, welche mit dem Graben der Laufgräben und Aufwerfen der Batterieen beschäftigt waren, so daß diese vorzüglich in der Nacht arbeiten mußten. Die königlichen Zelte waren zu nahe und im Bereiche des Mauriſchen Feuers aufgestellt worden, und hatten ein heftiges Feuer zu erdulden, so, daß sie zurückgezogen werden mußten.

Als die Arbeiten vollendet waren, wurden auch

die christlichen Batterieen eröffnet und unterhielten eine heftige Kanonade, und die Flotte, welche sich der Küste näherte, griff die Stadt auch von der andern Seite tapfer an.

Es war ein schöner, erhebender Anblick, sagt Agapida, diese Stadt der Ungläubigen so zur See und zu Lande von den Christen umzingelt zu sehen. Jeder Berg war eine kleine Stadt von Zelten und trug die Fahne irgend eines ausgezeichneten Ritters. Neben den bewaffneten Schiffen und Gallonen war das Meer mit unzähligen Segeln bedeckt, die kamen und gingen, Vorräthe zum Unterhalte des Heeres bringend. Es würde ein großes Schauspiel geschienen haben, veranstaltet, um das Auge zu entzücken, hätten nicht das Aufsteigen des Rauches und der Flammen von den Schiffen, welche auf der weiten See in Schlaf zu liegen schienen, und der Donner der Geschütze im Lager und in der Stadt, den Todeskampf verrathen, der hier geführt ward.

In der Nacht war das Schauspiel noch ungleich schauerlicher, als am Tage. Das belebende Sonnenlicht war verschwunden, und nichts war zu sehen, als die Blitze der Artillerie, oder der finstere Schein die Brandgeschosse, die in die Stadt

geworfen wurden, oder endlich die hellen Flammen der angezündeten Häuser. Das Feuer, welches die Batterieen der Christen gegen die Stadt unterhielten, währte ohne Unterbrechung fort. Besonders waren sieben große Lombarden, die sieben Schwestern von Ximenes genannt, welche ungeheure Verwüstung anrichteten. Donnernd antwortete das Maurische Geschütz von den Wällen; Gibralfaro war in Rauchwolken gehüllt, die sich um den Fuß des Felsens wälzten und mit Triumph blickten Hamet el Zegri und dessen Gomeres auf den Kriegessturm, den sie erweckt hatten.

„Wahrlich!“ sagt der fromme Agapida, „sie waren höllische Dämonen, denen es vergönnt ward, auf die Erde zu steigen und zum Verderben dieser Stadt von den Leibern der Ungläubigen Besitz zu nehmen.“

LIII. Kapitel.

Belagerung von Malaga.

Der Angriff auf Malaga ward zur See und zu Lande mehrere Tage mit unvermin derter Wuth fortgesetzt, aber ohne großen Erfolg, so fest waren

die alten Bollwerke der Stadt. Der Graf von Cifuentes war der Erste, der sich durch eine erwähnenswerthe That auszeichnete. Ein gewaltiger Thurm der Vorstadt war durch die Artillerie niedergestürzt und die Mauer eingeschossen worden, so daß sie ihren Vertheidigern keinen Schutz mehr gewähren konnten. Als der Graf dies sah, sammelte er einen Haufen tapferer Ritter des königlichen Haushaltes um sich, und rückte vor, die Bresche durch Sturm zu erobern. Die Christen legten Sturmleitern an und kletterten, das Schwert in der Faust, hinan. Die Mauren, welche keine Wälle mehr zu ihrer Vertheidigung hatten, zogen sich zu einer andern Verschanzung zurück, und vertheidigten sich von hier aus wüthend durch Fenster und Schießscharten. Sie gossen siedendes Wasser hinab und schossen Steine, Pfeile und Wurfspieße auf die Stürmenden ab. Viele der Christen wurden erschlagen, die Leitern durch Brandgeschosse verzehrt, und der Graf gezwungen, sich zurückzuziehen. Am folgenden Tage erneuerte er seinen Angriff, und endlich gelang es ihm, sein siegreiches Banner auf die Zinne zu pflanzen.

Nun griffen die Mauren ihrerseits den Thurm an. Sie untergruben die Seite, die der Stadt

zu gelegen war, stellten hölzerne Stützen in die Höhlung, legten Feuer an, und zogen sich in einige Entfernung zurück. In kurzer Zeit brachen die Stützen, der Thurm sank, begrub mehrere Christen unter seine Trümmer, und stellte die Übrigen den Geschossen der Feinde blos.

Jetzt war aber neben dem Thurme eine Bresche in die Mauer gelegt worden, und es stürmten Truppen zu dem Beistande ihrer Waffenbrüder herein. Zwei Tage und eine Nacht währte nun das Gefecht ununterbrochen fort, indem wechselsweise Lager und Stadt frische Unterstützungen schickten. Beide Partheien wurden durch die Bresche zurückgedrängt, und rückten wieder durch dieselbe vor, und der angränzende Stadttheil war mit Todten und Verwundeten angefüllt. Endlich wichen die Mauren langsam zurück, jeden Zoll breit vertheidigend, und die Christen blieben Herren des größten Theiles der Vorstadt.

Dieser geringe Vortheil ermuthigte die Christen, obgleich er nur durch heftigen Kampf und vieles Blutvergießen errungen worden war. Bald aber fanden sie, daß der Angriff auf die Hauptbefestigungen ungleich mehr Schwierigkeiten biete. Die Besatzung zählte viele Veteranen, die in den Fe-

stungen gedient hatten, welche von den Christen erobert worden waren. Diese wurden nicht mehr durch den Donner des Geschützes in Schrecken gesetzt und hatten Erfahrung gesammelt, wie man dem Schaden vorbeuge, die Breschen ausbessere und Gegenbefestigungen aufführe.

Die Christen, welche sich an die schnelle Eroberung der Mauriſchen Festungen gewöhnt hatten, wurden ungeduldig, daß sich die Belagerung so in die Länge zog. Viele fürchteten, daß Mangel an Lebensmitteln eintreten möchte, weil es so schwer war, ein solches Heer im Herzen des feindlichen Landes zu erhalten, wo man alle Zufuhr nur durch gebirgige, feindlich gesinnte Gegenden erhalten konnte, oder auf dem unsicheren Meere. Viele wurden auch durch eine Pest, welche in den benachbarten Dörfern ausbrach, in Schrecken gesetzt, und Einige ließen sich sogar von dieser Furcht so sehr überwältigen, daß sie das Lager verließen und in ihre Heimath zurückkehrten.

Viele jenes losen, leichten Gesindels, welche sich an alle zahlreiche Heere hängen, hörten dies alles, vermutheten daraus, daß die Belagerung bald aufgehoben werden müßte, und gingen zu dem Feinde über, weil sie dort ihr Glück zu ma-

chen hofften. Sie machten übertriebene Beschreibungen von der Unzufriedenheit, die in dem christlichen Lager herrschte, und sagten, daß täglich ganze Haufen Bewaffneter in ihre Heimath zurückkehrten. Besonders aber erzählten sie, das Pulver sei beinahe verschossen, und die Artillerie würde daher bald nutzlos sein. Sie versicherten daraus die Mauren, daß der König, wenn sie nur in der Vertheidigung ausharrten, bald gezwungen sein würde, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen.

Die Berichte dieser Überläufer gaben der Besatzung neuen Muth. Sie machte tapfere Ausfälle gegen das Lager, beunruhigte es bei Tage und bei Nacht, und zwang jeden Theil zu der anhaltendsten, strengsten Wachsamkeit. Die schwächeren Punkte des Walles wurden mit Gräben und Palisaden befestigt, und alles zeugte von dem Entschlusse einer hartnäckigen Vertheidigung.

Ferdinand erfuhr die Nachrichten bald, die den Mauren hinterbracht worden waren. Er erfuhr dabei auch, daß sich das Gerücht verbreitet habe, die Königin sei für das Heer besorgt und habe ihren Gemahl wiederholentlich gebeten, die Belagerung aufzuheben. Für das beste Mittel, alle

haben keine Mittel mehr, unsere Wälle zu zerstören, und wenn sie noch länger bleiben, so werden die Herbstregen ihre Zufuhren abschneiden und Krankheit und Hungersnoth in ihrem Lager verbreiten. Der erste Sturm wird ihre Flotte vernichten, die in der Nähe keinen Hafen hat, in welchem sie Zuflucht suchen könnte. Dann wird Afrika uns offen stehen, um Verstärkungen und Lebensmittel zu erhalten."

Die Worte Hamets el Zegri wurden durch seine Anhänger als Orakel ausgeschrieen. Viele der friedlicher gesinnten Einwohner wagten jedoch, ihm Vorstellungen zu machen, und ihn zu bitten, daß er die Bedingungen annehme. Der finstere Hamet brachte sie durch eine furchtbare Drohung zum Schweigen. Er gelobte, Jeden hinrichten zu lassen, der von Übergabe sprechen, oder mit den Christen die geringste Verbindung anknüpfen werde. Die wilden Gomeres handelten nach dem Worte ihres Gebieters, als sei es geschriebenes Gesetz, und als sie einige Einwohner entdeckten, welche in heimlichem Briefwechsel mit dem Feinde gestanden hatten, hieben sie sie nieder, und zogen dann ihr Eigenthum ein. Dies verbreitete ein solches Schrecken unter den Bürgern, daß die, welche

bisher am lautesten gemurrt hatten, plötzlich stumm wurden, und sich durch den größten Eifer für die Vertheidigung der Stadt auszuzeichnen schienen.

Als der Abgesandte in das Lager zurückkam, und von der verächtlichen Aufnahme, die ihm zu Theil geworden, Bericht erstattete, war König Ferdinand lebhaft gereizt und empört. Er sah ein, daß das Stillschweigen sämmtlicher Batterieen bei der Ankunft der Königin die Feinde in einem schon früher gehegten Argwohne bestärkt habe, und um ihnen diesen zu benehmen, gebot er, sogleich aus allen Batterieen auf die Stadt zu feuern. Dadurch ward das Entsetzen und die Verwirrung der Bürger noch unendlich vermehrt, und sie wußten kaum, wen sie mehr fürchten sollten, die Belagerer oder ihre Vertheidiger, die Christen oder die Gomeres.

Am Abend besuchten die Monarchen das Lager des Marqui von Cadix, von wo man die Aussicht über einen großen Theil der Stadt und des Lagers hatte. Das Zelt des Marqui war sehr groß, mit Brokat und Französischem Tuch behangen. Es war auf orientalische Art eingerichtet, und da es auf der äußersten Höhe stand, von den prachtvollen Zelten vieler Ritter umringt, gewährte es

einen heitern Anblick, und den grellsten Gegensatz zu den gegenüber liegenden Thürmen des Gibralfaro. Hier ward dem Hofe ein prächtiges Mahl vorgesetzt; und die muntere, anständige Fröhlichkeit, die in dem ritterlichen Lager herrschte, und die heitern Töne der Festmusik machten das finstere Schweigen, das sich über der Mauriſchen Burg gelagert hatte, nur um so bemerklicher.

Während es noch hell war, führte der Marqui von Cadix seine königlichen Gäste auf alle Punkte, welche eine Übersicht des tiefer liegenden kriegerischen Schauspieles gewährten. Er ließ die schweren Lombarden abschießen, um der Königin und den Damen des Hofes die Wirkung dieser gewaltigen Geschosse zu zeigen. Die schönen Damen waren mit Staunen und Bewunderung erfüllt, als der Berg unter ihren Füßen von dem Feuer der Artillerie erbebte, und sie große Stücke von der Mauer des feindlichen Schlosses herabstürzen sahen.

Während der gute Marqui so für die Unterhaltung seiner königlichen Gäste sorgte, erhob er die Augen, und sah zu seinem Staunen sein eigenes Banner auf einem der nächsten Thürme des Gibralfaro aufgesteckt. Das Blut wich bei diesem

Anblicke aus seinen Wangen; denn es war eben das Banner, welches er bei der Niederlage in dem Gebirge von Malaga verloren hatte. Um den Hohn noch zu vergrößern, zeigten sich mehrere Gomeres auf den Wällen in Helmen und Rüstungen einiger Ritter, die bei jener Gelegenheit umgekommen oder gefangen waren *). Der Marqui von Cadix bekämpfte seinen Unwillen, und blieb ruhig; aber mehrere seiner Ritter gelobten laut, diese grausame Prahlerei an der Besatzung des Gibralfaro zu rächen.

LV. Kapitel.

Angriff des Marqui von Cadix auf Gibralfaro.

Der Marqui von Cadix vergab nicht leicht eine Beleidigung oder einen Schimpf. Am Morgen nach dem königlichen Bankett unterhielten seine Batterieen ein heftiges Feuer gegen Gibralfaro. Den ganzen Tag war das Lager in Rauch und Dampf gehüllt; aber der Angriff endete noch nicht

*) Diego de Valera, Cronica. MS.

stungen gedient hatten, welche von den Christen erobert worden waren. Diese wurden nicht mehr durch den Donner des Geschützes in Schrecken gesetzt und hatten Erfahrung gesammelt, wie man dem Schaden vorbeuge, die Breschen ausbessere und Gegenbefestigungen aufführe.

Die Christen, welche sich an die schnelle Eroberung der Mauriſchen Festungen gewöhnt hatten, wurden ungeduldig, daß sich die Belagerung so in die Länge zog. Viele fürchteten, daß Mangel an Lebensmitteln eintreten möchte, weil es so schwer war, ein solches Heer im Herzen des feindlichen Landes zu erhalten, wo man alle Zufuhr nur durch gebirgige, feindlich gesinnte Gegenden erhalten konnte, oder auf dem unsicheren Meere. Viele wurden auch durch eine Pest, welche in den benachbarten Dörfern ausbrach, in Schrecken gesetzt, und Einige ließen sich sogar von dieser Furcht so sehr überwältigen, daß sie das Lager verließen und in ihre Heimath zurückkehrten.

Viele jenes losen, leichten Gesindels, welche sich an alle zahlreiche Heere hängen, hörten dies alles, vermutheten daraus, daß die Belagerung bald aufgehoben werden müßte, und gingen zu dem Feinde über, weil sie dort ihr Glück zu ma-

fahrvollsten Posten des Lagers erwählt hatte, kam es ihm nicht zu, eine vortheilhafte Stellung nur deshalb zu verwerfen, weil sie gefährlich sei. Er ließ daher die Außenposten bis eine Steinwurfsweite von der Bresche vorschieben, empfahl aber dabei seinen Leuten die größte Wachsamkeit an.

Der Donner der Batterieen hatte geendet; die Truppen, durch zwei Nächte angestrengter Thätigkeit und Wachsamkeit ermüdet, und keine Gefahr vermuthend, waren zur Hälfte in festen Schlaf gesunken, und die Übrigen hatten sich in nachlässiger Sicherheit zerstreut. Plötzlich brachen über zwei tausend Mauren unter Abraham Zenete, Hamets erstem Hauptmanne, aus der Burg hervor. Wild fielen sie über die Avantgarde her, tödteten Manche im Schlafe, und trieben die Andern in die Flucht. Der Marqui war in seinem Zelte, etwa einen Bogenschuß entfernt, als er den Lärm des Angriffes hörte, und seine Leute in Unordnung fliehen sah. Von seinen Bannerträgern begleitet, stürzte er fort. „Kehrt um!" rief er den Fliehenden zu. „Ich bin hier! — Ponce de Leon! — Umgekehrt! — Auf den Feind! — Auf den Feind!" Die Fliehenden hielten, als sie seine wohlbekannte Stimme vernahmen, sammelten

sich, und gingen wieder auf den Feind los. Jetzt war auch das Lager in Allarm gebracht; mehrere Ritter der nächsten Posten eilten mit einem Haufen Galliciern und Waffenknechten der heiligen Brüderschaft herbei. Es entstand ein hitziges Gefecht; die Unebenheit des Bodens zertheilte es in viele kleinere. Christen und Mauren fochten Mann gegen Mann, mit Schwert und mit Dolch, und rollten oft, sich gegenseitig fassend, in Abgründe hinab.

Das Banner des Marqui kam in Gefahr. Er eilte zu dessen Rettung, von mehreren seiner tapfersten Ritter begleitet. Sie wurden von dem Feinde umringt, und Mehrere von ihnen niedergehauen. Don Diego Ponce de Leon, Bruder des Marqui, ward durch einen Pfeil verwundet; sein Schwiegersohn, Luys Ponce, wurde gleichfalls verwundet; endlich aber gelang es ihnen, das Banner zu retten und es in Sicherheit zu bringen. Die Schlacht währte eine Stunde; die Anhöhe war mit Todten und Verwundeten bedeckt, und in Strömen floß das Blut den Felsen hinab. Endlich wurde Abraham Zenete durch einen Lanzenstoß zum ferneren Kampfe untauglich gemacht, und nun zogen sich die Mauren in ihr Schloß zurück.

Als sie sich der Bresche naheten, unterhielten sie ein heftiges Feuer mit Armbrüsten und Arkebusen gegen den Vortrab der Christen. Der Marqui ward besonders als Ziel ausersehen; dicht um ihn her fielen die Schüsse; einer ging durch sein Schild, und traf seine Rüstung, aber ohne ihn zu verletzen. Jedermann sah nun die Nutzlosigkeit und Gefahr ein, das Lager so nahe an die Burg vorzurücken, und eben die, welche dazu gerathen hatten, forderten jetzt dringend, daß es wieder zurückgezogen werden sollte. Es erhielt daher seinen früheren Platz, von dem der Marqui es nur sehr ungern verlegt hatte. Nur seine Tapferkeit und rasche Hülfe verhinderte, daß der Angriff des Feindes mit einer gänzlichen Niederlage und Vernichtung dieses Theiles des Lagers endete.

Viele ausgezeichnete Ritter fielen in diesem Kampfe; aber der Verlust keines Andern wurde so schmerzlich gefühlt, als der von Ortega de Prado, Hauptmann der Eskaladores. Er war einer der tapfersten Männer im Heere, und eben der, welcher zu dem ersten bedeutenden Schlage dieses Krieges, dem Sturme auf Alhama, gerathen hatte. Er war in der Gunst und dem Vertrauen des edlen Ponce de Leon, der alle tapfere Männer zu

schätzen und zu benutzen wußte, immer sehr hoch angeschrieben gewesen *).

LVI. Kapitel.

Fortsetzung der Belagerung von Granada. Kriegslisten verschiedener Art.

Die Anstrengungen der Belagerten sowohl, als der Belagerer, diesen Kampf mit Ausdauer zu führen, waren groß. Hamet el Zegri machte selbst die Runden um die Wälle, verdoppelte die Wachen, und setzte Alles in den besten Vertheidigungsstand. Die Besatzung wurde in Haufen zu hundert Mann getheilt, und jeder erhielt seinen eigenen Hauptmann. Einige mußten patrouilliren, Andere Ausfälle machen und mit dem Feinde scharmutziren; wieder Andere mußten sich als Reserve bereit halten, und stets unter den Waffen sein. Sechs Albatoza's oder schwimmende Batterieen wurden bemannt und mit Geschützen versehen, um die Flotte anzugreifen.

*) Zurita. — Mariana. — Abarca.

Die Castilianischen Monarchen dagegen hatten zur See die Verbindung mit verschiedenen Theilen Spaniens offen, und erhielten von dort Zufuhr an Lebensmitteln aller Art. Sie ließen Pulver sogar von Valencia, Barcellona, Sicilien und Portugal kommen. Sie machten große Vorbereitungen, die Stadt zu stürmen. Hölzerne Thürme, die auf Rädern ruhten, wurden erbaut, jeder groß genug, um hundert Mann zu fassen. Sie wurden mit Leitern versehen, die von ihrer Spitze nach den Mauern und Wällen hinübergeworfen werden sollten; in diese Leitern waren wieder andere eingefügt, welche in die Stadt hinabgelassen werden sollten, damit die Truppen auf ihnen in die Stadt gelangen könnten. Auch Gallipagen oder Sturmdächer wurden gebaut, das heißt, große hölzerne, mit Häuten überzogene Schilder, die Stürmenden und die, welche die Mauern untergruben, gegen die feindlichen Geschosse zu schützen.

Auf mehreren Orten wurden Minen angelegt. Einige sollten bis unter die Mauern reichen, und wurden mit Holz ausgesetzt, um sogleich angezündet werden zu können; andere gingen bis über die Wälle hinaus, und sollten gesprengt werden, um den Belagerern den Eingang zu öffnen. An die-

ſen Minen arbeitete das Heer Tag und Nacht; und während dieſer geheimen Vorbereitungen dauerte das Feuer der Artillerie ununterbrochen fort, um die Aufmerkſamkeit der Belagerten abzulenken.

Zugleich bewies aber auch Hamet el Zegri wundervolle Tapferkeit und Geſchicklichkeit bei der Vertheidigung der Stadt und bei Ausbeſſerung der Breſchen. Außerdem merkte er genau jede Stelle, wo das Lager angegriffen werden könnte, und gönnte dem Belagerungsheere Tag und Nacht keine Ruhe. Während ſeine Truppen zu Lande Ausfälle machten, griffen auch ſeine fliegenden Batterieen die Flotte an, ſo daß ein ununterbrochenes Scharmutziren Statt fand. Die Zelte, welche das Hoſpital der Königin genannt wurden, waren mit Verwundeten überfüllt, und das ganze Heer litt durch die beſtändige Anſtrengung und Wachſamkeit. Um ſich gegen die plötzlichen Angriffe der Mauren zu ſichern, wurden die Laufgräben tiefer gemacht und die Bruſtwehren des Lagers mit Palliſaden beſetzt; und dem Gibralfaro gegenüber, wo der felſige Boden dies Vertheidigungsmittel nicht zuließ, wurde ein hoher Erdwall aufgeworfen. Die Ritter Garcilaſſo de la Vega, Juan de Zuniga und Diego de Atayde wur-

den dazu bestimmt, die Runden zu gehen und überall für die strengste Wachsamkeit und Ordnung zu sorgen.

Bald entdeckte Hamet die Minen, welche die Christen heimlich angelegt hatten. Er ließ sogleich Gegenminen anlegen. Die Krieger arbeiteten von beiden Seiten, bis sie aufeinander stießen und Mann gegen Mann in diesen unterirdischen Gängen fochten. Die Christen wurden aus einer ihrer Minen vertrieben; das Stützwerk ward angezündet und die Mine vernichtet. Durch diesen Erfolg ermuthigt, unternahmen die Mauren einen allgemeinen Angriff auf alle Minen und auf die Belagerungsflotte zugleich. Die Schlacht währte sechs Stunden, zu Wasser und zu Lande, über und unter der Erde, auf den Bollwerken, in den Laufgräben, in den Minen. Die Mauren kämpften mit bewunderungswürdiger Tapferkeit; aber endlich wurden sie doch auf allen Punkten zurückgedrängt und gezwungen, sich in die Stadt zu werfen, wo sie eng eingeschlossen wurden, daß ihnen keine Hoffnung blieb, von Außen Hülfe zu erhalten.

Zu den übrigen Leiden Malaga's gesellte sich nun auch noch Hungersnoth. Im Geiste eines

Mannes, den der Krieg groß gezogen hat, hielt Hamet el Zegri Alles für erlaubt und zweckmäßig, was zum Nutzen der Krieger führte; er ließ daher alle Kornvorräthe in der Stadt wegnehmen, und für den alleinigen Gebrauch derer, die kämpften, zurücklegen. Aber selbst diese erhielten nur spärliche Portionen; jeder Soldat bekam zu seinem täglichen Unterhalte am Morgen vier, und am Abend zwei Unzen Brod.

Die reichen Einwohner, sowie alle friedlicher Gesinnten, trauerten über eine Vertheidigung, welche die Zerstörung über ihre Wohnungen, und den Tod in ihre Familien brachte, und welche, wie sie deutlich sahen, mit Vernichtung oder Gefangenschaft endigen mußte. Dennoch wagte Niemand, offen von Kapitulation zu sprechen, ja sogar nicht einmal seinen Kummer zu verrathen, um nicht den wilden Alcayden zu beleidigen. Sie umringten ihren Vorkämpfer, den reichen und mächtigen Handelsherrn, Ali Dordux, welcher die Rüstung umgeschnallt, den Schild an den Arm, das Spieß in die Hand genommen hatte, um seine Geburtsstadt vertheidigen zu helfen; ihm war, nebst einer zahlreichen Abtheilung der tapfern Bürger, ein Thor und ein großer Theil des Walles zur Ver-

theidigung anvertraut worden. Sie zogen Ali Dordur bei Seite, und theilten ihm in's Geheim ihren Kummer mit. „Wie?“ sagten sie, „sollen wir dulden, daß unsere Geburtsstadt zu einem Bollwerke und Kampfplatze für fremde Barbaren und Abenteurer gemacht wird? Sie haben für keine Familie zu sorgen, kein Eigenthum zu verlieren, haben keine Liebe für den Boden, und setzen keinen Werth auf ihr Leben. Sie fechten, um ihren Blutdurst zu stillen, oder ihre Rache zu beendigen, und werden kämpfen, bis Malaga ein Schutthaufen geworden, und dessen Bewohner Sclaven sind. Laß uns für uns selbst, unsere Weiber und Kinder denken und handeln. Laß uns in's Geheim mit den Christen Bedingungen abschließen, ehe es zu spät ist, und so uns vom Verderben erretten.“

Ali Dordur's Wünsche neigten sich seinen Mitbürgern zu. Auch er sehnte sich nach der süßen Sicherheit des Friedens, und dem blutlosen, doch erfreulichen Verkehre des Handels. Der Gedanke einer geheimen Verbindung oder Unterhandlung mit den Beherrschern Castiliens stimmte mehr mit seiner Gewohnheit überein, als dieser gewaltsame Ruf zu den Waffen; denn hatte er auch den Krie-

ger angelegt, so war der Kaufmann darüber nicht vergessen worden. Ali Dordux berebete sich daher mit den Mitbürgern, die unter seinem Befehle standen, und sie stimmten seiner Meinung bei. Sich berathend, schrieben sie einen Brief an die christlichen Monarchen, und erboten sich, sie auf dem ihrer Sorge anvertrauten Theile in die Stadt zu lassen, wenn ihnen Schutz für das Leben und Eigenthum der Einwohner versprochen würde. Dies Schreiben übergaben sie einem vertrauten Boten, es in das Christenlager zu tragen, und bestimmten Ort und Stunde seiner Rückkehr, damit sie ihn unbemerkt einlassen könnten.

Sicher langte der Maure in dem Lager an, und wurde vor die Monarchen geführt. Besorgt, die Stadt ohne weiteren Verlust an Menschen und Geld zu erobern, gaben die Herrscher ein schriftliches Versprechen, daß sie die Bedingungen erfüllen wollten; und freudig trat der Maure die Rückkehr an. Als er dem Walle nahete, wo Ali Dordux und dessen Anhänger ihn erwarteten, wurde er von einer Patrouille der Gomeres entdeckt; sie hielten ihn für einen Spion, der aus dem Lager der Christen komme. Sie sprangen auf ihn zu, und ergriffen ihn im Angesichte seiner Absender,

welche ihr Leben für verloren gaben. Die Gomeres hatten ihn bis beinahe zum Thore gebracht, als er ihnen entsprang und floh. Sie wollten ihn einholen, aber ihre Rüstungen machten sie schwerfällig; er war leicht gekleidet, und floh für sein Leben. Einer der Gomeres hielt an, erhob die Armbrust, und sendete einen Bolzen ab, welcher den Flüchtling zwischen den Schultern durchbohrte. Er sank und wurde beinahe von ihnen ergriffen, da raffte er sich mit gewaltiger Anstrengung wieder auf, und erreichte fliehend das Christenlager. Die Gomeres gaben die Verfolgung auf, und die Bürger dankten Allah für ihre Errettung aus so ungeheuerer Gefahr. Der treue Bote starb an seiner Wunde bald nach der Ankunft im Lager, getröstet durch den Gedanken, daß er das Geheimniß und das Leben seiner Absender bewahrt habe.

LVII. Kapitel.

Leiden des Volkes von Malaga.

Die Leiden Malaga's verbreiteten Angst und Sorge unter den Mauren; sie fürchteten, diese

schöne Stadt, einst das Bollwerk des Königreichs Granada, werde in die Hände der Ungläubigen fallen. Der alte Kriegerkönig, Abdalla el Zagal, lag noch in Guadix verborgen, und sammelte dort langsam seine gesprengten Streitkräfte. Als das Volk von Guadix von der Gefahr und dem Mangel in Malaga hörte, verlangte es, zu dessen Entsatze geführt zu werden, und die Alfaqui's ermahnten el Zagal, eine so treue, wichtige Stadt in ihrer Noth nicht zu verlassen. Seine eigene kriegerische Natur ließ ihn Mitgefühl für eine Stadt hegen, die sich so tapfer vertheidigte; und er sendete eine so zahlreiche Verstärkung, als er irgend entbehren konnte, unter einem geprüften Führer ab, mit dem Befehle, sich in die Stadt zu werfen.

Die Nachricht davon kam zu Boabdil el Chico, in seinem königlichen Palaste zu Alhambra. Mit Feindseligkeit gegen seinen Oheim erfüllt, und voll Eifer, den Beherrschern Castiliens seine Treue zu beweisen, sendete er sogleich eine überlegene Anzahl Reuterei und Fußvolk ab, die Ersatztruppen abzuschneiden. Beide Haufen stießen aufeinander; es kam zu einem hitzigen Gefechte und die Leute el Zagals wurden geschlagen. Ein kleiner Rest floh in Verwirrung nach Guadix zurück.

Boabdil, an Siege nicht gewöhnt, jubelte über den traurigen Triumph. Er sendete die Nachricht davon an die Beherrscher Castiliens, und bekleidete die Botschaft mit reichen Seidenzeugen, Büchsen Arabischer Wohlgerüche, einem künstlich gearbeiteten goldenen Becher, und einer Gefangenen aus Rebeda, als Geschenke für die Königin; und mit vier Arabischen Hengsten, mit prachtvollem Sattelzeug, einem reichbesetzten Schwerte und Dolche, und mehreren schön gestickten Gewändern, als Geschenken für den König. Dabei bat er sie, stets mit Gunst auf ihn zu sehen, als auf ihren treuen Lehnsmann.

Boabdil war dazu bestimmt, selbst in seinen Siegen unglücklich zu sein. Die Vernichtung der Truppen seines Oheims, welche zum Entsatz des unglücklichen Malaga bestimmt waren, verletzte das Gefühl und erkältete den Eifer vieler seiner treuesten Anhänger. Die bloßen Handelsleute konnten sich über den goldenen Frieden freuen, aber der ritterliche Geist Granada's verschmähte eine Sicherheit, die auf Kosten des Stolzes erkauft ward. Das Volk hatte seine Lust am Wechsel befriedigt, und fragte nun, ob es auch recht gegen seinen alten, tapfern König gehandelt habe. „El Zagal,"

sagten sie, „war finster und blutdürstig, aber er war dem Lande treu; er war ein Usurpator, aber er erhielt den Glanz der Krone, die er an sich gerissen hatte, aufrecht. War sein Scepter eine eiserne Ruthe für seine Unterthanen, so war es auch ein scharfes Schwert gegen die Feinde. Dieser Boabdil opfert Religion, Freunde, Vaterland, kurz Alles einem bloßen Schatten königlicher Macht, und ist zufrieden, einen Fledermisch für ein Scepter zu halten."

Dieses Gemurre drang bald bis zu dem Ohre Boabdils, und er besorgte ein neues Mißgeschick. Er sendete eiligst an die Castilischen Herrscher, und bat sie um Beistand, um sich auf seinem Throne erhalten zu können. Ferdinand bewilligte gern eine Bitte, die so sehr mit seinen Wünschen übereinstimmte. Tausend Mann Reuterey und zweitausend Mann Fußvolk wurden unter Don Fernandez Gonzalez von Cordova, abgeschickt. Mit dieser Verstärkung vertrieb Boabdil Alle die aus Granada, die ihm feindlich gesinnt, und seinem Oheim gewogen waren. Mit diesen Truppen fühlte er sich sicher, da sie sich in Sprache, Sitten, Kleidung und Religion von seinen Unterthanen absonderten; und so gab er das unnatürlichste und

demüthigendste Bild von allen Herrschern: einen König, der durch fremde Waffen auf seinem Throne erhalten wird, und durch Truppen, die seinem eigenen Volke feindlich gesinnt sind.

Aber Boabdil war nicht der einzige Mauriſche König, der bei Ferdinand und Isabella Schutz suchte. Eines Tages lief eine schöne Galloone, mit seidenen Segeln und mehreren Ruderbänken, in den Hafen von Malaga ein; sie hatte die Flagge des Halbmonds aufgesteckt, aber daneben eine weiße Fahne, zum Zeichen der Freundschaft. Ein Abgesandter stieg von ihr innerhalb der Christlichen Linien an das Land. Er kam von dem Könige von Tremezan, und brachte ähnliche Geschenke, als Boabdil gesendet hatte, bestehend in Arabiſchen Rennern, mit Gebissen, Steigbügeln und anderen Zierrathen von Gold, und kostbaren Mauriſchen Mänteln; für die Königin hatte er prächtige Shawls, gestickte und mit Gold verzierte Roben, und die feinsten Arabiſchen Wohlgerüche.

Der König von Tremezan war durch die raschen Fortschritte der Spaniſchen Waffen beunruhigt worden; und dann hatte die Landung einiger Spaniſchen Freibeuter an der Afrikaniſchen Küste ihn in Schrecken gesetzt. Er bat, als Vasall der

Beherrscher Castiliens angesehen zu werden, und daß seinen Schiffen und Unterthanen gleiche Gunst mit denen anderer Maurischen Fürsten, die sich ihrer Herrschaft unterworfen hätten, bewilligt werde. Er bat um ein Gemälde ihres Wappens, damit er und seine Unterthanen ihre Flagge erkennen und achten könnten, wenn sie ihr begegneten. Zugleich flehte er auch ihre Milde für das unglückliche Malaga an, und bat, den Einwohnern gleiche Schonung zu beweisen, wie denen anderer eroberter Städte.

Diese Gesandtschaft ward von den christlichen Monarchen sehr huldreich empfangen. Sie gewährten den erbetenen Schutz, geboten ihren Befehlshabern, die Flagge von Tremezan zu achten, man müßte denn finden, daß sie dem Feinde Beistand leistete. Auch schickten sie dem Könige von Tremezan ihr Wappen, auf ein goldenes Schild, von der Breite einer Hand, gestochen*).

Während so die Aussicht auf Beistand von außen abnahm, herrschte in der Stadt Hungersnoth. Die Einwohner waren gezwungen, Pferde-

*) Cura de los Palacios. c. 84. — Pulgar, part. III., c. 86.

fleisch zu essen, und viele starben vor Hunger. Was die Leiden der Belagerten noch unerträglicher machte, war, daß sie das Meer mit Schiffen bedeckt sahen, die ihren Feinden immer frische Lebensmittel zuführten; auch Heerden fetter Rinder und Schaafe sahen sie täglich in das Lager treiben. Waizen und Korn wurden in der Mitte des Lagers in mächtigen Haufen aufgeschüttet; sie glänzten im Scheine der Sonne, und brachten die darbenden Einwohner Malaga's zur Verzweiflung; während sie mit Weib und Kind dem Hungertode entgegensahen, herrschte Überfluß in dem Lager der Feinde, nur einen Bogenschuß weit von der Stadt entfernt.

LVIII. Kapitel.

Wie ein Maurischer Santon unternahm, die Stadt Malaga von der Gewalt ihrer Feinde zu befreien.

Es lebte um diese Zeit, in einer Hütte nahe bei Guadix, ein alter Maure, Namens Abraham Algerbi. Er war aus Guerka im Königreiche Tunis gebürtig, und hatte mehrere Jahre das Leben

eines Santons oder Eremiten geführt. Die heiße Afrikaniſche Sonne hatte ſein Blut ausgetrocknet, und ihm eine überſpannte, düſtere Geiſtesſtimmung verliehen. Den größten Theil ſeiner Zeit brachte er unter Betrachtungen, Gebeten, und ſtrengen Faſten zu, bis ſein Körper erſchöpft, ſein Geiſt verwildert war, und er ſich einbildete, er werde durch himmliſche Geſichte heimgeſucht. Die Mauren, welche für alle Enthuſiaſten der Art große Verehrung hegen, betrachteten ihn als einen Heiligen, horchten auf ſeine Irrreden, wie auf wahre Prophezeihungen, und nannten ihn El Santon — der Heilige.

Die Leiden des Königreiches Granada hatten den finſtern Geiſt dieſes Mannes lange beſchäftigt; und mit Empörung hatte er geſehen, wie dies reizende Land der Herrſchaft der Gläubigen entriſſen, und eine Beute der Ungläubigen ward. Er hatte den Segen Allah's für die Truppen erfleht, die von Guadix zum Entſatze Malaga's auszogen. Als er ſie aber zurückkehren ſah, beſiegt und verſprengt, geſchlagen durch ihre eigenen Landsleute, da zog er ſich in ſeine Zelle zurück, verſchloß ſich vor der Welt, und blieb einige Zeit in das finſterſte Sinnen verſenkt.

Plötzlich zeigte er sich wieder in den Straßen von Guadix, das Gesicht bleich, die Gestalt gebeugt, aber das Auge im lebhaftesten Feuer erglänzend. Er sagte, Allah hätte einen Engel zu ihm in die Einsamkeit seiner Zelle gesendet und ihm enthüllt, wie Malaga zu befreien und Entsetzen und Verwirrung über das Lager der Ungläubigen zu bringen sei. Mit eifriger Leichtgläubigkeit lauschten die Mauren seinen Worten; vierhundert von ihnen erboten sich, ihm zu folgen, und sei es in den Tod, und seinen Befehlen auf das Strengste zu folgen. Hierunter waren viele Gameres, welche sich sehnten, ihre Landsleute, die einen Theil der Besatzung von Granada bildeten, zu befreien.

Sie zogen auf wilden, einsamen Bergpfaden durch das Königreich, verbargen sich am Tage, und marschirten nur des Nachts, um den Spähern der Christen zu entgehen. Endlich gelangten sie zu den Bergen, die auf Malaga herabsahen. Als sie hinabblickten, sahen sie die Stadt gänzlich umringt; eine Reihe von Lagern dehnte sich von Küste zu Küste, und eine lange Linie von Schiffen schloß die Seeseite ein; dabei zeigte der beständige Donner des Geschützes, sowie die Rauch- und

Feuersäulen, welche in verschiedenen Theilen der Stadt aufstiegen, daß die Belagerung mit großer Thätigkeit fortgesetzt werde. Der Santon sah forschenden Blickes auf das Lager der Christen hinab, und überzeugte sich bald, daß der Theil desselben, der von dem Marquis von Cadix besetzt war, der schwächste und angreifbarste sei, weil hier der felsige Boden nicht erlaubte, Graben aufzuwerfen und Pallisaden aufzupflanzen. Er hielt sich den Tag über verborgen, stieg in der Nacht mit seinen Leuten zu der Meeresküste hinab, und nahete sich schweigend den Außenwerken. Er hatte seinen Begleitern befohlen, sich plötzlich auf das Lager zu stürzen, sich hindurchzuschlagen, und so einen Weg in die Stadt zu bahnen.

Grade beim Grauen des Tages, als die Gegenstände kaum sichtbar waren, unternahmen sie den verzweifelten Angriff. Einige stürzten sich auf die Schildwachen; andere sprangen in das Meer, und schwammen außerhalb der Werke herum; wieder Andere kletterten über die Brustwehren. Es entstand ein hitziges Gefecht; ein großer Theil der Mauren ward zusammengehauen, aber gegen zweihundert gelangten zu den Thoren Malaga's.

Der Santon nahm keinen Theil an dem Gefechte, auch versuchte er nicht, in die Stadt zu dringen; seine Pläne waren anderer Art. Er zog sich von dem Kampfe zurück, warf sich auf einer kleinen Anhöhe auf die Kniee nieder, erhob die Hände zum Himmel, und flehte ihn an, sein Gebet zu erhören. Die Christen, welche in den Schluchten des Felsens nach Flüchtlingen suchten, fanden ihn. Er sprang nicht auf bei ihrer Annäherung, sondern blieb unbeweglich, gleich einer Bildsäule liegen, ohne die Farbe zu ändern oder ein Glied zu rühren. Die Christen wurden von Überraschung erfüllt, nicht ganz ohne eine Beimischung von Ehrfurcht, und führten ihn zu dem Marqui von Cadix. Er war in einen kurzen Albornoz oder Mauriſchen Mantel gehüllt; ſein Bart war lang und grau gemiſcht, und in ſeinem Blicke lag etwas Wildes, Melancholiſches, was Neugierde einflößte.

Als er befragt wurde, gab er ſich ſelbſt für einen Heiligen aus, dem Gott die Ereigniſſe enthüllt hätte, welche bei dieſer Belagerung Statt finden ſollten. Der Marqui fragte, wann und wie Malaga genommen werden würde. Er ſagte, er wiſſe es wohl, aber es ſei ihm verboten, dieſes

wichtige Geheimniß irgend Jemand anzuvertrauen, als dem Könige und der Königin. Der gute Marqui war dem Aberglauben nicht mehr ergeben, als andere Feldhauptleute seiner Zeit; aber mit diesem Manne schien es wirklich eine eigene, geheimnißvolle Bewandtniß zu haben. Er konnte irgend etwas Wichtiges zu entdecken wissen, und der Marqui sendete ihn daher zu dem Könige und der Königin. Er wurde von einer neugierigen Menge umringt, nach dem königlichen Zelte geführt; denn das Gerücht, ein Mauriſcher Prophet sei gefangen worden, hatte sich schon durch das Lager verbreitet, und der Ruf „El Moro Santo!“ begleitete ihn.

Der König, welcher zu Mittag gespeiset hatte, hielt in seinem Zelte die Sieſta, und die Königin wollte ihn aus natürlicher Zurückhaltung nicht verlassen, ehe der König wach sei, obgleich sie neugierig war, den sonderbaren Menschen zu sehen. Er wurde daher in ein angränzendes Zelt geführt, wo sich Donna Beatrix de Bovadilla, Marquiſin von Moya, und Don Alvaro von Portugal, Sohn des Herzogs von Braganza, mit zwei oder drei anderen Herren befanden.

Der Maure, der Spaniſchen Sprache nicht

mächtig, hatte die Unterredung der Wachen nicht verstanden, und vermuthete wegen der reichen seidenen Behänge und des prächtigen Hausrathes, dies sei das königliche Zelt. Die Achtung, welche dem Don Alvaro und der Marquisin von den Andern bezeugt wurde, ließ ihn glauben, sie wären der König und die Königin.

Er bat jetzt um einen Trunk frischen Wassers. Es ward ihm eine Schaale voll gebracht, und die Wache, welche ihn bisher gehalten hatte, ließ seinen Arm los, damit er trinken könne. Die Marquisin bemerkte dabei einen Wechsel in seinem Ausdrucke, und es schien ihr, als blitze eine wilde Freude aus seinem Auge; sie zog sich daher scheu weiter in das Zelt zurück. Unter dem Vorwande, das Wasser an die Lippen zu bringen, entfaltete der Maure seinen Albarnoz, und faßte ein Schwert, das er unter demselben verborgen hatte. Rasch zog er die Waffe, und versetzte Don Alvaro einen Streich über den Kopf, daß er zu Boden geworfen und beinahe des Lebens beraubt ward. Dann wendete er sich gegen die Marquisin, und führte einen mörderden Streich auf sie; aber in der Übereilung des Angriffes verwickelte sich seine Waffe in die Behänge des Zeltes; die Kraft ward gebrochen,

und das Schwert ſank unſchädlich auf eine goldene Verzierung ihres Kopfputzes zurück*).

Ruy Lopez de Toledo, Schatzmeiſter der Königin, und Juan de Velalcazar, ein kräftiger Mönch, welche zugegen waren, rangen mit dem Verzweifelnden, und im Nu ſtürzten auch die Wachen, welche ihn hergeführt hatten, auf ihn zu, und hieben ihn in Stücken.

Bei dem Lärme kamen der König und die Königin eiligſt aus ihren Zelten herbei und erſchracken heftig, als ſie von der Gefahr hörten, die über ihnen geſchwebt hatte. Das Volk nahm den zerſtückelten Leichnam des Santon, und ſchleuderte ihn mit einem Katapult in die Stadt. Mit tiefer Ehrfurcht ſammelten die Gomeres die Reſte des Einſiedlers, wie die eines Heiligen; ſie wuſchen die Leiche, riben ſie mit wohlriechenden Spezereien, und beerdigten ſie mit allen Ehren und unter lauten Wehklagen. Aus Rache für ſeinen Tod ermordeten ſie einen ihrer vornehmſten chriſtlichen Gefangenen, banden die Leiche auf einen Eſel, und trieben dann das Thier dem Chriſtenlager zu.

*) Pietro Martyr, epist. 62. Cura de los Palacios.

Von dieser Zeit an wurde eine neue Wache um das Zelt des Königs und der Königin gestellt, bestehend aus zwölfhundert Rittern von Rang, aus den Königreichen Castilien und Arragonien. Niemand wurde bewaffnet vor die Monarchen gelassen. Kein Maure durfte das Lager betreten, ohne vorher von seinem Character und Geschäft genaue Kunde zu geben, und unter keinem Vorwande ward irgend ein Maure vor die Monarchen gelassen.

Eine Handlung des Verrathes von so wilder Art gab zu den finstersten Besorgnissen Veranlassung. Im Lager waren viele Hütten und Lauben, von Baumzweigen errichtet, die mit der Zeit trocken geworden waren, und man fürchtete, diese möchten durch die Mudixares oder Maurischen Vasallen, welche von Zeit zu Zeit in das Lager kamen, angezündet werden. Einige fürchteten sogar, es möchten Versuche gemacht werden, die Brunnen und Quellen zu vergiften, und alle Herumtreiber, die sich über ihr Geschäft nicht ausweisen konnten, wurden festgenommen.

voll zu schicken. Auch viele vom Adel verließen ihre Lehnsmannen, und erschienen unaufgefordert in dem Lager.

Alle Augenblicke segelte eine stattliche Gallone oder geschmückte Caravelle in den Hafen, entfaltete das wohlbekannte Banner irgend eines Spanischen Ritters, und der donnernde Willkommen ihrer Geschütze grüßte die Monarchen, die Mauren zugleich verhöhnend. Auch auf der Landseite kamen Verstärkungen an, stiegen unter dem Schalle der Trommeln und Trompeten von den Bergen herab, und rückten in das Lager, mit funkelnden Waffen und Rüstungen, noch nicht geschwärzt und erblindet durch die Mühseligkeiten des Krieges.

Eines Morgens war das ganze Meer weiß von Segeln, und erdröhnte unter dem Ruderschlage vieler Schiffe und Gallonen, welche dem Hafen zusteuerten. Hundert Schiffe verschiedener Art und Größe kamen an; einige zum Kriegsgebrauche ausgerüstet, andere schwer mit Lebensmitteln beladet. Zugleich verrieth der Schall von Trommeln und Trompeten zu Lande die Ankunft einer zahlreichen Unterstützung, welche sich auch wirklich in dichtgedrängten Haufen von den Bergen herunterzog.

Diese mächtige Verstärkung führte der Herzog von Medina Sidonia zu, der über seine Besitzungen wie ein kleiner König herrschte. Er kam mit seiner fürstlichen Macht als ein Freiwilliger zu des Königs Fahnen, und brachte überdies noch zwanzigtausend Dublonen Gold als Anleihe mit.

Als das Lager auf diese Weise verstärkt war, schlug Isabella vor, den Einwohnern nochmals günstige Bedingungen zur Übergabe zu machen; denn sie wünschte das Elend einer fortgesetzten Belagerung, oder das Blutvergießen eines allgemeinen Sturmes zu verhindern. Die Stadt wurde daher nochmals aufgefordert, sich zu ergeben, unter dem Versprechen des Lebens, der Freiheit und des Eigenthumes der Einwohner, im Fall augenblicklicher Gewährung; im Gegentheile aber wurde mit allen Gräueln des Krieges gedroht.

Abermals verwarf Hamet el Zegri den Antrag mit Zorn. Seine Hauptbefestigungswerke waren noch wenig beschädigt, und im Stande, den Angriff noch lange auszuhalten. Er vertraute auf die tausend bösen Zufälle, denen ein Belagerungsheer unterworfen ist, und auf den Ungestüm der rauheren Jahreszeit, welche heranrückte; und man behauptet, er sowohl, als seine Anhänger, hätten

ein unbedingtes Vertrauen auf die Weissagungen des Derwisches gesetzt.

Der würdige Agapida zögert nicht, zu behaupten, der vorgebliche Prophet sei ein Erzzauberer oder Sternbeuter gewesen, „deren es unbezweifelt Viele in der schändlichen Secte Mahomets giebt.“ Er sollte mit dem Fürsten der Luftgeister verbündet sein, und mit diesem gemeinschaftlich daran arbeiten, Verwirrung und Vernichtung über das christliche Heer zu bringen. Agapida versichert ferner, Hamet hätte ihm einen hohen Thurm angewiesen, der eine weite Aussicht über Land und Meer gestattete, und wo er mit Zaubern, mit Astrolabien und anderen teuflischen Instrumenten an der Vernichtung der Schiffe und Heere der Christen arbeitete, so oft diese im Gefechte mit den Mauren waren.

Den mächtigen Zaubern dieses Hexenmeisters schreibt Agapida den Verlust zu, den mehrere Ritter des königlichen Haushaltes erlitten, als sie im wüthenden Kampfe zwei Thürme der Vorstadt, nahe dem Thore der Stadt, welches Puerta de Granada hieß, zu nehmen versuchten. Unter Anführung von Ruy Lopez de Toledo, dem tapfern Schatzmeister der Königin, nahmen die Christen

die Thürme, würden vertrieben, nahmen sie wieder, bis die Mauren sie in Brand steckten und nun beide Theile darauf verzichteten. Demselben boshaften Einflusse schreibt Agapida auch den Schaden zu, den die Flotte der Christen erlitt; sie wurde nämlich von den schwimmenden Batterieen so wüthend angegriffen, daß ein Schiff des Herzogs von Medina Sidonia unterging und die andern sich zurückziehen mußten.

„Hamet el Zegri," sagt Antonio Agapida, „stand auf der Zinne des hohen Thurmes von Gibralfaro, sah diesen Schaden, welcher der Macht der Christen zugefügt ward, und sein Herz schwoll vor boshafter Freude. Der Maurische Schwarzkünstler stund an seiner Seite. Er zeigte hinab auf das Lager der Christen, welches sich rings um die Stadt hinzehnte, und auf die zahlreichen Schiffe, welche das ruhige Meer bedeckten, und bat ihn, gutes Muths zu sein, denn in wenigen Tagen würde diese ganze, mächtige Flotte durch die Winde des Himmels vernichtet sein, und er sollte unter dem heiligen Banner einen Ausfall machen, das Christenheer gänzlich auf das Haupt schlagen und aus den üppigen Zelten eine reiche Beute machen. Malaga sollte glänzend an den Belagerern gerochen

Ende der Brücke an, zu dem die Mauren sich zurückgezogen hatten. Ein ununterbrochenes Armbrust- und Arkebusen-Feuer ward nun von den beiden Thürmen unterhalten; ganze Wolken von Steinen flogen, und Niemand durfte sich auf die zwischenliegende Brücke wagen.

Francisco de Pamirez nahm nun wieder zu seiner frühern Art des Vorrückens seine Zuflucht, und warf bei jedem Schritte des Vordringens Brustwehren auf; die Mauren beschossen dagegen ihre Seite der Brücke mit ihrer Artillerie. Der Kampf war lang und blutig, wüthend von Seiten der Mauren, ruhig und entschlossen von Seiten der Christen. Endlich gelang es diesen, ihren Zweck zu erreichen. Sie drangen über die Brücke, vertrieben den Feind, und blieben Meister dieses wichtigen Postens.

Für die bewiesene Tapferkeit und Geschicklichkeit ertheilte König Ferdinand nach der Übergabe der Stadt, Francisco Pamirez in eben dem Thurme, den er so glorreich erobert hatte, die Ritterwürde*). Der würdige Antonio Agapida erschöpft sich mehrere Seiten hindurch im Lobe dieses Mittels, die

*) Fulgar, part. III. c. 91.

Fundamente zu sprengen, und sagt dabei, es sei das erste Mal gewesen, daß man sich bei einer Mine des Pulvers bediente.

LXI. Kapitel.

Wie sich das Volk von Malaga gegen Hamet el Zegri aussprach.

Während der Derwisch die Besatzung von Malaga mit eitlen Hoffnungen täuschte, erreichte die Hungersnoth in der Stadt eine furchtbare Höhe. Die Gomeres zogen durch die Stadt, als sei es eine feindliche, eroberte; sie nahmen mit Gewalt Alles hinweg, was sie Eßbares in den Häusern der friedlichen Bürger fanden, brachen Gewölbe und Keller auf, und rissen Mauern ein, wo sie nur Lebensmittel verborgen glaubten.

Die elenden Einwohner hatten kein Brot mehr zu essen; selbst das Pferdefleisch begann ihnen schon zu mangeln; sie aßen Häute, am Feuer geröstet, um ihren Hunger zu stillen, und sättigten ihre Kinder oft mit Weinreben, die in Öhl gesotten waren. Viele starben vor Hunger, oder an den ungesunden Nahrungsmitteln, mit denen sie ihn

zu ſtillen ſuchten, und Viele ſuchten Zuflucht in dem chriſtlichen Lager, die Gefangenſchaft dem Entſetzen vorziehend, dem ſie in der Stadt Preis gegeben waren.

Endlich wurden die Leiden der Einwohner von Malaga ſo groß, daß ſie ſelbſt die Furcht vor Hamet el Zegri und deſſen Gomeres beſiegten. Sie verſammelten ſich vor dem Hauſe von Ali Dordux, deſſen ſtattliche Wohnung an dem Fuße des Berges lag, auf dem ſich die Alcazaba befand; ſie baten ihn, ihr Haupt zu ſein, um Hamet el Zegri zur Übergabe zu bewegen. Ali Dordux war eben ſo muthig als klug; er ſah, daß der Hunger den Bürgern Kühnheit verlieh, während er überzeugt war, daß das Feuer der Truppen durch denſelben gedämpft werde. Er rüſtete und bewaffnete ſich daher von Kopf zu Fuß, um dieſe gefährliche Unterredung mit dem Alcayden zu wagen. Er nahm noch einen Alfaqui mit ſich, Namens Abrahen Alharis, und einen angeſehenen Einwohner, Namens Amar ben Amar; dann ſtiegen ſie zu der Burg Gibralfaro hinauf, und mehrere der zitternden Kaufleute folgten ihnen.

Sie fanden Hamet el Zegri nicht, wie zuvor, von wilden Leibwachen umringt, ſondern in einem

hohen Thurmzimmer, an einem steinernen Tische, der mit Knochen bedeckt und mit allerhand Figuren bezeichnet war. Instrumente von sonderbarer, unbekannter Gestalt lagen im Zimmer umher. Neben Hamet stand der wahrsagerische Derwisch. Er schien Hamet die wunderbaren Zeichen und Figuren auf der Tafel erklärt zu haben. Seine Gegenwart erfüllte die Bürger mit Ehrfurcht; denn selbst Ali Dordur hielt ihn für begeistert.

Der Alfaqui, Abrahen Alharis, dessen heiliger Stand ihm Muth gab, zu sprechen, erhob jetzt die Stimme und sagte zu Hamet el Zegri mit feierlichem Tone: „Wir beschwören Dich in dem Namen des allmächtigen Gottes, nicht länger bei dem vergeblichen Widerstande zu beharren, der mit unserer Vernichtung enden muß, sondern die Stadt zu übergeben, während noch Gnade zu hoffen ist. Bedenke, wie viele unserer Krieger schon durch das Schwert gefallen sind; laß nicht die, welche noch am Leben sind, durch die Hungersnoth umkommen. Unsere Weiber und Kinder schreien zu uns um Brot, und wir haben keines ihnen zu geben. Wir sehen sie unter langsamen Qualen vor unseren Augen dahinsterben, während der Feind unseres Elendes spottet, indem er uns seinen Überfluß zeigt.

Wozu soll unsere Vertheidigung nützen? Sind unsere Wälle stärker als die von Ronda? Sind unsere Krieger tapferer als die Vertheidiger von Lora? Die Mauern von Ronda sind niedergestürzt, und die Vertheidiger von Lora zur Übergabe gezwungen worden. — Hoffen wir auf Entsatz? — Woher sollte er uns kommen? — Die Zeit der Hoffnung ist vorüber. Granada hat seine Macht verloren; es besitzt keine Ritterschaft, keine Feldherren, keinen König mehr. Boabdil hauset als Vasall in den entwürdigten Mauern des Alhambra; el Zagal ist ein Flüchtling, in Guadix eingesperrt. Das Königreich ist in sich selbst entzweit; seine Kraft ist gebrochen, sein Stolz gesunken, seine Existenz geht zu Ende. Im Namen Allah's beschwören wir Dich, der Du unser Anführer bist, — sei nicht unser bitterster Feind; übergieb diese traurigen Reste des einst glücklichen Malaga, und befreie uns von dem unerträglichen Elende!"

Dies war die Bitte, welche die Einwohner, getrieben von ihrer Noth, wagten. Hamet el Zegri hörte den Alfaqui ohne Zorn an; denn er achtete dessen heiligen Stand. Auch war sein Herz in diesem Augenblicke von eitelm Vertrauen erfüllt. „Nur

noch einige Tage Geduld," sagte er, „und alle diese Übel haben plötzlich ihr Ende erreicht. Ich habe mich mit diesem heiligen Manne berathen, und finde, daß die Zeit unserer Befreiung nahe ist. Die Bestimmungen des Schicksals sind unabänderlich; es ist geschrieben in dem Buche des Schicksals, daß wir einen Ausfall machen, das Lager der Ungläubigen zerstören, und von den Kornbergen schwelgen sollen, die in dessen Mitte aufgehäuft sind. — So hat es Allah durch den Mund dieses Propheten verheißen. — Groß ist Gott! Kein Mensch widersetze sich den Rathschlüssen des Himmels!"

Mit schweigender Ehrfurcht hörten die Bürger ihm zu; denn kein echter Muselmann unternimmt es, gegen das zu kämpfen, was im Buche des Geschickes verzeichnet ist. Ali Dordar, der gekommen war, für die Stadt zu sprechen und der Wuth Hamets zu trotzen, beugte sich dem Ausspruche dieses heiligen Mannes, und glaubte an dessen Prophezeihungen wie an das Wort Allah's. So kehrten denn die Abgesandten zu den Bürgern zurück, und ermahnten sie, gutes Muths zu sein. „Nur noch wenige Tage," sagten sie, „und unsere Leiden sind zu Ende. Wenn das weiße Banner

von dem Thurme herabgenommen wird, dann hofft auf Befreiung; denn die Stunde des Ausfalles wird bald erscheinen!" Mit sorgenvollem Herzen gingen die Bürger in ihre Wohnungen zurück. Vergebens trachteten sie, das Geschrei ihrer hungernden Kinder zu stillen; Tag für Tag, Stunde für Stunde sahen sie bekümmerten Blickes nach dem heiligen Banner, welches noch immer auf dem Thurme des Gibraltaro flatterte.

LXII. Kapitel.

Wie Hamet el Zegri mit der heiligen Fahne einen Ausfall machte, um das Lager der Christen anzugreifen.

„Der Mauritische Schwarzkünstler," sagt Agapida, „blieb in dem Thurme des Gibraltaro eingeschlossen, teuflische Werke zu dem Untergange der Christen zu bereiten. Täglich ward er von Hamet el Zegri um Rath gefragt, der großes Vertrauen zu den schwarzen, magischen Künsten hegte, die er aus dem Herzen des heidnischen Afrika mit herübergebracht hatte."

Nach dem, was Agapida von diesem Derwisch

sagt, möchte man ihn für einen Astrologen halten, und vermuthen, daß er in den Sternen las, um die Stunde zu erforschen, wann am besten ein Angriff auf das Lager der Christen zu wagen sei.

Die Hungersnoth hatte jetzt so zugenommen, daß selbst die Besatzung des Gibralfaro davon zu leiden begann, obgleich die Gomeres alle Lebensmittel, die sie in der Stadt finden konnten, hinweggenommen hatten. Ihre Leidenschaften wurden durch den Hunger gesteigert; sie wurden unruhig, ungeduldig, und verlangten nach dem Kampfe.

Eines Tages war Hamet el Zegri im Rathe mit seinen Hauptleuten, als der Derwisch unter sie trat. „Die Stunde des Sieges," rief er, „ist gekommen! — Allah hat geboten, daß Ihr mit dem kommenden Morgen zur Schlacht ausziehen sollt. Ich will das heilige Banner vor Euch hertragen, und Eure Feinde in Eure Gewalt geben. Erinnert Euch aber, daß Ihr nur Werkzeuge Allah's seid, auserseben, Rache an den Feinden des Glaubens zu nehmen. Geht daher reinen Herzens in die Schlacht; vergeßt Euch alle früheren Beleidigungen; denn die, welche milde gegen einander sind, werden über den Feind siegen."

Mit Jubel wurden die Worte des Derwisches

aufgenommen. Der ganze Gibralfaro und die Alcazaba ertönten sogleich von dem Geräusche der Waffen, und Hamet schickte in allen Thürmen und Befestigungswerken der Stadt umher, die besten Truppen und Hauptleute zu diesem wichtigen Kampfe auszuwählen.

Früh am andern Morgen verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, das heilige Banner sei von dem Thurme verschwunden, und ganz Malaga stand auf, um Zeuge von dem Ausfalle zu sein, der die Ungläubigen vernichten sollte. Hamet kam von seiner festen Burg herab, begleitet von seinem ersten Hauptmanne, Abraham Zenete, und seinen treuen Gomeres. Der Derwisch ging voran, das weiße Banner, den Bürgen des Sieges, tragend. Die Menge des Volkes schrie „Allah achbar!“ und warf sich zu Boden, als das Banner vorüber kam. Selbst der gefürchtete Hamet wurde mit Jubel begrüßt; denn in der Hoffnung auf baldige Befreiung durch die Stärke seines Armes vergaß das Volk alles außer seiner Tapferkeit. Jede Brust in Malaga war jetzt von Hoffnung und Furcht erfüllt; die Alten, die Weiber und Kinder, und Alle, welche nicht mit in die Schlacht zogen, stiegen auf die Thürme und

Dächer, den Kampf zu beobachten, der über ihr Schicksal entscheiden sollte.

Ehe die Truppen die Stadt verließen, redete der Derwisch sie an; erinnerte sie an die Heiligkeit ihres Unternehmens, und warnte sie, die Vertheidigung des heiligen Banners über keiner unwürdigen Handlung zu vergessen. Sie sollten vordringen, tapfer kämpfen, und kein Quartier geben. — Dann ward das Thor geöffnet, der Derwisch eilte hinaus, und das ganze Heer ihm nach. Sie richteten ihren Angriff auf die Lager des Großmeisters von Santiago und des Großmeisters von Calatrava, und überfielen diese so plötzlich, daß sie mehrere der Wachen tödteten oder verwundeten. Abrahan Zenete drang in eines der Zelte, wo er mehrere Christen eben erst schlaftrunken vom Lager aufspringen sah. Das Herz des Mauren wurde plötzlich von Mitleid über ihre Jugend, oder vielleicht auch von Verachtung über die Schwäche der Feinde ergriffen. Er schlug sie mit der flachen Klinge, statt mit der Schneide des Schwertes, und rief: „Auf, Bürschchen! auf! — Macht, daß Ihr zur Mutter kommt.“ — Der fanatische Derwisch machte ihm Vorwürfe über

diese Schonung, und Benete erwiderte: „Ich tödtete sie nicht, weil ich keine Bärte sah *)!“

Der Lärm verbreitete sich in dem Lager, und von allen Seiten stürzten die Christen herbei, die Thore der Bollwerke zu vertheidigen. Don Pedro Puertocarrero, Senior von Moguer, und dessen Bruder, Don Alonzo Pachero vertheidigten mit ihrem Gefolge den Weg zu dem Thore von des Großmeisters von Santiago Lager, und trugen die ganze Last der Schlacht, bis sie Unterstützung erhielten. Das Thor zu dem Lager des Großmeisters von Calatrava ward auf eben diese Art durch Lorenzo Gaurez de Mendoza vertheidigt. Hamet el Zegri war wüthend, so viel Widerstand zu finden, wo er einen wunderbaren Sieg erwartet hatte. Er führte seine Truppen wiederholt zum Angriffe, indem er hoffte, die Thore zu erzwingen, ehe Unterstützung für die Feinde anlangte. Sie fochten mit wüthender Tapferkeit, wurden aber oft zurückgetrieben; und jedesmal, wenn sie wieder anstürmten, fanden sie die Zahl ihrer Feinde verdoppelt. Die Christen unterhielten von ihren Bollwerken ein Kreuzfeuer von allerhand Geschossen; die Mau-

*) Cura de los Palacios, c. 88.

ren konnten dem Feinde, der durch seine Brust wehren geschützt war, nur geringen Schaden zufügen, während sie selbst vom Kopf bis zu den Füßen ausgesetzt waren. Die Christen zielten besonders auf die Hauptleute, von denen die Mehrzahl getödtet oder verwundet ward. Dennoch fochten die Mauren im Vertrauen auf die Prophezeihung des Derwisches mit unverminderter Tapferkeit, und wollten voll Wuth den Tod ihrer Führer rächen. Sie stürmten dem gewissen Tode entgegen, und versuchten, wie wahnsinnig, die Bollwerke zu erklettern, oder die Thore zu stürmen; so fielen sie unter dem Hagel der Pfeile, Speere, Bolzen und Kugeln, und füllten die Gräben mit ihren Leichen.

Hamet el Zegri tobte wüthend an den Brustwehren entlang, und suchte eine Öffnung für den Angriff. Schäumend knirschte er mit den Zähnen, als er so viele seiner besten Krieger rings um sich her fallen sah. Er schien ein bezaubertes Leben zu haben; denn obgleich er immer im heißesten Gefechte stand, blieb er dennoch unversehrt. Der Prophezeihung des Sieges blind vertrauend, trieb er seine ergebenen Truppen stets aufs Neue vorwärts. Auch der Derwisch lief, gleich einem Tollen, durch die Reihen der Kämpfenden, schwang

das weiße Banner, und ermunterte die Ungläubigen durch lautes Geheul zur Ausdauer. Mitten in seiner Raserei traf ein Stein von einem Katapult seinen Kopf, und weit umher spritzte sein verwildertes Gehirn *).

Als die Mauren ihren Propheten fallen und sein Banner im Staube sahen, wurden sie von Verzweiflung ergriffen, und flohen der Stadt zu. Hamet el Zegri versuchte, sie zu sammeln, aber er selbst war durch den Fall des Derwisches erschreckt. Er deckte die Flucht seines geschlagenen Heeres, indem er sich mehrmals gegen den Feind wendete, und nur langsam nach der Stadt zurückzog.

Die Einwohner Malagas sahen von den Wällen aus, unter ängstlichen Besorgnissen, diesen ganzen verderblichen Kampf mit an. Bei dem ersten Anlaufe, als die Wachen in die Flucht geschlagen wurden, riefen sie freudig: „Allah hat uns den Sieg verliehen!“ und brachen in ein Jubelgeschrei aus. Ihr Vertrauen aber verwandelte sich in Zweifel, als sie ihre Truppen mehrmals zurückgetrieben sahen. Von Zeit zu Zeit konnten sie erkennen, wenn ein ausgezeichneter Führer niedergestreckt ward; und andere wurden blutend zur Stadt

*) Garibay, lib. XVIII. c. 33.

zurückgebracht. Als endlich das heilige Banner sank, und die geschlagenen Truppen in wilder Flucht auf die Thore der Stadt zu stürzten, von dem Feinde verfolgt und niedergehauen, da ergriff Entsetzen und Verzweiflung das Volk.

Als Hamet el Zegri in die Stadt kam, wurde er mit lautem Wehgeheul empfangen. Mütter, deren Söhne getödtet worden waren, riefen ihm Verwünschungen nach, als er vorüberging. Andere warfen in der Verzweiflung ihre verhungernden Kleinen vor ihm nieder, und schrieen: „zerstampfe sie mit dem Hufe deines Rosses, denn wir haben ihnen keine Nahrung zu reichen, und können ihr Geschrei nicht ertragen!" Alle häuften Verwünschungen auf sein Haupt, als die einzige Ursach von dem Unglücke Malaga's.

Auch der kriegerische Theil der Einwohner, so wie viele Krieger, die aus den Bergfestungen vertrieben, mit Weib und Kind Zuflucht in Malaga gesucht hatten, stimmten jetzt in die Klagen mit ein; denn die Leiden der Ihrigen zerrissen ihnen das Herz.

Hamet el Zegri konnte diesen Strom von Klagen, Flüchen und Vorwürfen nicht ertragen. Seine kriegerische Gewalt war zu Ende; denn die meisten

ſeiner Officiere, und der Kern ſeiner Afrikaniſchen Leibwache waren in dieſem verhängnißvollen Kampfe gefallen. Er wendete daher der Stadt den Rücken, überließ ſie ihren eigenen Beſchlüſſen, und zog ſich mit dem Überreſte ſeiner Gomeres in ſeine Burg Gibralfaro zurück.

LXIII. Kapitel.

Wie die Stadt Malaga kapitulirte.

Als das Volk von Malaga durch Hamet el Zegri und deſſen wilde Gomeres nicht mehr in Schrecken gehalten ward, wendete es ſich an Ali Dordur, und legte das Schickſal der Stadt in ſeine Hände. Er hatte die Alcayden des Schloſſes Genoeſe und der Alcazaba bereits auf ſeine Seite gebracht, und ſich in der letzten Verwirrung dieſer beiden mächtigen Feſtungen bemächtigt. Er verband ſich nun mit dem Alfaqui, Abrahem Alhariz und vieren der vornehmſten Einwohner. Mit dieſen bildete er eine proviſoriſche Junta; dieſe ſchickte nun ſogleich Abgeſandte an die Beherrſcher Caſtiliens, und erbot ſich, die Stadt auf gewiſſe Be-

dingungen zu überliefern; die Freiheit und das Eigenthum der Einwohner sollte geschützt, und ihnen gestattet werden, als tributzahlende Vasallen entweder in Malaga, oder anderwärts zu bleiben.

Als die Herolde in dem Lager der Christen ankamen und ihre Bedingungen aussprachen, wurde der Zorn Ferdinands aufgeregt. „Kehrt zu Euren Mitbürgern zurück," sagte er, „und verkündet ihnen, die Zeit der Gnade sei vorüber. Sie haben in fruchtloser Vertheidigung beharrt, bis sie zu der Kapitulation gezwungen sind. Sie müssen sich ohne Bedingung ergeben und ihr Schicksal erwarten. Die, welche den Tod verdienen, sollen ihn erhalten; die, denen Gefangenschaft gebührt, sollen zu Gefangenen gemacht werden!"

Diese strenge Antwort verbreitete Entsetzen unter dem Volke von Malaga; aber Ali Dordur tröstete sie, und versprach, selbst in das Lager zu gehen, und um günstigere Bedingungen zu bitten. Als das Volk diesen mächtigen Kaufmann, der in ihrer Stadt so viel galt, mit seinen Begleitern nach dem Lager ziehen sah, faßten sie Hoffnung, denn sie sagten: „Gewiß wird der Christenkönig gegen die Worte eines Mannes, wie Ali Dordur, nicht taub sein."

Ferdinand aber wollte die Abgesandten nicht einmal vorlassen. „Schickt sie zum Teufel!" sagte er hitzig zu dem Kommandör von Leon. „Ich will sie nicht sehen. Sie sollen zu ihrer Stadt zurückkehren. Sie Alle müssen sich meiner Gnade als besiegte Feinde ergeben *)!

Um diesen Worten Nachdruck zu verleihen, befahl er, aus allen Batterieen auf die Stadt zu feuern. Es geschah; der Donner des Geschützes verbreitete sich durch das ganze Lager, und der Stadt ward großer Schade zugefügt.

Ali Dordux kehrte niedergeschlagenen Blickes mit seinen Gefährten zurück, und kaum konnte er vor dem Donner der feindlichen Artillerie, vor dem Krachen der einstürzenden Mauern und Gebäude, und vor dem Geschrei der Weiber und Kinder die Antwort König Ferdinands hörbar machen. Als die Bürger sie vernahmen, waren sie erstaunt und beleidigt, daß man dem Vornehmsten aus ihrer Mitte so wenig Achtung bezeigt habe. Die Krieger aber riefen aus: „Was hat auch dieser Handelsmann mit Geschäften zwischen Söhnen des Krieges zu thun? Laßt uns nicht mit dem Feinde

*) Cura de los Palacios, cap. 84.

unterhandeln, wie demüthig Bittende, die keine Macht zu schaden, sondern als tapfere Männer, die Waffen in den Händen haben."

Sie schickten nun eine neue Gesandtschaft an die christlichen Monarchen ab, und erboten sich, die Stadt mit sämmtlichen Eigenthume unter der Bedingung persönlicher Freiheit zu überliefern. Sollte dies verweigert werden, so erklärten sie, daß sie funfzehnhundert gefangene Christen, Männer und Frauen, an den Festungswerken aufhängen, ihre Greise, Weiber und Kinder in die Citadelle einschließen, die Stadt anzünden, und sich mit dem Schwerte in der Faust auf den Feind stürzen würden, um kämpfend zu fallen. „So," sagten sie, „werden die Beherrscher Spaniens einen blutigen Sieg erringen, und der Fall Malega's berühmt bleiben, so lange die Welt steht."

Im christlichen Lager fanden jetzt verschiedene Erörterungen Statt. Viele der Ritter waren durch den langen Widerstand Malaga's, der so vielen ihren nächsten Angehörigen und Waffenbrüder das Leben kostete, gereizt. Malaga war lange ein fester Halt der Mauren gewesen, sowie der Markt, auf dem die meisten Gefangenen von der Araquia im Triumphe ausgestellt, und in die Sclaverei

verkauft worden waren. Sie stellten auch vor, daß noch viele Mauriſche Städte belagert werden ſollten, und daß es gut ſei, an Malaga ein Beiſpiel ergehen zu laſſen, um bei Andern jeden nutzloſ hartnäckigen Widerſtand zu verhüten. Sie riethen daher, alle Mauriſche Einwohner dem Schwerte zu opfern *).

Das menſchliche Herz Iſabella's empörte ſich über ſo blutigen Rath. Sie beſtand darauf, den Triumph nicht durch Grauſamkeit zu beflecken. Ferdinand aber blieb unerbittlich dabei, keine vorläufigen Bedingungen zu bewilligen. Die Stadt ſollte ſich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Das Volk Malaga's überließ ſich jetzt den Ausbrüchen ſeiner Verzweiflung. Auf der einen Seite ſah es Hunger und Tod, auf der andern Sclaverei. Die Krieger, welche für keine Familie zu ſorgen hatten, ſtimmten laut dafür, ihren Fall durch irgend eine heldenmüthige That zu bezeichnen. „Laßt uns unſere gefangenen Chriſten morden, und dann uns ſelbſt opfern!“ ſchrieen Einige. „Laßt uns alle Weiber und Kinder tödten, die Stadt in Brand ſtecken, das Chriſtenlager ſtürmen,

*) Vulgar.

und mit dem Schwerte in der Faust sterben!" riefen Andere.

Allmählig gelang es Ali Dordur, seine Stimme in dem allgemeinen Geschrei hörbar zu machen. Er wendete sich an die vornehmsten Einwohner, und an die, welche Kinder hatten. „Laßt die, welche durch das Schwert leben, durch das Schwert sterben," rief er; „doch laßt uns ihren verzweifelten Entschlüssen nicht folgen. Wer weiß, wie das Mitleid in dem Busen der christlichen Herrscher erweckt werden kann, wenn sie unsere vertheidigungslosen Weiber und Töchter, und unsere unschuldigen Kleinen erblicken. — Die Christenkönigin," sagt man, sei voll Milde und Güte."

Bei diesen Worten bluteten die Herzen des unglücklichen Volkes von Granada über das Elend der Ihrigen, und sie bevollmächtigten Ali Dordur, die Stadt der Gnade der Christen zu überliefern.

Der Kaufmann ging nun hin und wieder, und hatte mehrere Unterredungen mit Ferdinand und Isabella; auch gewann er die Theilnahme mehrerer ausgezeichneten Ritter. Er sendete dem Könige und der Königin reiche Geschenke an orientalischen Handelswaaren, Seidenstoffen, Goldbrokaten, Juwelen und Edelsteinen, Spezereien und Wohlge-

rüchen, und vielen anderen, seltenen und kostbaren Dingen, die er in seinem Handel mit dem Osten erworben hatte; und allmählig fand er Gnade in den Augen der Herrscher *). Als er aber sah, daß für die Stadt nichts zu erlangen sei, begann er als ein kluger Mann und verständiger Kaufmann, für sich und seine nächsten Freunde zu unterhandeln.

Er stellte vor, daß sie gleich von allem Anfang gewünscht hätten, die Stadt zu übergeben; daß sie aber daran durch die kriegerisch Gesinnten, welche ihr Leben bedrohten, verhindert worden wären. Er flehte daher, ihnen Gnade angedeihen zu lassen, und die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen zu verwechseln.

Die Monarchen hatten die Geschenke Ali Dordure's angenommen, wie hätten sie taub bei seinen Bitten bleiben können? — So sagten sie ihm und vierzig Familien, die er nannte, Gnade zu. Sie sollten an Freiheit und Eigenthum geschützt werden, und Erlaubniß erhalten, ihrem Glauben zu folgen, und als Mudexares in Malaga wohnen

*) MS. Chron. von Valera.

zu bleiben *). Nachdem dies alles in Richtigkeit gebracht war, stellte Ali Dordux zwanzig der ersten Einwohner als Geißeln, bis die ganze Stadt in die Hände der Christen geliefert würde.

Don Gutiere de Cardenas, ältester Kommandör von Leon, ritt jetzt, von Kopf zu Fuß gerüstet, in die Stadt ein, und nahm von derselben im Namen seiner Gebieter Besitz. Ihn begleiteten seine Lehnsleute und alle Hauptleute und Ritter des Heeres; und kurze Zeit darauf wurden die Fahnen des heiligen Kreuzes, des heiligen Jago und der katholischen Monarchen auf den Hauptthürmen der Alcazaba aufgepflanzt. Als man diese Fahnen im Lager erblickte, knieten die Königin, die Infantin, die Damen des Hofes, und der ganze königliche Hofstaat nieder und dankten der heiligen Jungfrau und dem heiligen Jago im brünstigen Gebete für diesen Triumph ihres Glaubens. Die Bischöfe, die anderen Geistlichen, welche zugegen waren, und die Chorsänger der königlichen Kapelle sangen ein Te Deum laudamus und ein Gloria in excelsis.

*) Cuya de los Palacios.

LXIV. Kapitel.

Erfüllung von des Derwisches Wahrsagung. Schicksal Hamets el Zegri.

Als die Stadt übergeben war, baten die unglücklichen Einwohner um die Erlaubniß, für sich und ihre Kinder Brot von den Getreidehaufen kaufen zu dürfen, die sie so oft von ihren Wällen aus mit sehnsüchtigen Blicken betrachtet hatten. Die Bitte ward bewilligt, und sie stürmten fort, mit der Eile von Menschen, die durch den fürchterlichsten Hunger getrieben werden. Es war schrecklich, den Kampf dieser Elenden zu sehen, wie Jeder der Erste sein wollte, seine Bedürfnisse zu befriedigen.

„So," sagt der fromme Agapida, „werden die Weißagungen falscher Propheten zuweilen erfüllt; doch stets zum Verderben derer, die daran glauben. Die Worte des Maurischen Schwarzkünstlers verhießen: Sie sollten von diesen Kornhaufen essen; sie thaten es, aber in Sorge und Kummer, und mit gebrochenem Herzen."

Bittere Gefühle bestürmten Hamet el Zegri, als er von dem Schlosse Gibralfaro hinabblickte

und das Christenheer in die Stadt ziehen, die christlichen Fahnen in der Alcazaba aufpflanzen sah. „Das Volk Granada's," sagte er, „hat sich einem Kaufmann anvertraut, und er hat es verhandelt; laßt uns nicht dulden, daß wir an Händen und Füßen gebunden und als ein Theil des abgeschlossenen Handels betrachtet werden. Noch haben wir feste Mauern zu unserem Schutze, und scharfe Waffen zu unserer Vertheidigung. Laßt uns fechten, bis wir unter dem letzten einstürzenden Thurme des Gibralfaro begraben werden, oder hinabstürzen unter die Ungläubigen und ein fürchterliches Gemetzel unter ihnen anrichten, bis wir kämpfend sterben!"

Aber der Starrsinn der Gomeres war gebrochen. Sie würden in der Bresche gestorben sein, wäre ihr Schloß gestürmt worden; aber das langsame Vordringen eines schrecklichern Feindes, des Hungers, erschöpfte ihre Kraft, ohne ihre Wuth aufzureizen, und entmuthigte sie an Leib und Seele. Sie waren fast einstimmig zur Übergabe geneigt.

Es war ein schwerer Kampf für den stolzen Geist Hamets, sich zu demüthigen und um günstige Bedingungen zu bitten. Dennoch glaubte er, daß seine tapfere Vertheidigung ihm die Achtung eines

ritterlichen Feindes erworben haben müsse. „Ali hat wie ein Kaufmann gehandelt," sagte er; „ich will als Krieger kapituliren." Er schickte daher einen Herold an die Beherrscher Castiliens, und erbot sich, das Schloß Gibraltaro zu übergeben, forderte aber besondere Bedingungen. Kurz und streng lautete die Antwort: „Keine andern Bedingungen, als die, auf welche sich die Stadt ergeben hat."

Zwei Tage, nachdem die Stadt in den Händen der Christen war, blieb Hamet in finsteres Brüten versenkt, auf Gibraltaro eingeschlossen. Endlich zwangen ihn die Klagen seiner Truppen zur Übergabe. Als der geringe Rest seiner wilden Afrikanischen Besatzung von der Felsenburg nach der Stadt hinabstieg, waren alle durch Hunger und Anstrengung so erschöpft und abgefallen, daß sie wandelnden Gerippen glichen; nur das unheimliche Feuer ihrer wildrollenden Augen war weit eher vermehrt als vermindert, so daß man sie leichter für Dämonen als für Menschen hätte halten können. Alle wurden zur Sclaverei verdammt, nur Abrahen Zenete nicht; die Gnade, die er den Spanischen Jünglingen bei dem letzten Ausfalle angedeihen ließ, gewann auch ihm Gnade. Die

Spanischen Ritter priesen dies als eine edle That, und sagten: wenn er auch dem Blute nach ein Maure sei, so hätte er doch das Herz eines Castilianischen Hidalgo *).

Als Hamet el Zegri gefragt ward, was ihn zu so hartnäckigem Widerstande bewogen hätte, erwiderte er: „Als ich meinen Posten übernahm, gelobte ich mir selbst, in der Vertheidigung meiner Stadt, meines Glaubens und meines Königs so lange zu fechten, bis ich getödtet oder gefangen genommen würde. Und Ihr könnt glauben, hätte ich noch Mittwer gehabt, die gleich mir dachten, so würde ich fechtend gefallen sein, statt mich hier, ohne Waffen in der Hand, zu ergeben."

„So gewaltig," sagt Antonio Agapida," war der teuflische Haß und die hartnäckige Widersetzlichkeit dieses Ungläubigen gegen unseren geheiligten Glauben. Aber er ward für seine nutzlose, unsinnige Vertheidigung der Stadt würdig bestraft; denn Ferdinand befahl, ihn mit Ketten zu belasten und in den Kerker zu bringen **).

*) Cura de los Palacios, c. 84.

**) Pulgar, Cronica.

LXV. Kapitel.

Wie die Beherrscher Castiliens die Stadt Malaga in Besitz nahmen, und wie König Ferdinand sich durch seine Geschicklichkeit auszeichnete, mit den Einwohnern wegen ihres Lösegeldes zu unterhandeln.

Eine der ersten Sorgen der Eroberer, als sie Malaga betraten, war, die gefangenen Christen aufzusuchen. Gegen sechszehnhundert, Männer und Frauen, wurden gefunden, und darunter Mehrere von hohem Range. Einige waren zehn, funfzehn und zwanzig Jahr in Gefangenschaft. Viele waren Diener bei Mauren gewesen, oder Arbeiter bei öffentlichen Anstalten, und Einige hatten ihr Leben in Ketten und Kerkern zugebracht. Es wurden Vorbereitungen getroffen, ihre Befreiung als einen Triumph des christlichen Glaubens zu feiern. Nicht weit von der Stadt wurde ein Zelt errichtet und mit einem Altar versehen, sowie mit Allem, um in eine Kapelle umgeschaffen zu werden. Hier warteten der König und die Königin, um die gefangenen Christen zu empfangen. Sie wurden in der Stadt versammelt und zogen im Trauerzuge nach dem Zelte. Viele trugen noch ihre Ketten und Beinschellen; sie waren vom Hunger ausge-

mergelt; Haar und Bart nicht verschnitten, das Gesicht bleich und abgefallen von der langen Einkerkerung. Als sie sich der Freiheit wiedergegeben sahen und von ihren Landsleuten umringt, blickten Einige wild umher, wie im Traume, Andere brachen in lauten Jubel aus, die meisten aber in Freudenthränen. Alle Umstehenden wurden durch dies Schauspiel gleichfalls bis zu Thränen gerührt. Als die Prozession an das Thor von Granada gelangte, kam ihr von dem Lager her ein langer Zug mit Kreuzen und Fahnen entgegen; dieser kehrte nun auch um und folgte den Gefangenen, Hymnen und Loblieder singend. Als sie in Angesicht des Königs und der Königin kamen, warfen sie sich nieder auf die Kniee und wollten den Herrschern, als ihren Befreiern, die Füße küssen; aber die Monarchen verhinderten eine solche Demüthigung und reichten ihnen huldvoll die Hände entgegen. Dann warfen sie sich vor dem Altar nieder, und alle Anwesende stimmten mit ihnen ein, Gott für ihre Befreiung aus so grausamer Sclaverei zu danken. Auf Befehl des Königs und der Königin wurden ihnen die Ketten abgenommen, sie erhielten anständige Kleidung, und reichliche, schmackhafte Nahrung ward ihnen vorge-

setzt. Nachdem sie gekleidet waren und gegessen und getrunken hatten, wurden sie mit Geld und Allem, was sie zur Reise bedurften, versehen, und traten frohen Muthes den Weg zur Heimath an. ... Die alten Chronikenschreiber verweilen mit lobenswerthem Eifer auf diesem reinen, heiligen Triumphe der Menschlichkeit, und gehen dann mit gleicher Beredtsamkeit zu der Beschreibung eines Schauspieles ganz andrer Art über. In der Stadt wurden Zwölfe von den christlichen Überläufern gefunden, welche die Belagerten mit falschen Vorspiegelungen getäuscht hatten. Es wurde eine grausame Strafe über sie verhängt, welche, wie behauptet wird, von den Mauren herrührte und in jenen Kriegen oft angewendet ward. Sie wurden auf einem öffentlichen Platze an Pfähle gebunden, und Reuter übten ihre Geschicklichkeit an den Unglücklichen, indem sie, im gestreckten Laufe an ihnen vorüberjagend, mit scharfen Speeren nach ihnen warfen, bis sie sich an ihren Wunden verbluteten. Auch mehrere Mauren fand man hier, die früher Christen geworden, aber dann vor der Inquisition geflohen und zu ihrem ersten Glauben zurückgekehrt waren; diese wurden öffentlich verbrannt. Mit empörendem Triumphe sagt ein Jesuitischer Ge-

schichtschreiber: „Dies war ein würdiges Turnier und die Illumination höchst erfreulich bei einem solchen Siegesfeste, und ein Beweis von der Frömmigkeit unserer katholischen Monarchen.“*)

Als die Stadt von den bösen Gerüchen und den Unreinigkeiten, die sich während der Belagerung angehäuft hatten, gesäubert war, zogen die Bischöfe, die anderen Geistlichen, welche sich im Lager befanden, und die Chorsänger der königlichen Kapelle in Prozession nach der Hauptmoschee, welche geweiht ward, und den Namen Santa Maria de la Incarnation erhielt. Nachdem dies geschehen war, gingen der König und die Königin, begleitet von dem Groß-Cardinal Spaniens und den vornehmsten Edeln und Rittern des Heeres in die Stadt, und hörten ein feierliches Hochamt mit an. Die Kirche ward dann zur Kathedrale erhoben, Malaga zu einem Bisthume gemacht und viele der benachbarten Städte der Diöcese zugetheilt. Die Königin nahm ihre Wohnung in der Alcazaba, in den Zimmern, die bisher ihr tapferer Schatzmeister, Ruy Lopez, inne gehabt hatte, und die eine Aussicht über die ganze Stadt gewährten; aber

*) Abarca, Anales de Aragon, tom. II. rey 30.

der König schlug seine Residenz in der Burg Alhrelfaro auf.

Jetzt kam es zur Berathung über die gefangenen Mauren. Alle die, welche in der Stadt fremd waren, oder daselbst Zuflucht gesucht hatten, oder zu deren Vertheidigung gekommen waren, wurden ohne weiteres zu Sclaven erklärt, und in drei Haufen getheilt. Der eine wurde zum Dienste Gottes bestimmt, um gefangene Christen aus der Sclaverei loszukaufen, sowohl im Königreiche Granada, als in Afrika; der zweite Haufe wurde, nach Maßgabe des Ranges, unter alle die vertheilt, welche durch ihren Rath im Kabinet oder durch ihren Dienst im Felde diese Belagerung befördern geholfen hatten; der dritte wurde dazu bestimmt, durch seinen Verkauf die Kosten zu decken, welche die Belagerung verursacht hatte. Hundert Gomeres wurden Papst Innocenz VIII. als Geschenk übersandt, im Triumphe durch die Straßen Roms geführt, und späterhin zum Christenthume bekehrt. Funfzig Mauriſche Mädchen wurden der Königin von Neapel, Schwester König Ferdinands, und dreißig der Königin von Portugal zum Geschenkt gemacht. Isabella schenkte mehrere Mäd-

then an die Damen ihres Hofstaates, sowie an die vornehmsten Familien Spaniens.

Unter den Einwohnern Malaga's waren vierhundert und funfzig Maurische Juden, zum größten Theile Weiber, welche die Arabische Sprache redeten, und sich auf Maurische Weise kleideten. Diese wurden durch einen reichen Castilianischen Juden freigekauft, durch den Generalpächter der königlichen Einkünfte von den Juden in Spanien. Er versprach, binnen einer gewissen Zeit zwanzig tausend Dublonen in Gold zu zahlen. Das Gold und die Juwelen der Gefangenen wurden als Abschlag auf die Zahlung angenommen, und sie selbst dann auf zwei bewaffneten Gallonen nach Castilien abgeführt.

Die große Masse der Maurischen Einwohner bat, daß man sie nicht trennen und einzeln in die Sclaverei verkaufen, sondern ihnen verstatten möchte, sich selbst gegen eine gewisse Summe, in bestimmter Frist zahlbar, loszukaufen. König Ferdinand befragte hierüber einige seiner verständigsten Räthe um ihre Meinung. Sie sagten, wenn der König den Ungläubigen durchaus keine Hoffnung auf Freiheit ließe, so würden sie Gold und Juwelen in

Brunnen oder Gräben werfen, und so der größte Theil der Beute verloren gehen; würde aber eine Loskaufungssumme bestimmt, und Gold und Juwelen als Zahlung angenommen, so ginge nichts verloren. Der König fand diesen Rath sehr weise; es wurde daher bekannt gemacht, daß alle Mauren durch die Bank, Männer und Weiber, Erwachsene und Kinder, mit dreißig Pistolen Gold für den Kopf, losgekauft werden sollten; alles Gold, Juwelen, und andere Gegenstände von Werth mußten gleich abgeliefert werden, und sollten als ein Theil der allgemeinen Lösesumme gelten, die nach dem Ablaufe von acht Monaten zu zahlen war. Auch für die, welche während dieser Frist starben, sollte das Lösegeld bezahlt werden, Alle aber unwiderruflich als Sclaven verkauft werden, wenn binnen dieser acht Monate nicht die ganze Summe herbeigeschafft sei.

Die unglücklichen Mauren klammerten sich angstvoll an die letzte Hoffnung zur Freiheit, und gingen diese harten Bedingungen ein. Die strengsten Maaßregeln wurden nun zu deren Erfüllung getroffen. Die Einwohner wurden nach Häusern und Familien verzeichnet, und ihre Namen niedergeschrieben. Ihr werthvollstes Eigenthum wurde

eingesiegelt, mit ihrem Namen bezeichnet, und ihnen dann befohlen, damit in weiten Höfen zu erscheinen, welche an die Alcazaba stießen, von hohen Mauern eingeschlossen, und von Wachtthürmen zu übersehen waren. Hieher waren die gefangenen Christen gewöhnlich getrieben worden, um bis zum Verkauf gleich Vieh im Stalle eingesperrt zu werden. Einzeln mußten die Mauren ihre Häuser verlassen; an der Schwelle ward ihnen ihr Geld, ihre Juwelen, Edelsteine, Ringe, Arm- und Halsbänder abgenommen, und sie selbst so genau untersucht, daß sie nichts heimlich mit sich wegnehmen konnten.

Greise, Weiber, Kinder und Jungfrauen, Viele von hoher Geburt, zogen, hart darniedergebeugt, durch die Straßen, der Alcazaba zu. Als sie ihre Wohnungen verließen, schlugen sie ihre Brust, wendeten die thränenden Augen gen Himmel, und brachen in die lauten Klagen aus: „O Malaga! du Stadt, so berühmt als schön! wo ist nun die Stärke deiner Burgen? Wo die Größe deiner Thürme? Was haben deine mächtigen Mauern zu der Beschützung deiner Kinder geholfen? — Sieh, wie sie aus ihren reizenden Wohnungen vertrieben werden, verdammt zu einem Sclavenleben in frem-

den Ländern; zu einem Tode, weit entfernt von dem lieblichen Schauplatze ihrer Kindheit! — Was wird aus deinen Greisen und Matronen werden, wenn ihr weißes Haar nicht mehr verehrt wird? Was wird aus deinen zarten Jungfrauen, wenn das harte Loos rauher Knechtschaft sie trifft? — Sieh, deine einst so glücklichen Familien sind getrennt, um nie wieder vereinigt zu werden! — Söhne werden von ihren Vätern, Weiber von ihren Männern, Kinder von ihren Müttern getrennt! — In fremden Ländern werden sie einander beweinen, aber ihre Thränen werden den Zorn der strengen Gebieter reizen. — O, Malaga, unsere Geburtsstadt! — wer kann deinen Untergang sehen, ohne bittere Thränen des Schmerzes darüber zu vergießen*)!"

Als man sich Malaga's durchaus versichert hatte, wurde eine Truppenabtheilung gegen zwei Festungen, Mexas und Osuma, unfern der Küste des Meeres gelegen, abgeschickt. Sie hatten das christliche Lager vor Malaga öfters beunruhigt. Die Einwohner wurden mit dem Tode bedroht, wenn sie ihre Stadt nicht sogleich übergäben. Sie er-

*) Pulgar.

gaben sich, und forderten gleiche Bedingung, als Malaga bewilligt worden sei, dem sie wähnten, dies sei Freiheit ihrer Personen und Sicherheit des Eigenthumes. — Ihre Forderung ward gewährt. Sie wurden mit allen ihren Reichthümern nach Malaga gebracht, und geriethen bei ihrer Ankunft daselbst in das heftigste Schrecken, als sie sich gefangen sahen. „Ferdinand," sagt Agapida, „war ein Mann von Wort. Sie wurden mit dem Volke von Malaga in der Alcazaba eingesperrt und theilten dessen Schicksal."

Die unglücklichen Gefangenen blieben so, gleich Schaafen in der Hürde, in den Höfen der Alcazaba eingeschlossen, bis sie zu See und Land nach Sevilla geschafft werden konnten. Dann wurden sie in der Stadt und auf dem Lande vertheilt; jede christliche Familie erhielt Einen oder Mehrere als Diener zu ernähren, bis die Zeit, die zu ihrer Loskaufung festgesetzt war, verronnen sein würde. Die Gefangenen hatten die Erlaubniß erhalten, einige aus ihrer Mitte in den Mauriſchen Städten des Königreiches Granada umherzuschicken, um Beiträge zu ihrer Ranzionssumme einzusammeln; aber diese Städte waren durch den Krieg zu sehr verarmt, und durch eigenes Unglück zu sehr be-

ſtäumt, um den Bittenden ein williges Ohr zu leihen. So verſtrich die feſtgeſetzte Friſt, ohne daß das Löſegeld bezahlt ward, und alle Gefangenen von Malaga, eilftauſend, nach Anderen funfzehntauſend an der Zahl, wurden Sclaven. „Nie,“ bricht hier Antonio Agapida in ſeinem Eifer aus, „ward eine klügere Maaßregel getroffen, als dieſe, wodurch die katholiſchen Monarchen nicht nur das ganze Eigenthum und die halbe Löſeſumme der Ungläubigen erhielten, ſondern zuletzt ſogar auch noch ihre Perſonen mit in den Kauf. — Dies kann wahrlich für einen der größten Triumphe des frommen und politiſchen Ferdinand gelten, wodurch er über die meiſten Eroberer erhoben wird; denn dieſe verſtehen wohl zu ſiegen, aber es mangelt ihnen die Klugheit und Umſicht, den Sieg auf die vortheilhafteſte Art zu benutzen.“

Ende des zweiten Bandes.

Bei dem Verleger dieſes iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Kaſtilianer.

Aus dem Engliſchen des Telesforo de Trueba y Coſio, von *r. 3 Theile. 8. Preis 4 Rthlr.

Unter allen neuern Spaniern iſt der Verfaſſer dieſes Romans der erſte, welcher wieder das Feld der Romantik bearbeitet, und dazu die an Abentheuern ſo reiche Geſchichte ſeines Volkes benutzt hat. Sein Kaſtilianer, 1829 in London erſchienen, ſpielt in der Zeit Don Pedro's des Grauſamen, und verbindet eine reichhaltige Handlung, die von den mannigfachſten Charakteren belebt iſt. Wir ſind überzeugt, daß jeder darin einen trefflichen Beitrag zur Unterhaltung für die langen Winterabende finden, und es uns Dank wiſſen wird, die Bekanntſchaft des originellen Spaniers gemacht zu haben.

Emir Malek, der Aſſaſſinenfürſt.

Aus dem Engliſchen, von *r. 3 Theile. 8. Preis 3 Rthlr.

Wenige Romane dürften ſo außerordentliche Unterhaltung geben, als dieſer. Abentheuer ketten ſich

an Abentheuer, und dieſe werdon durch die darin verflochtenen Charaktere mit jedem Augenblicke wichtiger. Der ganze romantiſche Geiſt der Ritterſchaft und der Kreuzfahrer, die Tapferkeit der Araber, der Fanatismus der wilden Aſſaſſiner, die Verſchmitztheit der Griechen ſteht im wunderbaren Wechſel mit einander. Mit jedem Kapitel wird die Erwartung mehr geſpannt. Wer einmal etwas von der Benedicta Naubert las, kann ſich von dem, was er hier zu erwarten hat, die beſten Vorſtellungen machen.

Allen Freunden der ſchönen Literatur empfehlen wir den eben fertig gewordenen intereſſanten Roman:

Der Schloßberg bei Töplitz.

Eine Geſchichte des ſiebzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, von Wilhelmine Lorenz. 2 Thle. 8. Preis 2 Rthlr. 6 Gr.

Dieſer Roman, der mit correcter Feder und lebhafter Phantaſie geſchrieben und ein treffendes Gemälde der Vorzeit und Gegenwart darbietet, wird feinfühlende und ſolide Geiſtesnahrung ſuchende Leſer vollkommen befriedigen. Die überraſchendſten Situationen und verſchiedenſten Charaktere wechſeln darin ergetzlich ab, und meiſterhaft iſt die Localität der Umgebung von Töplitz benutzt. Dadurch eignet es ſich auch beſonders zur Lectüre dortiger Badegäſte und überhaupt aller, die in jenem Orte waren.

Konrad Tota von Torheim,

der unglückliche Ritter des Blutschwerts. Eine Geschichte aus den Zeiten des Faustrechts. 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr.

Vielfache Abenteuer, Mord, Schlachten, Belagerungen, Entführungen, Liebeleien, Turniere, Thaten des Lichts, wechselnd mit Thaten der Finsternis, bilden den Inhalt dieses Buches, und so eignet sich diese Lectüre vorzüglich für das große Publikum, welches bekanntlich die Hauptstütze der Leihbibliotheken ist; wir hegen daher die Hoffnung, daß dieser Konrad von Torheim in keiner Leihbibliothek fehlen werde.

Die Demagogen.

Novelle, aus der Geschichte unserer Zeit, von H. E. R. Belani. 2 Theile. 8. Preis 3 Rthlr.

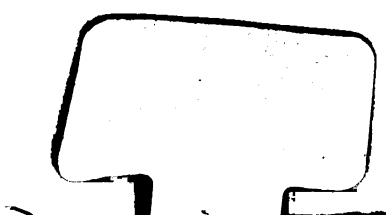
In diesem höchst interessanten Romane, der in einer lebendigen und körnigen Sprache geschrieben ist, erscheinen die Schlachten von 1813—15, das Turnwesen, der Tugendbund, die Teutonia und Burschenschaft, die Pariser Revolutionärs, die deutschen Unbedingten, die Carbonari ꝛc., das Wartburgsfest, Sand, dessen That und Hinrichtung, Ermordung des Herzogs von Berry, die Revolution in Neapel und aus dem Banditen- und Volksleben daselbst, Scenerien aus der Schweiz, Ersteigung des Montblanc ꝛc.

Der Montegrinerhäuptling

Historisch-romantische Erzählung von Carl Herloßsohn. 2 Theile. 8. Preis 2 Rthlr. 6 Gr.

Feinheit der Handlung, deren Gang auch nicht durch eine einzige langweilige Episode unterbrochen wird, rasches Fortschreiten der Geschichte, und eine über Alles lebendige, anziehende, blühende Darstellung zeichnen den Montegrinerhäuptling vor einer großen Menge Romane höchst vortheilhaft aus. Der Leser fühlt es, daß der geistvolle Verfasser seinen unendlich interessanten Stoff mit seltener Kraft und Gewandtheit zu beherrschen wußte, und so ist es ihm gelungen, das Interesse bis zum letzten Augenblicke zu steigern.

Clauren,

oder der Mensch denkt, Gott lenkt. Roman von Heinrich Clauren (C. Herloßsohn). 2 Theile. 8. Preis 1 Rthlr. 16 Gr.

Alle Rezensenten haben sich über dies Buch lobend ausgesprochen, und wir empfehlen es allen Verehrern Claurens als eine treue Nachahmung bestens.